

**Franz Nikolasch**  
(Hrsg.)

**Symposium**  
**zur**  
**Geschichte von Millstatt**  
**und Kärnten**

**2003**

Die Millstätter Handschrift. Zur Überlieferungsgeschichtlichen Bedeutung der Millstätter im Kontext der Wiener und der Vorauer Sammelhandschrift frühmittelhochdeutscher Dichtung.....	1
<i>Ernst Hellgardt</i>	
Stiftertraditionen und –grablegen in Kärntner Klöstern. Eine ikonographisch-künstlerische Spurensuche (2. Teil).....	19
<i>Wilhelm Deuer</i>	
Die römischen Akten zur Kultanerkenntnis des Domitian von Millstatt .....	53
<i>Franz Nikolasch</i>	
Felix von Luschan und die österreichischen archäologischen Expeditionen nach Trysa in Lykien .....	97
<i>Hubert Szemethy</i>	
Pfarrer Johann Mittendorfer (1846-1906) und die politisch-religiösen Verhältnisse in Millstatt um 1900 .....	124
<i>Axel Huber</i>	

# **Die Millstätter Handschrift**

## **Zur Überlieferungsgeschichtlichen Bedeutung der Millstätter im Kontext der Wiener und der Vorauer Sammelhandschrift frühmittelhochdeutscher Dichtung**

*Ernst Hellgardt*

Die nach ihrem ehemaligen Auffindungsort benannte Millstätter Sammelhandschrift, der Codex GV 6/19 des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt, ist neben dem Codex 2721 der Wiener Nationalbibliothek und der Handschrift 276 des Stiftes Vorau die wohl jüngste der drei großen und bedeutenden Sammelhandschriften frühmittelhochdeutscher Dichtung.<sup>1</sup> Sie sind nach heute geltender Datierung in der Zeit vom letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts bis gegen Anfang des dreizehnten aufgezeichnet worden<sup>2</sup> und enthalten einen großen Teil, nämlich zusammengenommen etwa zwei Drittel der Dichtung der um diese Zeit zu Ende gehenden literarhistorischen Epoche der sog. frühmittelhochdeutschen Literatur. Untereinander sind diese Handschriften nach der Struktur ihres Sammlungskonzeptes so eng miteinander verbunden, dass man nicht über die eine reden kann, ohne die beiden anderen in Betracht zu ziehen. Ich will aber hier den Versuch machen, diese Trias von der Millstätter Handschrift aus ins Visier zu nehmen.

Vorweg ein paar Bemerkungen zur literar-, überlieferungs- und regionalgeschichtlichen Situation, in der die Handschriften entstanden. Alle drei sind in Österreich geschrieben, und alle wohl mit der Intention, die in ihnen bewahrten Texte einer zu Ende gehenden oder besser einer bereits vergangenen literaturgeschichtlichen Epoche, eben der frühmittelhochdeutschen, retrospektiv in einer Art konservativ literarhistorischen Bewusstseins kodifizierend zu vereinigen.<sup>3</sup> Dies freilich wohl weniger in der archivarischen Absicht, die Texte über die Zeiten hinweg schriftliterarisch zu dokumentieren und deren fernere Überlieferung über einen Epocheneinschnitt, schärfer: über einen literarhistorischen Kontinuitätsbruch hinweg sicher zu stellen, wenn das auch im Nachhinein wirklich den besonderen Wert dieser Handschriften ausmachen sollte; denn tatsächlich wurden die meisten Texte dieser Sammelhandschriften über sie hinaus später nicht mehr tradiert, von den Sonderfällen der Vorauer Kaiserchronik und ihrem ‚Alexander‘ abgesehen. Nein, vielmehr wird es Motiv der Sammler gewesen sein, die Texte dieser Sammelhandschriften für eine kärntnerisch-steiermärkische Leser- und Hörerschaft

---

<sup>1</sup> Für die drei Handschriften werden im Folgenden auch die Siglen W, M und V gebraucht.

<sup>2</sup> Karin Schneider, *Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textband. Tafelband.* Wiesbaden 1987. Zur Millstätter Handschrift hier S. 85-88, besonders Textband, S. 88: „Die verschiedenen modernen Schriftkriterien lassen eine Datierung der Millstätter Handschrift um 1200, aber auch ins frühe 13. Jahrhundert als plausibel erscheinen.“- Zur Wiener Handschrift ebd. S. 41-44, besonders S. 44: „Nach den ... teilweise sehr modernen frühgotischen Schriftkriterien ... ist ... eine ... Datierung ins letzte Jahrhundertviertel sicher vertretbar.“- Zur Vorauer Handschrift ebd. S. 37-41, besonders S. 39 zur Schrift des Hauptschreibers, die sich „nur ganz allgemein in das letzte Jahrhundertviertel“ datieren läßt; die restaurierenden „Nachträge dürften um 1200 oder in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu datieren sein.“ (S. 40).

<sup>3</sup> Hierzu beispielsweise Pius Fank, *Die Vorauer Handschrift. Ihre Entstehung und ihr Schreiber.* Graz 1967, S. 47-48.

bereit zu stellen, die in ihrer Region nach wie vor an ihr interessiert war, während andernorts eine veränderte literarhistorische Situation entstanden war.

Man vergegenwärtige sich: um 1200, als die Wiener, die Vorauer und die Millstätter Handschrift hergestellt wurden, stand weiter westlich und zum Teil auch in Österreich, etwa mit Reinmar dem Alten und Walther von der Vogelweide, die höfische Klassik der mittelhochdeutschen Dichtung, deren Anfänge bereits in die Zeit um 1160/70 zurückreichen, gerade in voller Blüte mit ihren Hauptgattungen des Antikenromans, der Artusepik und des Minnesangs und mit deren thematischer Modernität und formaler, sprachlich-stilistischer und metrischer Vollendung nach literarischen Vorbildern aus dem romanischen Westen der Francia und der Languedoc. Anderes, insbesondere die Heldenepik, erreichte, eben aus der Mündlichkeit herauswachsend, gerade in dieser Zeit mit dem Nibelungenlied den modernen Status der Verschriftlichung, der mit dem Anspruch einer neuen Sinndeutung für das Altüberlieferte verbunden ist. Was wir in der Wiener, der Millstätter und der Vorauer Sammelhandschrift aber greifen, ist Dichtung ganz anderer Art. Es ist ausschließlich geistliche Dichtung unterschiedlicher Typen, Dichtung, die bereits eine bis über hundert Jahre zurückreichende Schrifttradition voraussetzt. Und diese Dichtung hat als volkssprachige Schriftliteratur nahezu voraussetzungslos eingesetzt. Sie war konzeptionell nicht nach romanischen Mustern gebildet, auch nicht herausgewachsen aus der Tradition mündlicher, volkssprachig-vorliterarischer Dichtung, wenn sie auch sicherlich im Technischen sprachlich-stilistisch und damit auch mental solcher Tradition stärker verbunden war, als es heute leicht zu erkennen und entsprechend zu beachten ist. Nein, der eigentliche für diese Dichtung völlig neuartige Bezugshintergrund ist vielmehr jener der klerikalen Wissens- und Sprachkultur von lateinischer Spätantike, und Frühmittelalter sowie Bibel und Bibelexegese, den es neu in der Volkssprache und für eine volkssprachige, und zwar zunächst dezidiert für eine aristokratische Laien-Rezipientenschaft in Rede und Schrift zu etablieren galt. Unsere Sammelhandschriften eröffnen uns zunächst einmal am Ende der Epoche der durch sie erhaltenen Dichtung als rezeptionsgeschichtliche Dokumente sehr wesentliche Aspekte für ein Verständnis der den Dichtungen als Einzeltexten gemeinsam zugrundeliegenden Konzeptionen. Außerdem aber: von der ursprünglichen Aufzeichnung dieser Dichtungen und ihrer weiteren Tradition im zwölften Jahrhundert ist uns so gut wie nichts erhalten oder aus sekundärer Bezeugung bekannt. Wie ihre Überlieferung ausgesehen hat oder haben muss, kann fast nur aus dem Bestand und einigen latenten Merkmalen der Sammelhandschriften und ihrem Vergleich wenigstens zum Teil und in Umrissen erschlossen werden. Darin ist die Überlieferung unserer Sammelhandschriften übrigens derjenigen der drei großen Sammlungen mittelhochdeutscher Lyrik und zum Teil auch solcher der Epik in der zweiten Hälfte und gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in mancher Hinsicht vergleichbar.<sup>4</sup>

Zunächst zum textlichen Bestand der drei Handschriften und zur Textfolge in ihnen. Wenn man den inhaltlichen Bestand der Sammelhandschriften und die Aufeinanderfolge ihrer Texte, wie beides in den diesem Beitrag beigegebenen

---

<sup>4</sup> Zur Lyrik s. Hugo Kuhn, Die Voraussetzungen für die Entstehung der Manessischen Handschrift und ihre Überlieferungsgeschichtliche Bedeutung. In: H. K., Liebe und Gesellschaft. Hg. von Wolfgang Walliczek. Stuttgart 1980, S. 80-105.- Zur Epik s. Hans Fromm, Überlegungen zum Programm des St. Galler Codex 857. In: Der Ginkgo Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa. 13. Folge. Finn Lectura. Helsinki 1995, S. 181-193.

Anhängen übersichtsweise skizziert ist,<sup>5</sup> betrachtet, ergibt sich sogleich, dass die Millstätter Handschrift, nach einer sammlungstypologischen Programmatik die mittlere Position zwischen der Wiener und der Vorauer einnimmt, obwohl sie nach der paläographischen Chronologie sehr wahrscheinlich die jüngste unter den dreien ist.<sup>6</sup> Dabei setze ich voraus, dass die Dynamik des Sammelns eher auf Bereicherung und nicht auf Verknappung des Textensembles ausging, das man zusammenstellen wollte. Die umgekehrte Annahme scheint mir weniger plausibel, obwohl sie natürlich theoretisch die gleiche Berechtigung hätte. Sollte sie übrigens zutreffen, so bliebe das Konzept des Sammelprogramms davon unberührt, denn das Programm, nach dem expansiv gesammelt oder restriktiv ausgewählt wurde, wäre in jedem Fall dasselbe; das lehren Bestand und Textfolge der Handschriften.

Gesammelt werden kann nur, was sich bereits vorfindet. Es erhebt sich dann die Frage, wie man das Vorfindliche ordnet. Die erste Annahme, die ich mache, ist, dass ein Sammler solche Texte zusammenführt, die ihm irgendwie zusammengehörig erscheinen. Wenn er sie als einzelne und von sich aus nicht auf kodikologische Zusammengehörigkeit angelegte antrifft, hat er die Möglichkeit, sie nach einem Sammelprinzip, einem Programm, anzuordnen, und es liegt nahe, dass er so verfahren wird. Trifft er auf bereits von einem Vorgänger geordnete Sammlungen, so kann er diese auflösen und ihren einzelnen Stücken oder Textgruppen einen kodikologisch neuen Platz in seiner Sammlung und seinem Programm zuweisen. Unter den Bedingungen des mittelalterlichen Schriftwesens bringt ein solches Vorgehen aber technische Schwierigkeiten mit sich. Es wird nicht leicht sein, den Umfang der einzelnen Stücke einer vorgefundenen Sammlung planend umzurechnen auf das Format und den kodikologischen Aufbau der neuen Sammlung, in welche die alte nach ihrer Auflösung ganz oder teilweise inkorporiert werden soll. Hinzu kommt möglicherweise, dass für die Abschrift einmal beschaffte Vorlagen unter Umständen nur unvollständig oder nicht zeitlich unbegrenzt zur Auswertung verfügbar waren oder dass Stücke, die man sich nicht entgehen lassen wollte, erst nachträglich zugänglich wurden, nachdem die Herstellung des neuen Kodex schon mehr oder weniger weit fortgeschritten war. Mit Kompromissen, die der Sammler aus solchen technischen Gründen eingehen muss und die dann sein Sammelprogramm verunklären, wird man also rechnen müssen.

Betrachten wir unter Berücksichtigung solcher Erwägungen Bestand und Textfolge der Handschriften im Vergleich miteinander.

Den auf den ersten Blick einfachsten, in Wirklichkeit aber bereits ziemlich komplexen Fall haben wir mit der Wiener Handschrift.<sup>7</sup> Sie enthält nacheinander drei ursprünglich voneinander unabhängige Texte verschiedener Autoren: die ‚Altdeutsche Genesis‘ in Versen, den sog. ‚Jüngeren Physiologus‘ in Prosa und eine unvollständige Fassung des ‚Altdeutschen Exodus‘ wiederum in Versen.<sup>8</sup> Also im

---

<sup>5</sup> Vgl. u. S. 16f.

<sup>6</sup> Vgl. o. Anm. 2.

<sup>7</sup> Dem Folgenden liegt zu Grunde das Faksimile der Handschrift: Codex Vindobonensis 2721. Frühmittelhochdeutsche Sammelhandschrift der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. ‚Genesis‘ – ‚Physiologus‘ – ‚Exodus‘. Hg. von Edgar Papp. Göppingen 1980 (Litterae. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte 79).

<sup>8</sup> Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis. Kritische Ausgabe mit einem einleitenden Kommentar zur Überlieferung. Hg. von Kathryn Smits. Berlin 1972 (Philologische Studien und Quellen 59).- Der Millstätter Physiologus. In: Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Nach ihren Formen besprochen und hg. von Friedrich Maurer. Bd. I. Tübingen 1964, S. 169-245. Diese Ausgabe

Ganzen ein Textprogramm alttestamentarischer Bibelepik in Versen, und zwar heilsgeschichtlich strukturiert, denn diese biblischen Erzählungen nehmen immer wieder typologisch Bezug vom Alten Testament auf das Neue. Ich erinnere etwa an die auf das Neue Testament typologisch vorausdeutenden Prophetien der Jacobssegen in der ‚Altdeutschen Genesis‘.<sup>9</sup> Auch der ‚Altdeutsche Exodus‘ kennt entsprechende Motive, wenn er auch geringeren Gebrauch von ihnen macht.<sup>10</sup> Die allegorisch-typologische Prosa des Physiologus tritt dann als biblische Zoologie erbaulichen Charakters zur alttestamentarischen Versepiik der biblischen Erzählungen ergänzend und im gleichen, eben allegorisch-typologischen Sinne hinzu. Das den Physiologus einleitende Stück über den Löwen bietet dazu übrigens den passenden Anschluss an die Löwen-Allegorie von Jakobs Juda-Segen am Ende der ‚Wiener Genesis‘, indem beide Texte auf die gemeinsame biblische Grundlage zurückverweisen.<sup>11</sup> Freilich bleibt doch irritierend, dass der Physiologus zwischen die beiden biblischen Bücher tritt, statt hinter sie. Wieso das? Nun: Genesis und Physiologus haben Bilder bzw. Bildlücken, der Exodus ist bildlos.<sup>12</sup> Für die Genesis übrigens gilt noch eine weitere Besonderheit, die meist wenig wahrgenommen wird. Die Handschrift stattet den Genesis-Text nicht nur mit Bildlücken aus, sondern sie lässt darüber hinaus regelmäßig freien Raum meist im Umfang von zwei Zeilen für den Eintrag von Überschriften, immer im Zusammenhang mit den Bildlücken, aber durchaus auch unabhängig von ihnen. Damit weist die Handschrift eine Kapitelgliederung ihrer Genesis-Paraphrase auf, und es zeigt sich, dass die Bilder diese Kapitelgliederung zusätzlich markieren. Vermutlich wurde die Kapitelgliederung mit der gleichzeitigen Absicht eingeführt, jedem Kapitel außer der Überschrift ein Bild beizugeben, es blieb dann aber in etlichen Fällen bloß bei Raumaussparung für Überschriften.<sup>13</sup>

Auf einer ersten, der Wiener Handschrift vorausliegenden Sammelstufe waren also offenbar Genesis und Physiologus zusammengeführt worden. Der Text des Physiologus verweist gelegentlich auf ein voranstehendes Bild.<sup>14</sup> Man wird also

---

enthält im Paralleldruck sowohl die Millstätter Verfassung als auch die Wiener Prosa des ‚Jüngeren Physiologus‘.- Der altdeutsche Exodus. Untersuchungen und kritischer Text von Edgar Papp. München 1968 (Medium Aevum. Philologische Studien 16).

<sup>9</sup> Verse 5388-5930.

<sup>10</sup> 3297-3302 (die Rettung der Israeliten aus den Fluten des Roten Meeres wird dem Erreichen des Himmlischen Jerusalems verglichen); zur Kenntnis der allegorischen Auslegungstechnik vgl. auch V. 602, 2490, 2797-2802.

<sup>11</sup> Vgl. ‚Wiener Genesis‘ V. 5485-5497 mit ‚Physiologus‘ S. 174-177 (Maurer, wie Anm. 3) und Gen. 49, 8-9.

<sup>12</sup> Vgl. dazu das Faksimile (wie Anm. 7).

<sup>13</sup> Vgl. hierzu ausführlich im Vergleich der Wiener und der Millstätter Handschrift Hella Voss, Studien zur illustrierten Millstätter Genesis. München 1962 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 4), S. 124-150 und Smits (wie Anm. 8), S. 31-34; zur angeblich zahlensymbolischen Bedeutung des Gliederungsbefunds Maria Therese Sünger, Studien zur Struktur der Wiener und Millstätter Genesis (Mss Wien 2721 und Klagenfurt 6/19). (Kärntner Museumsschriften 34); referierend und kritisch zu Sünger Smits, S. 34-42. Das umgekehrte Verhältnis zu erweisen, nämlich das der Text zu den Bildern hinzukam, versucht Barbara Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen biblischer Stoffe. Die illustrierten Handschriften der "Altdeutschen Genesis" und des "Leben Jesu" der Frau Ava. Bern, Frankfurt am Main. 1997 (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Bd. 1996). Zustimmend Michael Curschmann, Wort – Schrift – Bild. Zum Verhältnis von volkssprachigem Schrifttum und bildender Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. In: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Hg. von Walter Haug. Tübingen 1999, S. 378-470, hier S. 389.

<sup>14</sup> Im Kapitel über die *Sarra / Serra: Ein ander tier ... ist getan, so hie gemalet ist*. W fol. 141v, M fol. 91v Maurer (wie Anm. 3, S. 202 /203).

annehmen, dass unser Physiologus schon als Einzeltext bebildert war. Die Genesis hat keine expliziten Bezugnahmen auf ihre Bilder, wird also als Einzeltext noch unbekannt gewesen sein.<sup>15</sup> Ohne Bilder, Bildlücken und Kapitelüberschriften kommt ihr Text denn auch in der Parallelüberlieferung ihrer Josephsgeschichte in der Vorauer Handschrift problemlos aus.<sup>16</sup> Man darf nun annehmen, dass derjenige, der die Genesis und den Physiologus zusammenführen wollte, nach dem Vorbild seiner Physiologusvorlage auch die Genesis in bebildeter Gestalt präsentieren wollte. Wenn dem so war, so wird daraus auch folgen, dass nicht nur die Texte, sondern auch die Bildfolgen von Physiologus und Genesis aus verschiedenen Vorlagen in einer ersten Sammelhandschrift aus Genesis und Physiologus zusammengeführt wurden. Dafür müsste allerdings auch von der Beschaffenheit der Bilder her argumentiert werden, was ich mir nicht zutraue.

Der Exodus aber erschien noch nicht im Horizont dieses ersten Sammlers, hätte er ihn gekannt, so könnte man erwarten, dass auch er in bebildeter Form in die Sammlung und ihrer Nachfolger eingegangen wäre, denn dieser erste Sammler legte auf Bebilderung Wert. Allerdings ist mir nicht bekannt, ob es Bildprogramme zum Exodus gegeben hat, die hier einsetzbar gewesen wären. Die Tatsache, dass der Exodus in den nachfolgenden Sammlungen unbekannt blieb, lässt aber auf alle Fälle darauf schließen, dass die erste Sammlung nur aus Genesis und Physiologus bestand, deren gemeinsames Merkmal eben die Bebilderung ist.

Dann erst, auf der nächsten Stufe, kam der Exodus hinzu. Dem Sammler, der ihn mit dem Ensemble Genesis-Physiologus verbinden wollte, wird man als erstes Sammelmotiv unterstellen dürfen, dass er Bibelepik zusammenführen und daher die beiden alttestamentarischen Stoffe Genesis und Exodus vereinigen wollte. Damit stand er aber vor einem doppelten Problem. Seine Exodus-Vorlage war nicht nur unbekannt, sie war auch textlich unvollständig. Wollte er den Exodus unmittelbar anschließend an die Genesis in seine Sammlung aufnehmen, so musste er in Kauf nehmen, dass damit das Programm der Ausstattung der ihm vorausliegenden Sammelstufe mit Bildern unterbrochen wurde: auf die bebilderte Genesis wäre ein unbekannter Exodus gefolgt. Damit wäre zwar die inhaltliche und formale Kohärenz der beiden biblischen Versepen hergestellt gewesen, aber die des Ausstattungsmerkmals Bebilderung wäre unterbrochen worden. Denn der unbekannt bleibende Exodus hätte den Bebilderungszusammenhang von Genesis und Physiologus gestört.

Genesis	Verse	mit Bildern	
Exodus	Verse	ohne Bilder	unvollständig
Physiologus	Prosa	mit Bildern	

Vielleicht wäre das in Kauf zu nehmen gewesen. Daß der Sammler tatsächlich aber sein primäres Sammelmotiv „Kohärenz der biblischen Bücher“ als Ordnungskriterium für die Textfolge zurückstellte, hat offenbar einen anderen Grund gehabt.

<sup>15</sup> Anders Gutfleisch-Ziche, vgl. Anm. 13.

<sup>16</sup> Hierzu s. das Faksimile Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift (Kodex 276 – II. Teil). Faksimile-Ausgabe des Chorherrenstiftes Vorau unter Mitwirkung von Karl Konrad Polheim. Graz 1958 fol. 78v-87v. Vgl. Joseph Diemer, Geschichte Joseph's in Aegypten nach der Vorauer Handschrift. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Cl. Bd. 47 Wien 1874, S. 636-687 und ebd. Bd. 48, S. 339-423.- Paul Piper, Das Gedicht von Joseph nach der Wiener und der Vorauer Handschrift nebst einigen Angaben über die Überlieferung der übrigen alttestamentlichen deutschen Texte des elften Jahrhunderts. Zeitschrift für Deutsche Philologie 20 (1888), S. 257-289 und S. 430-481.

Er liegt in dem Umstand, dass der Text des Exodus in der Wiener Handschrift unvollständig ist, und zwar offenbar nicht erst durch späten Textverlust. Dem Sammler stand nur Text im Umfang von drei ganzen Quaternionen zur Verfügung. Von einer vierten ist in W nur noch das zweite Blatt (fol. 183) erhalten, das aber den Text mit der Rectoseite abbrechen ließ; die Versoseite blieb leer.<sup>17</sup> Es fehlen außer den Versen 1401b-1444a, die auf dem vor fol. 183 verlorenen Blatt gestanden haben, nach der M-Überlieferung gezählt vor allem die Verse 1480b-3316. Auf das Format von W berechnet ist das Text etwa im Umfang von vier Quaternionen. So lässt der Wiener Exodus-Text mehr als die Hälfte des Exodusgedichtes vermissen. Dieser erhebliche Mangel ermöglicht noch einmal die folgende Rekonstruktion eines Sammelprozesses in mehreren Stufen.

a. Zuerst waren die drei Texte, Genesis, Physiologus und Exodus unabhängig voneinander da. Der Physiologus steht gegenüber den Verstexten Genesis und Exodus von vornherein thematisch, seiner Prosa-Form und auch mit seiner schon ursprünglichen Bebilderung für sich. Aber auch der Exodus stellt sich gegenüber der Genesis als durchaus selbständiger Text eines eigenen Autors dar, keineswegs als bewußt an die Genesis des anderen Autors anknüpfendes Werk.

b. Nun wurde, wie wir gesehen haben, auf einer ersten Sammelstufe der gereimten Genesis die Prosa des Physiologus als Anhang angefügt, und die Genesis wurde ebenso wie der Physiologus und nach seinem Beispiel mit Bildern ausgestattet.

c. So fand dann der W-Sammler als nächster das Textensemble „'Genesis'-'Physiologus' mit Bildern“ vor. Er war aber darüber hinaus im Besitz eines unbedilderten und textlich unvollständigen ‚Exodus‘, den er der bestehenden Sammlung einverleiben wollte. Dabei hoffte er darauf, seinen fragmentarischen ‚Exodus‘ aus einer vollständigen Vorlage um die offensichtlich fehlende zweite Hälfte später ergänzen zu können. Vorläufig blieb ihm dann aber nichts Anderes übrig, als den ‚Exodus‘-Torso an den Schluss seiner neuen Sammlung zu stellen, wo er sich die Möglichkeit offenhielt, ihn später zu ergänzen, wenn sich die Gelegenheit dazu bieten würde. Zugleich blieb bei diesem Verfahren das Kohärenzmerkmal „Bebilderung“ durch die Aufeinanderfolge der illustrierten Stücke ‚Genesis‘ und ‚Physiologus‘ bewahrt. Der Wechsel „Vers (‚Genesis‘) – Prosa (‚Physiologus‘) – Vers (Exodus)“ freilich, musste in Kauf genommen werden. Im Inneren seiner Sammlung, hinter der ‚Genesis‘ also, hätte er eine spätere Ergänzung kodikologisch kaum planen können, konnte er doch kaum genau wissen, wieviel freien Platz er hätte veranschlagen müssen, falls er überhaupt daran denken mochte, ihn vorzusehen, was in Anbetracht des voraussehbar beträchtlichen Umfangs der fehlenden

---

<sup>17</sup> Vor fol. 183 fehlt, wie der Vergleich mit M ergibt, Text im Umfang von einem W-Blatt; fol. 183 selbst, das also das zweite einer neuen Lage gewesen sein müßte, ist nach Menhardt (vgl. u.), S. 218 „offenbar Rest einer verlorenen Lage“. Man sollte diese wohl besser eine angefangene und unvollendete Lage nennen. Denn da die Versoseite von fol. 183 unbeschrieben blieb, muß man mit Papp (wie Anm. 7, S. 8) wohl annehmen, „daß die Dichtung [in W und ihrer Vorlage] von Anfang an unvollständig war.“- Die Vorlage von W wird nur noch Text im Umfang von drei Seiten des W-Formats geboten haben. Von diesen sind die ersten beiden mit dem vor fol. 183 anzusetzenden Blatt verloren, die dritte ist auf fol. 183v erhalten. Danach brach die Vorlage ab, oder, falls sie mehr enthalten hat, muß sie dem weiteren Gebrauch des W-Schreibers entzogen worden sein, so daß er nicht einmal mehr die Versoseite von Blatt 183 beschriften konnte.- Hermann Menhardt, Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften in der Österreichischen Nationalbibliothek. 1. Bd. Berlin 1960 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13), S. 218.

Textmasse wenig wahrscheinlich ist. Hätte er also den fragmentarischen ‚Exodus‘ der ‚Genesis‘ angefügt und dann den ‚Physiologus‘ unmittelbar folgen lassen, ohne freien Raum für einen Nachtrag vorzusehen, so hätten die noch fehlenden Teile des ‚Exodus‘, wenn sie später verfügbar geworden wären, ans Ende der Handschrift hinter den ‚Physiologus‘ gestellt werden müssen, und dann wäre zu dem Bruch der Bildfolge in ‚Genesis‘ und ‚Physiologus‘ noch die Unterbrechung des ‚Exodus‘ durch den ‚Physiologus‘ gekommen.

Genesis	Verse	mit Bildern
Exodus 1	Verse	ohne Bilder
Physiologus	Prosa	mit Bildern
Exodus 2	Verse	ohne Bilder

Es ist gewiss leicht nachvollziehbar, dass dem Sammler die Binnenkohärenz der Einzeltexte ‚Genesis‘ und ‚Exodus‘ wichtiger war als ihre schlüssige Aufeinanderfolge innerhalb der Sammlung im Sinne eines bibelepischen Sammelprogramms zum Alten Testament mit Ergänzung durch den ‚Physiologus‘, zumal wenn dadurch einerseits der Zusammenhang der Bildfolge in ‚Genesis‘ und ‚Physiologus‘ gerettet, andererseits der an der richtigen Stelle plazierte ‚Exodus‘ doch nur als Torso eingebracht werden konnte. Dass er trotz seiner Unvollständigkeit aufgenommen wurde und an dieser Stelle den Schluss der Sammlung bildet, ist aber auch insofern bedeutsam, als uns damit eine Sammelhandschrift bewahrt ist, die den Zustand der Sammlung im *status nascendi* belässt. Damit ist gleichsam der offene Akt des Sammelns mit dem Appell zu seiner Fortsetzung dokumentiert, einem Appell, der gewiss nicht nur auf quantitative Vermehrung aus ist, sondern, wie sich noch zeigen lassen wird, mehr noch auf konzeptionelle Abrundung.

Diese Rekonstruktion des Sammel- und Aufzeichnungsprozesses lässt sich übrigens auch vom kodikologischen Aufbau der Wiener Handschrift her stützen. Denn noch auf der letzten Stufe des Sammelprozesses scheint seine Entwicklung am Lagenaufbau der Wiener Handschrift durch. Jeder der Texte beginnt hier – abgesehen von kleinen Schwankungen-, wie es schon bei den Gedichten der Vorlagensammlung gewesen sein wird, mit einer neuen Lage und endet mit Lagenschluss. Den 16 durch Kustoden des zwölften Jahrhunderts gezählten Lagen der Genesis ist in vier weiterzählenden Lagen<sup>18</sup> der Physiologus angefügt und diesem wiederum mit neu anhebender Kustodenzählung in drei Lagen das Exodus-Fragment. Gehen wir auf die Stufe der Einzeltexte zurück, so wird man annehmen können, dass für den Physiologus schon ursprünglich vier Lagen berechnet und realisiert waren. Die noch unbedilderte Genesis war, wenn sie dem Physiologus vorangestellt werden sollte, wie das dann ja zutrifft, nun als neu zu bebildernder und mit Kapiteltiteln auszustattender Text auf einen Umfang zu kalkulieren, der mit Lagenschluss enden sollte. Diese Vorausberechnung auf 16 Lagen wird nicht einfach gewesen sein. Wenn die Aufzeichnung der Texte also von den Einzeltexten her für die Vorlagenstufe der ersten Sammlung sorgfältig nach Lagen geplant worden ist, die von den Texten, Kapitelüberschriften und Bildern vollständig gefüllt sein sollten, möglichst ohne großen Platzmangel und -überschuss, so wird es natürlich als ratsam erschienen sein, die vorgegebene, bewährte Planung beizubehalten, und das ist offenbar in der Wiener Handschrift geschehen.

<sup>18</sup> Dabei ist die 17. Lage versehentlich doppelt gezählt, s. Menhardt (wie Anm. 17), S. 218.

Nun zur Millstätter Handschrift. Sie präsentiert in ihrem Hauptteil mit Genesis, Physiologus und Exodus in Bestand und Abfolge dasselbe Text- und auch Bildprogramm, das wir in der Wiener Handschrift kennengelernt haben. Aber die Wiener Handschrift war nicht ihre unmittelbare Vorlage. Man sieht das daran, dass die Millstätter überall ausgeführte Kapitelüberschriften im Umfang von zwei bis drei Langversen hat, auf die dann entweder unmittelbar der Text des Kapitels folgt oder zwischen Kapitelüberschrift und Kapiteltext das dem Kapitel vorangestellte Bild. Wie wir gesehen haben, hatte die Wiener Handschrift fast nur freien Raum für die spätere Ausführung der Überschriften und Bilder vorgesehen. Doch nicht nur durch die Auffüllung der Überschriften- und Bildlücken unterscheidet sich die Millstätter von der Wiener Handschrift. Sie hat einen vollständigen Exodus-Text anstelle des fragmentarischen der Wiener. All diese Ergänzungen können also nicht aus W stammen. Nicht als Argument gegen die Abhängigkeit der Millstätter Handschrift von der Wiener darf man allerdings die formale Modernisierung von Genesis und Physiologus in M ins Feld führen, denn sie könnte eine selbständige Leistung des M-Bearbeiters auf der Grundlage von W gewesen sein. Aber dennoch: auch unabhängig von der modernisierenden Bearbeitung würde die textkritische Analyse von Genesis- und Exodus-Text in M, die ich an dieser Stelle nicht ausführen kann, den Eindruck bestätigen, dass W nicht Vorlage von M war.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis einer Abhängigkeit der Wiener von der Millstätter Handschrift kommt nicht in Frage. Dagegen spricht paläographisch nicht nur der jüngere Schriftcharakter von M und dem Textbestand nach die Vollständigkeit ihres Exodus-Textes oder die Vollständigkeit ihres Überschriften- und Bildbestandes. Doch das sind noch lauter Befunde, die sich theoretisch auch andersherum im Sinne einer Abhängigkeit der Wiener von der Millstätter Handschrift deuten ließen, – allerdings nur wenn stichhaltige Argumente dafür und keine dagegen vorlägen. Das ist nicht der Fall. Denn eindeutig gegen ein Abhängigkeitsverhältnis von M zu W spricht letztlich und ohne Zweifel die sprachlich-stilistische Modernisierungstendenz der Millstätter Fassungen von Genesis und Physiologus. Nur der Exodus, der bereits im Original einen formal fortgeschritteneren literarischen Status besaß, wird nicht oder doch kaum von der Millstätter Modernisierungstendenz erfasst. Genesis und Physiologus der Millstätter Handschrift bieten dagegen gegenüber den Wiener Texten durchgreifende, in Versmetrik, Reim und Phraseologie modernisierende Bearbeitungen, beim Physiologus sogar eine Umsetzung der Prosa in Reimverse. Millstätter Genesis und Physiologus stehen von ihren Originalen offensichtlich sehr viel weiter ab, als ihre Paralleltexte in der Wiener Handschrift. Ihre Millstätter Entsprechungstexte sind von solcher Art, dass eine Bearbeitungsrichtung von den Millstätter zu den Wiener Fassungen ausgeschlossen werden kann und muss. Eine detaillierte Textuntersuchung würde Annahme einer Reduktion dieser modernisierten Texte auf die archaische Form, die sie in der Wiener Handschrift haben, verbieten. Auch das im einzelnen aufzuzeigen, muss an dieser Stelle unterbleiben.

Aber soviel sei doch gesagt, dass die Millstätter Genesis- und Physiologus-Fassungen mit ihren Modernisierungsmaßnahmen zumindest aus heutiger Sicht nicht recht erfolgreich waren. Besonders die prägnante Rhythmik der alten Genesis, ihre kraftvolle Ausdrucksweise und der archaische Reiz ihrer Reimtechnik bleiben dabei auf der Strecke, ohne dass doch der Anschluss an den ästhetischen Standard der höfischen Klassik erreicht würde. Freilich ist der Zeitpunkt unbekannt, zu dem die Überarbeitung stattfand. Er kann lange vor der Aufzeichnung der Millstätter

Handschrift gelegen haben und dann, zumindest was Rhythmik und Reimtechnik betrifft, einen älteren Standard repräsentieren. Die Bearbeitungstechnik von Millstätter Genesis und Physiologus sind noch niemals gründlich untersucht worden. Hier liegt noch ein weites philologisches Betätigungsfeld. Vorläufig würde ich aber doch sagen, dass mir Einiges für eine Bearbeitungszeit zu sprechen scheint, die nicht lange vor der Aufzeichnungszeit liegt, also am Ende des zwölften Jahrhunderts oder um 1200. Eingangs habe ich auf die literarhistorische Situation zur Zeit der Entstehung unserer Sammelhandschriften hingewiesen. Sollten die modernisierenden Überarbeitungen der Millstätter Handschrift erst in dieser Zeit vorgenommen worden sein, so hätten wir mit der Millstätter, anders als mit der Wiener und der Vorauer Handschrift ein Zeugnis dafür, dass hier nicht nur konservativ gesammelt wurde, sondern aktualisierend bearbeitet. Überlieferungsgeschichtlich aufschlussreicher, als dass dies nicht gelungen ist, wäre dann für unsere Einschätzung der Millstätter Handschrift die Tatsache, dass ihre Sammlung Spuren eines entsprechenden Zeitbewusstseins erkennen lässt.

Zurück zum Verhältnis zwischen der Wiener und der Millstätter Handschrift. Auf Ganze gesehen wurde deutlich, dass es für den alttestamentarisch-bibelepischen Hauptteil der Millstätter Handschrift einschließlich seines Physiologus eine vollständige Parallelhandschrift neben der Wiener gegeben haben muss, welche der Millstätter in diesem Teil als Vorlage diente. Es liegt nahe, dass diese verlorene Handschrift bzw. eine Kopie oder auch eine Vorlage von ihr die gemeinsame Quelle der Wiener und der Millstätter Handschrift gewesen sein wird. In unserem überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang ist es aber vor allem von Bedeutung, dass es abgesehen von der ursprünglichen Einzelüberlieferung der Sammlungsteile auch zu den Textsammlungen der uns aus Wien und Millstatt erhaltenen Handschriften mindestens eine, wahrscheinlich aber sogar mehrere Parallelhandschriften gegeben haben muss. Nicht zuletzt darin muss man den überlieferungsgeschichtlich besonderen Wert der Millstätter Handschrift schätzen, denn ohne sie wären solche relativ konkrete Rückschlüsse auf die ihr vorausliegende Überlieferungsgeschichte der frühmittelhochdeutschen Literatur nicht möglich.

Nun zum zweiten Teil der Millstätter Handschrift. Ihr alttestamentarisch bibelepischer Hauptteil, von dem bisher die Rede war, umfasst, den Physiologus eingeschlossen, mit 135 von 167 Blättern etwa drei Viertel vom Gesamtumfang des Kodex. Es folgen noch fünf Texte kleineren bis mittleren Umfangs und unterschiedlichen Typs, von denen drei nur hier überliefert sind. Diese fünf füllen das letzte Viertel der Handschrift. Dabei jedoch ist zu beachten, dass die Handschrift am Ende schwer beschädigt, durch Blattverlust unvollständig geworden ist und dass möglicherweise eine oder mehrere Lagen verloren gegangen sind. Zumindest der letzte Text, das ‚Himmlische Jerusalem‘, das wir aus der Vorauer Handschrift vollständig kennen, ist hier nur als Fragment in Trümmern der ersten acht Verse erhalten. Der Textbestand, der uns hier quantitativ als relativ geringfügiger Anhang der Handschrift erscheint, kann also proportional zum Umfang der Handschrift ursprünglich erheblich größer und bedeutsamer gewesen sein. Bevor man den Schlussteil der Handschrift als vergleichsweise unbedeutenden Anhang aus mehr oder weniger beliebigen Kleintexten beurteilt, ist das im Sinn zu behalten, wenn nach einer möglichen, umfassenderen Programmatik der Sammlung als ganzer gefragt wird.

Welche Texte also sind hier zusammengestellt? Mit ‚Vom Rechte‘ und der ‚Hochzeit‘ zunächst zwei, die zunächst äußerlich mit ihren alemannischen Sprachmerkmalen,

darüber hinaus aber auch mit ihrer ganzen sprachlich-stilistischen Machart gegenüber Anderem dieser Sammlung sehr markant abstechen und untereinander bis in wörtliche Einzelheiten so nah zusammenstimmen, dass man erwogen hat, ob sie demselben Autor oder Bearbeiter zugewiesen werden könnten.<sup>19</sup> Möglicherweise so etwas wie ein kleines Autorœuvre? Wie dem auch sei, jedenfalls liegt die Annahme nahe, dass die beiden hier beisammen stehenden Stücke bereits auf der Vorlagenebene verbunden waren und als Kleinsammlung in die große der Millstätter Handschrift übernommen wurden. Thematisch lassen sie sich als komplementär verstehen: ‚Vom Recht‘ spricht von den Pflichten und Rechten der Menschen untereinander. Die ‚Hochzeit‘ beschreibt in einer allegorischen Brautwerbungserzählung die mystische Vereinigung Gottes mit dem Menschen. Im einen Fall also säkulare, im anderen religiöse Lebenslehre. Nun folgen mit einer Sündenklage und einer zahlensymbolisch strukturierten Paternosterauslegung zwei katechetisch-spekulative und kontemplative Stücke. Zu der Paternosterauslegung gibt es übrigens eine Parallelüberlieferung in der Sammelhandschrift 652 (I1) der Innsbrucker Universitätsbibliothek, die in ihrem dritten Faszikel (fol. 72-79) eine hochinteressante, kleine Sammelhandschrift eigenen Typs enthält, welcher mit dem Konzept der Wiener, Millstätter und Vorauer Sammelhandschrift kontrastiert, als Alternativkonzept aber das unserer Handschriften profiliert. Die Einbeziehung dieser Sammlung würde jedoch an dieser Stelle zu weit führen.<sup>20</sup> Den Abschluss der Millstätter Handschrift macht dann eine wieder zahlenallegorisch akzentuierte Beschreibung des Fragments vom ‚Himmlischen Jerusalem‘.

Zusammenfassend lässt sich nun für den Schlussteil der Millstätter Handschrift sagen, dass seine Texte, soweit sie erhalten sind, zunächst säkulare und religiöse Didaxe unterschiedlicher, im besondern zahlensymbolisch akzentuierter Art bieten, was dann wieder auch auf das passend am Ende stehende eschatologische Stück des fragmentarischen ‚Himmlischen Jerusalem‘ zutrifft.

Wie von der Millstätter Handschrift aus Licht auf die Wiener und ihre Überlieferungsgeschichtliche Vorgeschichte fällt, so fällt wiederum Licht von der Vorauer Handschrift auf die Millstätter, was die konzeptionelle Entelechie der Tätigkeit von Sammlern frühmittelhochdeutscher Dichtung am Ende des zwölften Jahrhunderts betrifft. Denn diese Entelechie dürfte auch in der Millstätter Handschrift wirksam sein.

Unsere Handschrift nimmt, wie bereits gesagt, Überlieferungstypologisch eine mittlere Position zwischen der Wiener und der Vorauer Handschrift ein. Und das ergibt sich gerade von ihrem Schlussteil her im Vergleich mit dem Schlussteil der Vorauer Handschrift. An zwei Stellen stimmen die Sammlungen hier ganz konkret überein: zum einen enthalten beide im Schlussteil eine Sündenklage, zum andern mit dem ‚Himmlischen Jerusalem‘ gar Parallelüberlieferung desselben Textes am analogen Platz. Auch das ‚Gebet einer Frau‘ als fragmentarisches Schlusstück von V hat mit der Gebetsthematik der Paternosterauslegung sein Pendant im Schlussteil der Millstätter Handschrift. Zugleich entspricht die Millstätter Paternosterauslegung

---

<sup>19</sup> Carl von Kraus, "Vom Rechte" und "Die Hochzeit" Eine litterar-historische Untersuchung. Wien 1891 (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Cl. Bd. 123,4)

<sup>20</sup> Ich verweise hier auf die wertvolle Beschreibung und Überlieferungsgeschichtliche Einordnung dieses Teils der Handschrift bei Bernhard Schnell, Das ‚Prüller Kräuterbuch‘. Zum ersten Herbar in deutscher Sprache. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 120 (1991), S. 184-202, hier besonders S. 193-196.

mit ihrer zahlensymbolischen Siebener-Spekulation der ‚Siebenzahl‘ des Priesters Arnold im Schlussteil der Vorauer Handschrift. Beide Handschriften bieten also zum Schluss der Sammlung einen Teil, der sich mit den Schlagworten „Didaxe, Allegorese, Zahlensymbolik, Eschatologie, Kontemplation, Gebet“ umschreiben lässt, das was Hugo Kuhn mit einem Wort als den „Andachtsteil“ bezeichnet hat, der unsere Sammlungen nach dem Durchgang durch die Heilsgeschichte abschließt.<sup>21</sup> Nur der bisher noch nicht erwähnte Gesang Ezzos, eine Art heilsgeschichtlicher Hymnus, hat sich weniger passend in den Andachtsteil der Vorauer Handschrift verirrt, jedoch nicht allzu weit. Er würde besser eine Position früher als Abschluss des alt- und neutestamentlichen Kursus des Kodex stehen, also hinter den Dichtungen der Ava und vor der Sündenklage.

Welchen konzeptionellen Stellenwert der Andachtsteil der Vorauer Handschrift aber – auch für die Millstätter Handschrift – hat, das wird erst aus dem Gesamtensemble der einzelnen Gruppeneinheiten der in der Vorauer Handschrift zusammengestellten Texte und ihrer intentional konsequenten Anordnung deutlich werden, worauf nun einzugehen ist.

An den bibelepischen Gedichten von Genesis und Exodus in der Wiener und im Anfangsteil der Millstätter Handschrift war ihre heilsgeschichtlich-typologische Konzeptionalität aufgefallen, die vorausdeutend den Bogen von der biblischen Ur- und Patriarchengeschichte bis ans Ende der Heilsgeschichte spannt. Das eschatologische Element begegnete dann wieder in den Schlussteilen der Millstätter und der Vorauer Handschrift. Den dazwischen liegenden heils- und weltgeschichtlichen Raum, der in der Wiener und der Millstätter Handschrift noch offen geblieben ist, besetzt die Vorauer Handschrift nun mit großer Reichhaltigkeit. Wenn sie dennoch auch Lücken offen lässt, so bezeichnet das ein weiteres Mal den immer noch offenen und prinzipiell stets offen bleibenden Prozess des Sammelns. Aber der konzeptionelle Rahmen, das auszufüllende Gerüst, das in der Wiener und Millstätter Handschrift, wenn man sie für sich sieht, nur erahnbar bleibt, ist in der Vorauer nun klar zu greifen. Sie steckt virtuell einen konzeptionell vollständigen, welt- und heilsgeschichtlichen Rahmen für die Sammlung ab, in dem jedes aufgenommene und noch aufzunehmende Stück seinen heilsgeschichtlich richtigen Platz zugewiesen bekommen kann. Und die kodikologisch-technischen Brüche, ohne die es dabei auch hier nicht abgeht, spiegeln sogar noch einmal das zugrundeliegende, auch in den Vorlagen bereits wirksame Konzept und bestätigen damit seine prinzipielle Gültigkeit auch für die Wiener und die Millstätter Handschrift. Ich möchte das im Folgenden noch kurz nachzeichnen.

Dabei beginne ich an der Stelle, wo der Parallellauf der Vorauer mit der Wiener und der Millstätter Handschrift einsetzt: bei dem ersten, dem alttestamentlich-heilsgeschichtlichen Teil der Vorauer Handschrift. Am Anfang steht die ‚Vorauer Genesis‘. Sie erscheint hier als erstes Stück der sog. ‚Vorauer Bücher Mosis‘, eines Textkomplexes, dessen einzelne, nicht etwa durch Initialensetzung markierte Teile kodikologisch als fortlaufender Text behandelt sind. Die ‚Vorauer Bücher Mosis‘ im Ganzen sind also als Werk eines sprachlich bayerischen Kompilators anzusprechen. Bei der ‚Vorauer Genesis‘ handelt es sich um ein von der Wiener/Millstätter Genesis unabhängiges und mit dieser nicht identisches Gedicht eines eigenen Autors, der die ‚Vorauer Genesis‘ mit der aus der Wiener/Millstätter Genesis übernommenen

---

<sup>21</sup> Hugo Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur. In: H. K., Text und Theorie. Stuttgart 1969 (H. K., Kleine Schriften 2), S. 141-157, hier S. 144 und öfter.

Josephsgeschichte verbindet und den ‚Vorauer Moses‘ folgen lässt. Dieser ist gegenüber dem Wiener/Millstätter Exodus wieder die Dichtung eines neuen Autors, der den Exodus-Stoff in eigener Darstellung bietet, darüber hinaus aber noch Stoff nach den biblischen Büchern Numeri und Josua verarbeitet. Und schließlich ist der Kompilation als Abschluss das didaktisch-hymnische ‚Marienlob‘ eines weiteren Autors beigegeben, das mit seiner typologischen Exegese der Wurzel Jesse den heilsgeschichtlichen Bogen zum Neuen Testament schlägt und in der vorausliegenden Sammlung den Andachtsteil vertrat. Dem Komplex der ‚Vorauer Bücher Mosis‘ als ganzem liegt nach alledem eine erste, der Vorauer Handschrift vorausliegende Kleinsammlung aus bibelepisch-heilsgeschichtlichem und Andachtsteil zugrunde, die der Vorauer Sammler nicht aufgelöst hat, etwa indem er das ‚Marienlob‘ an eine spätere Stelle verschoben hätte.

Es folgt - immer noch ohne markante Initialensetzung - auf das ‚Marienlob‘ chronologisch richtig an den ‚Vorauer Moses‘ anschließend ein bibelepisches Balaam-Gedicht mitteldeutscher Herkunft, das die bibelepischen Stücke der ‚Vorauer Bücher Mosis‘ fortsetzt. Nur das zwischenstehende Marienlob und die sprachlich bemerkbare mitteldeutsche Herkunft des ‚Balaam‘ hindert daran, ihn als ursprünglichen Bestandteil einer vorausliegenden alttestamentlichen Kompilation zu betrachten.

Das nun anschließende Stück, ein poetischer Bußaufruf, der unter dem wenig passenden Namen ‚Die Wahrheit‘ läuft, ist sprachlich wieder bayerischer Herkunft, wird also in der Vorlage mit dem mitteldeutschen ‚Balaam‘ noch nicht verbunden gewesen sein. Seinem Texttyp nach ist die ‚Wahrheit‘ als didaktisches Stück wieder dem ‚Marienlob‘ vergleichbar. Wir sehen also im Anschluss an die bibelepisch-heilsgeschichtlichen Texte der ‚Vorauer Bücher Mosis‘ einen fluktuierenden Wechsel zwischen bibelepischen und didaktisch-kontemplativen Gedichten, die ihren strukturell typischen Ort im Andachtsteil der Sammlung haben sollten:

‚Vorauer Moses‘  
‚Marienlob‘  
‚Balaam‘  
‚Wahrheit‘

Die Sammlung befand sich noch in einer frühen Entstehungsphase

Das Bestreben des Sammlers, die andachtsmäßig didaktischen Stücke anschließen zu lassen an die epischen, eine Tendenz, die sich im Folgenden noch mehrfach bestätigen wird, hat sich in den einzelnen Phasen des Sammelprozesses, auch das wird sich weiter bestätigen, nicht ohne Brüche umsetzen lassen. Die Ursachen dafür mögen in der zeitlich und kodikologisch unterschiedlichen Verfügbarkeit der Vorlagen zu vermuten sein. Dem Sammler werden zu verschiedenen Zeiten und für unterschiedlich lange Dauer Einzeltexpte oder kleinere vorausliegende Sammlungen zur Verfügung gestanden haben.

Mag das bis hierher noch als müßige Spekulation erscheinen, so bestätigt sich bei Betrachtung der folgenden Teile der Sammlung die hier angenommene Sammelkonzeption immer klarer anhand kodikologischer, sprachlicher und texttypologischer Indizien. Die klar für sich sprechenden kodikologischen Merkmale

erwähne ich nur summarisch: Alle weiteren Teile der Sammlung sind durch deutliche Initialmarkierungen gegen das jeweils Vorausliegende und Folgende abgesetzt.<sup>22</sup>

Für die auf die bereits behandelten ersten Stücke der Sammlung folgenden vier weiteren hat die philologische Forschung durch die Feststellung ihrer sprachlich mitteldeutschen Herkunft<sup>23</sup> in aller Deutlichkeit herausgearbeitet, dass der Sammler hier wieder eine beträchtlichere Vorgängersammlung aufgenommen hat, ohne sie aufzulösen. An ihren bibelepischen Stücken (Salomo, Drei Jünglinge, Judith) orientiert, konnte er sie im Rückbezug auf den ‚Balaam‘ an der chronologisch richtigen Stelle einordnen. Am Anfang beließ er aber das ihnen in der Vorgängersammlung voranstehende didaktisch-dogmatische Stück einer versifizierten sog. ‚Summa Theologiae‘, das wieder „eigentlich“ in den Andachtsteil gehören würde. In der Vorgängersammlung aber hatte es die heilsgeschichtlich-dogmatische Orientierung für die nachfolgenden, bibelepischen Gedichte geboten, deren letztes eine Judith-Erzählung ist. An diese fügte der Vorauer Sammler passend aus anderer, wieder bairischer Einzelüberlieferung ein weiteres Judith-Gedicht an, übrigens die einzige stoffliche Dublette der Sammlung. Und damit kommt der alttestamentarische Teil der Vorauer Handschrift an sein Ende.

Das folgende, wieder mitteldeutsche Stück, die Alexanderdichtung des Pfaffen Lamprecht, wird hier überraschen. Wohl ist das Gedicht bibelchronologisch „richtig“ hinter die Judith-Geschichte gesetzt, auch setzt es die geistlich-heldenepische Thematik und eine entsprechende Stilisierung fort, wie wir sie besonders in der ‚Älteren Judith‘ finden. Aber scheint nicht der bisher eingehaltene geistliche Rahmen trotz der in Lamprechts Alexander-Gedicht auch vorhandenen geistlichen Motive doch überschritten und der biblisch-lateinische Bezugshintergrund aufgegeben, wenn das Gedicht Gattung und Thematik des Antikenromans nach provenzalischer Quelle aufgreift? Dennoch: Die Bedeutung des ‚Alexander‘ im Rahmen der Konzeption der Handschrift erschließt sich vielleicht, wenn man über die Heilsgeschichte hinaus einen zur Weltgeschichte erweiterten Konzeptionsrahmen der Vorauer Handschrift in Betracht zieht. Hier kann man darauf hinweisen, dass dem Ensemble der bisher betrachteten Texte am Anfang der Handschrift die deutsche Kaiserchronik vor- und am Ende die lateinischen ‚Gesta Friderici‘ nachgeschaltet sind, heute freilich als eigene Bindeeinheit. Der ‚Alexander‘ wäre also als Bestandteil eines weltgeschichtlichen Kursus der Handschrift zu verstehen, flankiert von Kaiserchronik und ‚Gesta Friderici‘, freilich ohne kodikologischen Konnex mit beiden. In diesem Sinne hat zuletzt Klaus Grubmüller argumentiert.<sup>24</sup> Er interpretiert im besonderen den abrupten Schluss der Alexandergeschichte in der Fassung unserer Handschrift als bewusste Kürzung im Sinne des Konzepts der Sammlung: die beliebten Orientabenteuer Alexanders seien hier fortgefallen, die sonst fester Bestandteil der

---

<sup>22</sup> Großinitialen an folgenden Einschnitten: 97ra (Summa Theologiae); 100va (Jüngere Judith); 109ra (Alexander); 115va (Ava); 125ra (Sündenklage); 128rb (Ezzos Gesang); 129vb (Siebenzahl); 133vb (Himmliches Jerusalem); 135va (Gebet einer Frau); man vgl. hierzu das Anm. 16 genannte Faksimile.

<sup>23</sup> Albert Waag, Die Zusammensetzung der Vorauer Handschrift. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 11 (1886), S. 77-158.

<sup>24</sup> Klaus Grubmüller, Die Vorauer Handschrift und ihr ‚Alexander‘. Die kodikologischen Befunde: Bestandsaufnahme und Kritik. In: Alexanderdichtungen im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen. Hg. von Jan Cölln, Susanne Friede und Hartmut Wulfram unter Mitarbeit von Ruth Finkh. Göttingen 2000 (Veröffentlichung aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529 „Internationalität nationaler Literaturen“. Serie A: Literatur und Kulturräume im Mittelalter I)

Alexanderromane und auch der Dichtung Lamprechts sind, wie wir sie aus anderen Fassungen kennen. Hier schließt die Geschichte vielmehr mit der Überwindung des Perserreiches und der Tötung seines Herrschers Darius durch Alexander. Mit diesem Ende sei der Anschluss an die biblischen Danielsträume hergestellt, in dessen drittem nach mittelalterlichem Verständnis der Übergang vom persischen zum griechischen Weltreich vollzogen und die vorletzte Phase vor dem römischen Weltreich erreicht wird, welches das Erscheinen Christi brachte. So gesehen stünde der ‚Alexander‘ unserer Handschrift also tatsächlich an der Schnittstelle von biblischer Historie und Weltgeschichte, wie sie dann von Cäsar an in der Kaiserchronik und bis in die Gegenwart der Sammlung in den ‚Gesta Friderici‘ fortgeführt würden. Es bleibt aber die Frage, warum die Kaiserchronik am Anfang der Sammlung steht, statt an deren Ende den ‚Gesta Friderici‘ vorgeschaltet zu werden, welche chronologisch unmittelbar an die Kaiserchronik anschließen. Dabei kommt die viel umstrittene, kodikologisch kaum entscheidbare Frage hinzu, ob die später gesondert gebundenen ‚Gesta Friderici‘ ursprünglich überhaupt als programmatischer Bestandteil der Sammlung aufzufassen sind.<sup>25</sup>

Nur wenig bleibt zum heilsgeschichtlich-neutestamentlichen Teil der Vorauer Handschrift ergänzend zu sagen. Er besteht ein letztes Mal aus einer geschlossen übernommenen Vorgängersammlung, diesmal aus einem Autorœuvre, nämlich dem von Frau Avas Gedichten. Auch diese Sammlung ist wieder in sich heilsgeschichtlich strukturiert. Avas anderwärts erhaltenes Gedicht über Johannes den Täufer, das hier die erste Stelle einnehmen müsste, stand dem Vorauer Sammler allerdings nicht zur Verfügung. Von Avas übrigen Gedichten gehört an diese Stelle dann eigentlich nur das ‚Leben Jesu‘. Aber es gab für den Vorauer Sammler hier gar keinen Grund, die Sammlung des ihm vorliegenden Autorœuvres aufzulösen. Denn seine noch folgenden Texte bieten einen nahezu idealen Übergang zum Andachtsteil der Handschrift.

Hier mündet meine Darstellung wieder in die Betrachtung der Millstätter Handschrift ein. Es kam mir darauf an, die programmatischen Impulse erspürbar zu machen, die das Zustandekommen und die Ordnung des in der Handschrift enthaltenen Textensembles bewirken. Die Weiterentwicklung, welche das Textensemble der Millstätter Handschrift gegenüber dem der Wiener zeigt, besteht eben nicht nur in den vordergründigen Fakten, dass die Millstätter zum einen gegenüber einem fragmentarischen Exodus einen vollständigen enthält und dass sie einen formal modernisierten Text von Genesis und Physiologus bietet, so interessant dies für das literargeschichtliche Bewusstsein der Bearbeiter, Sammler und Rezipienten der Texte sein könnte. Für das Verständnis dieser Weiterentwicklung wäre es zum ändern auch zu kurz gegriffen, wenn man bloß konstatieren wollte, dass dem bibelepischen Hauptteil der Handschrift einfach ein gemischter Anhang von Kleintexten beigegeben sei. Das lehrt der Vergleich mit dem Schlussteil der Vorauer Handschrift. Denn erst der Vergleich des Schlussteils der Millstätter Handschrift mit dem Schlussteil der Vorauer enthüllt dessen programmatischen Sinn. Er leuchtet in der Vorauer Handschrift vor dem Hintergrund ihres elaborierten heilsgeschichtlichen Programms klar in seinem Stellenwert als „Andachtsteil“ ein. Dieser Andachtsteil

---

<sup>25</sup> Für die konzeptionelle und kodikologische Zusammengehörigkeit sprachen sich u.a. Polheim (wie Anm. 16) und Fank (wie Anm. 3) aus. Resumierend zur Frage zuletzt Kurt Gärtner, ‚Vorauer Handschrift 276‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 10 (1996/1997), Sp. 516-521.

zieht sozusagen die pragmatische oder auch pastorale Konsequenz<sup>26</sup> aus der Vergegenwärtigung des umfassenden heilsgeschichtlich-dogmatischen Konzepts, das die Vorauer Handschrift mit ihrem Textensemble zuvor konkretisiert hat und das in der Millstätter Handschrift noch Lücken lässt. Von hier aus ist dann konsequenterweise auch der inhaltlich genau zur Vorauer Handschrift analoge Schlussteil der Millstätter zu deuten. Und von der Millstätter Handschrift aus interpretiere ich schließlich auch das Textensemble der Wiener Handschrift als offen und angelegt auf das Programm, das im typologisch nächsten und übernächsten Schritt von der Millstätter und der Vorauer Handschrift fortschreitend realisiert wird.

Keine der Handschriften aber, auch die Vorauer nicht, enthält das Programm in idealtypischer Form. Eine solche habe ich im dritten Anhang spekulativ rekonstruiert. Dass in dieser Form keine Handschrift zustande kam, spricht nicht dagegen, dass mit all unseren drei Handschriften dieser Idealtyp auf unterschiedlicher Stufe und in unterschiedlicher idealtypischer Perfektion intendiert war. Es lässt sich vielmehr, wie ich meine, zeigen, dass das unseren Sammelhandschriften zugrunde liegende ideelle Programm quantitativ und qualitativ immerhin stufenweise, wenn auch nie idealtypisch realisiert wurde. Dass mehr nicht vorliegt, ist aus zwei auch an sich selbst interessanten und stets zu beachtenden Gründen, so scheint mir, hinreichend verständlich, nämlich wegen der hinter den Handschriften liegenden, nie abgeschlossenen und ihrer Natur nach offenen Sammelprozesse und wegen der spezifischen Möglichkeiten des mittelalterlichen Schriftwesens und der mittelalterlichen Buchproduktion.

---

<sup>26</sup> Zur Pragmatik der in den Sammelhandschriften vereinigten volkssprachlichen geistlichen Gedichte im Hinblick auf die Laienseelsorge der Augustiner Chorherren-Stifte (wie Vorau eines war) und auf Frauen in Doppelklöstern (wie es sowohl Vorau als auch Millstatt waren) vgl. Ernst Hellgardt, Seckauer Handschriften als Träger frühmittelhochdeutscher Texte. In: Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposions Schloß Seggau bei Leibniz 1984. Hg. von Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp und Anton Schwob. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1988 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A Kongreßberichte 23), S. 103-130, besonders S. 122-125.

## Anhang 1

### Sprachliches Profil der Handschriften

W	M	V
bairisch	bairisch und Texte alemannischer Herkunft	bairisch und Texte mitteldeutscher Herkunft

## Anhang 2

### Textfolge der Handschriften

#### Weltgeschichte 1

W	M	V
		Kaiserchronik (von Caesar an bis Mitte 12. Jh.)

#### Heilsgeschichte 1: AT

W	M	V
Altdeutsche Genesis (16 Lagen; Bilder, Bildlücken) - mit Joseph in Ägypten	Altdeutsche Genesis (Bilder) - mit Joseph in Ägypten	<u>Vorauer Bücher Mosis</u> a. Vorauer Genesis b. Joseph in Ägypten (Paralleltext zu W/M) c. [Marienlob]
[Prosa-Physiologus (4 Lagen; Bilder)]	[Reim-Physiologus (Bilder)]	Balaam (bairisch)
Exodus (unvollständig, Lagen [vgl. M, V])	Exodus (vollständig) 3	[Die Wahrheit (Bußthema, mitteldeutsch)]
		<u>Mitteldeutsche Sammlung:</u> [Summa Theologiae] Lob Salomons Drei Jünglinge im Feuerofen Ältere Judith
		Jüngere Judith (bairisch)

#### Weltgeschichte 2 (Übergang vom AT zum NT)

W	M	V
		Alexander (mitteldeutsch)

#### Heilsgeschichte 2: NT

W	M	V
		Gedichte der Frau Ava

		Leben Jesu Antichrist Jüngstes Gericht Nachwort
--	--	--

**Didaxe, Allegorese (Zahlen)  
 Eschatologie, Kontemplation, Gebet**

W	M	V
	Vom Rechte Die Hochzeit  Millstätter Sündenklage  Paternoster (vgl. Innsbruck 652, Siebenzahl-Thema)  Himmlisches Jerusalem (Fragment, vgl. W, V)	Vorauer Sündenklage [Ezzos Gesang]  Priester Arnold: Siebenzahl  Himmlisches Jerusalem  Gebet einer Frau (Fragment, vgl. W, M)

**Weltgeschichte 3**

W	M	V
		Gesta Friderici (lateinisch)

**Anhang 3  
 Idealtypischer Aufbau des Programms der Sammlungen**

**Heilsgeschichte 1: AT**

W	M	V
Altdeutsche Genesis - mit Joseph in Ägypten  Exodus (unvollständig)	Altdeutsche Genesis  Exodus (vollständig)	<u>Vorauer Bücher Mosis</u>  Vorauer Genesis Joseph in Ägypten  <hr/> Balaam  <hr/> Lob Salomons Drei Jünglinge im Feuerofen Ältere / Jüngere Judith

## Heilsgeschichte 2: NT

W	M	V
		Frau Ava: Leben Jesu

## Didaxe, Allegorese (Zahlen) Eschatologie, Kontemplation, Gebet

W	M	V
	Vom Rechte Die Hochzeit	Summa Theologiae Ezzos Gesang Marienlob
	Reim-Physiologus	
	Millstätter Sündenklage	Vorauer Sündenklage Die Wahrheit (Bußthema)
	Paternoster (Siebenzahl- Thema)	Siebenzahl
	Himmlisches Jerusalem	Frau Ava: Antichrist Jüngstes Gericht
		Himmlisches Jerusalem Gebet einer Frau

## Weltgeschichte

W	M	V
		Alexander
		Kaiserchronik (von Caesar an bis Mitte 12. Jh.)
		Gesta Friderici (lateinisch)

Ernst Hellgardt, München

# Stiftertraditionen und -grablegen in Kärntner Klöstern. Eine ikonographisch-künstlerische Spurensuche

(2. Teil)

*Wilhelm Deuer*

Am 31. Mai 2002 hat der Verfasser nachfolgender Ausführungen im Rahmen des Symposiums zur Geschichte von Millstatt und Kärnten über die ikonographisch-künstlerische Überlieferung in den Kärntner Klöstern St. Paul, Viktring und Ossiach referiert. Ursprünglich war eine Gesamtdarstellung der klösterlichen Stiftertradition vorgesehen, doch hat sich bei den Vorbereitungen dazu eine erstaunliche Materialvielfalt herausgestellt. Dankenswerterweise hat Herr Univ.-Prof. Franz Nikolasch dem Referenten eine Fortsetzung des Vortrages im diesjährigen Symposium vorgeschlagen. Die nachfolgenden Ausführungen schließen daher gleichsam nahtlos an den gleichnamigen Beitrag im letzten Tagungsband an und sind mit diesem zusammengehörig als Einheit zu sehen<sup>1</sup>. Zum Thema selbst muß erneut betont werden, dass wie schon im Jahre 2002 nicht die kritische Hinterfragung der Stifter selbst und ihres genealogischen und politischen Umfeldes im Mittelpunkt stehen, sondern ihre bildliche und epigraphische Überlieferung im Laufe der Jahrhunderte untersucht werden sollen. Daß es eine zuweilen sehr bunte und vielschichtige Welt ist, die sich uns dabei erschließen wird, sei bereits vorweg betont.

## **Das Damenstift bzw. Benediktinerinnenkloster St. Georgen am Längsee<sup>2</sup>**

Innerhalb der Stiftertraditionen der Kärntner Klöster nimmt das adelige Damenstift St. Georgen am Längsee eine besondere Rolle ein. Seine Gründerin war kurz nach der ersten Jahrtausendwende, zeitlich parallel zu anderen ostalpinen Damenstiftsgründungen, die Gräfin Wichburg, eine Tochter des bayrischen Pfalzgrafen Hartwig, der auch als Gewaltbote in Kärnten erscheint. Ihre Schwester Adala heiratete den Edlen Aribo, einen Vorfahren der Stifter von Millstatt, und auch zur historisch faßbaren Jauntaler Lokalheiligen Hildegard von Stein, einer Zeitgenossin, die wir später noch erwähnen müssen, bestand eine enge Verwandtschaft<sup>3</sup>. Über die zwischen 1002 und 1018 erfolgte Stiftung sind wir durch eine Sammelurkunde - Tradition und Protokoll zugleich -, und den Auszug aus einem verlorenen Stiftungsbuch gut unterrichtet. Erst unlängst sind jedoch an der Authentizität der Urkunde begründete Zweifel dahingehend aufgetaucht, dass der Text zumindest indirekt auf die Ereignisse der Aufhebung des Gurker Nonnenklosters von 1072 reflektieren könnte<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Wilhelm Deuer, Stiftertraditionen und -grablegen in Kärntner Klöstern - eine ikonographisch-künstlerische Spurensuche, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2002, 86-111.

<sup>2</sup> S. dazu grundsätzlich Christine Tropper, St. Georgen am Längsee, in: Germania Benedictina Bd. III/1, St. Ottilien 2000, 561-611; Benediktinisches Mönchtum und St. Georgenam Längsee hg. vom Bildungshaus St. Georgen am Längsee, Klagenfurt 2003; 1000 Jahre Stift St. Georgen am Längsee, Frauen zwischen benediktinischem Ideal und monastischer Wirklichkeit. Festschrift, hg. von Johannes Sacherer, St. Georgen am Längsee 2003.

<sup>3</sup> Zur Stiftergenealogie nunmehr ausführlich Heinz Dopsch, Die Stifterfamilie von St. Georgen und ihre Gründung - Bayerischer Hochadel als Klosterstifter in Kärnten, in: 1000 Jahre Stift St. Georgen 2003 (wie Anm. 2), 98-139.

<sup>4</sup> Ebda. besonders 118ff: Die angebliche Gründungsurkunde - eine Fälschung aus der Zeit nach 1072.

Wichburg baute nach 1002 eine bereits verfallene Georgskirche am Längsee wieder auf und begann mit der Errichtung eines Klosters. Ihr Mann, der Pustertaler Graf Otwin, der auf der Sonnenburg residierte, beteiligte sich zwar materiell an der Stiftung, begab sich jedoch bald auf eine Pilgerreise und war hierauf lange Zeit verschollen. Seine Rolle bei der Klosterstiftung war eine passive. Wichpurgs hohe Stellung hingegen, und zwar sowohl im Lande wie auch darüber hinausgehend, wird aus ihrer Verwandtschaft ersichtlich: Ihre Schwester Adala war vor 1020 Mitstifterin des kurzzeitig sogar reichsunmittelbaren Damenstiftes Göss bei Leoben<sup>5</sup>, ihr Bruder Hartwig seit 991 Erzbischof von Salzburg und u.a. Bauherr eines neuen Domes!

Die Rolle als Versorgungseinrichtung für Töchter des lokalen Adels mit den damit verbundenen Lockerungen im Klosterleben (Dienerschaft, Besitz etc.), die spätestens unter Erzbischof Konrad I. (1106-47) zu harten kirchlichen Gegenmaßnahmen führte, läßt schon die Sonderstellung von St. Georgen erkennen. Weder der Charakter einer Familienstiftung, wie für die Klöster des späten 11. Jahrhunderts (St. Lambrecht, St. Paul im Lavanttal) typisch, noch ein betontes kirchenobrigkeitliches Engagement, wie etwa in Admont, bestimmten die örtliche Stiftertradition.

Die Stiftskirche ist seit der Klostergründung zumindest zweimal weitgehend umgebaut worden: Der vor- bzw. frühromanische Bau der Gründungszeit läßt sich trotz bislang nur geringer archäologischer Vorarbeiten aufgrund der Vergleiche mit anderen Stiftskirchen der Epoche, insbesondere denen der funktional und geographisch eng verwandten Damenstifte von Nonnberg, Göss und Sonnenburg im Pustertal relativ gut als dreischiffige Basilika mit abgesetzten Chorräumen, Dreiapsidenschluß und Hallenkrypta unter dem erhöhten Presbyterium rekonstruieren. Dieser Bau wurde zunächst in gotischer Zeit stark verändert, gewölbt sowie um das Südschiff vermindert, und erhielt um 1700 seine heutige, völlig barockisierte Gestalt eines Saalraumes, der jedoch im Westen und Norden den alten Baulinien folgt<sup>6</sup>. Mit Ausnahme des in mancherlei Hinsicht rätselhaften Nordportales sind in St. Georgen keine sichtbaren mittelalterlichen Reste mehr ortsfest am Bau vorhanden.

Trotzdem blieb ein höchst merkwürdiger hochmittelalterlicher Gedenkstein erhalten (Abb. 1). Die auffallend kleine Marmortafel, die nur 17 x 23,4 cm mißt, wird heute unter dem Nonnenchor im Westen der Stiftskirche ausgestellt. Auf der Vorderseite sehen wir die stilisierte Abbildung eines Sarkophages mit drei Köpfen (und zwar links Otwin und Wichpurg, rechts beider Tochter Hiltipurg, die erste Äbtissin). Die vom Himmel herabkommende Segenshand soll die göttliche Akzeptanz der Stiftung symbolisieren. Man wird in diesem Falle wohl Einflüsse aus der lokalen spätrömischen Grabporträtplastik annehmen, während diese Darstellungsform sonst in Kärnten singular geblieben ist. Das Bild ist außerdem kaum als Abbild des tatsächlichen Stiftergrabes, sondern als Topos eines solchen an sich zu interpretieren.

Auf der Rückseite der Tafel ist in spätromanischer Majuskel folgender Text zu lesen: „HIC IACET CORPVS WICHPVRGE OTWINI COMITIS CONIVGIS VENERANDE FILIEQ(VE) EIVS HILTIPURG HVIUS COENOBII PRIMAE ABBATISSAE.“ (Hier liegt der Leichnam der Wichpurg, der verehrungswürdigen Gattin des Grafen Otwin, und ihrer Tochter Hiltipurg, der ersten Äbtissin dieses Klosters.).

Die Epigraphik erlaubt sicherer noch als die stilistische Einordnung der bildlichen Darstellung eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jhs. Aus den Jahren 1243 bis 1257 sind tatsächlich Urkunden des Erzbischofs Eberhard II. und des Papstes Ale-

<sup>5</sup> Stift Göss - Geschichte und Kunst, Wien/Linz/München 1961.

<sup>6</sup> Wilhelm Deuer, Klösterliche Bautypologie des Mittelalters im Spannungsfeld zwischen Kunstlandschaft, Reichs- und Ordenspolitik am Beispiel St. Georgen am Längsee, in: 1000 Jahre Stift St. Georgen 2003, 224-245; Horst Hambrusch, Tatsachen und Vermutungen: St. Georgen am Längsee I-IV, baukünstlerisch gesehen, ebda. 246-251.

xander IV. überliefert, die auf einen schlechten Bauzustand des Klosters hinweisen und die Gläubigen zur Almosenspende auffordern<sup>7</sup>. Man möchte bei der Tafel an einen Versuch denken, die Kirchenbesucher durch eine intensiver inszenierte Stifterverehrung zu größerer Spendentätigkeit zu motivieren, oder es ermöglichten umgekehrt die einlangenden Mittel ein würdigeres Stiftergrab. Jedenfalls muss der Wunsch nach Schaffung einer haptischen (=greifbaren) Bildquelle zur Klostergründung bestanden haben, und die betont altertümliche und einfache Darstellung des Stiftergrabes könnte absichtlich gewählt worden sein, um dem Ort mehr Würde zu geben. Die Tafel genoss große Pietät und wurde über alle Umbauten und Krisen des Klosters hinweg sorgfältig aufbewahrt.

Da sonst keine mittelalterlichen Stifterrealien aus St. Georgen überliefert sind, muss zunächst nach dem ursprünglichen Verwendungszweck der Tafel gefragt werden. Die geringe Größe und vor allem die beidseitige Beschriftung geben uns nicht viel Spielraum: Demnach wird sie am ehesten für eine Anbringung auf oder über einer Abschränkung vor dem Stiftergrab gedacht gewesen sein, und sofort stellt sich die Frage nach dessen ursprünglichem Standort.

Wenn wir etwa die mittelalterliche Translationsgeschichte der Gebeine Domitians zu Rate ziehen<sup>8</sup> oder das chronologisch und besitzgeschichtlich verwandte Göss vergleichen<sup>9</sup>, so spricht von Anfang an vieles für eine angebaute Seitenkapelle. Eine solche lässt sich zwar späterhin zwischen der Stiftskirche und dem ehemaligen Kreuzgangnordflügel nachweisen, doch keineswegs von Anfang an, da sich an dieser Stelle mindestens bis ins 14./15. Jahrhundert das ehemalige Südschiff erstreckte. In der genannten Seitenkapelle, dem heutigen Eingangsjoch, einem schmalen Raum von etwa 3 x 2 m, wurde vor kurzem an der Westseite eine barocke Majuskelinschrift freigelegt, die übersetzt folgenden, tw. rekonstruierten Inhalt hat: „Bleib stehen Wanderer und bewundere die 17 Jahre in der Höhle, lies die Wunder an den Wänden, verehere die Reliquien in den Gräbern des Ehepaars Otwin und Wichpurgis, der hochherzigsten Gründer des Frauenklosters, zu deren Ehre dieses Grabmal die dankbare Nachwelt und Anna Regina Äbtissin und Konventualin im Jahre 1706 errichtet haben!“<sup>10</sup>.

Die Inschrift erinnert in mancherlei Hinsicht an die Iretrud-Inschrift von Ossiach über der Nische an der Nordwand der Stiftskirche. Zu beachten ist jedenfalls der Hinweis auf die Wunder an den Wänden, womit offenbar Wandbilder in der Art der frühbarocken Domitiankapelle (heute Annenkapelle) von Millstatt von 1632/33 gemeint sein dürften, die sich heute im Vorraum der dortigen Sakristei befinden.

Der Legende nach war Otwin auf einer Pilgerreise verschollen und wurde schon für tot erklärt, so dass seine vermeintliche Witwe die Klostergründung allein vollzog. Als er dann unerwartet zurückkehrte, soll er bis zu seinem Tod am Otwinskogel in einer Höhle 17 Jahre lang wie ein Einsiedler gelebt haben. Trotz des Verlustes fast aller eventuell einst vorhandenen Wunderbilder hat der Zeichner eines der zahlreichen Katasterblätter, die das Stift um die Mitte des 18. Jahrhunderts von seinen Besitzungen in Auftrag gegeben hat, in einer Ecke die Einsiedlerhöhle Otwins mit seinem

<sup>7</sup> Kärntner Landesarchiv (= KLA) AUR 1243 Juni 2 (erschlossen) und 1257 Mai 31; Christine Tropper u.a., Geschichtliches über St. Georgen am Längsee (Ausstellungskatalog des Kärntner Landesarchivs Nr. 11), Klagenfurt 2003, 30f.

<sup>8</sup> Franz Nikolasch, Das Grab des hl. Domitian von Millstatt und die Translationen seiner Reliquien, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2001, 77-113.

<sup>9</sup> Wilhelm Deuer, Der Ursprungsbau der Gösser Stiftskirche und sein romanischer Umbau. Beiträge zur Rekonstruktion der vorgotischen Stiftsanlage, in: Der Leobner Strauß X, Leoben 1982, 275-302, besonders 287f. (Michaelskapelle), wobei ich hier eine Funktion als Stifterkapelle allerdings skeptisch beurteilt habe.

<sup>10</sup> Lt. affichierter Übersetzung in besagter Kapelle.

Bewohner am gleichnamigen heutigen Kogel abgebildet und damit auf die damals gängige Stifterlegende Bezug genommen<sup>11</sup> (Abb. 2)! Glücklicherweise erhalten blieb auch ein weiteres Stifterbild aus der Zeit des Kirchnerneubaues um 1700, das sich heute im Speisesaal des Bildungshauses befindet. Es zeigt über der barocken Stiftsanlage mit dem Längsee im Hintergrund auf mittlerer Ebene schwebend das Stifterpaar, und zwar Otwin in Pilger- und Wichpurg in Schwestertracht, sowie darüber auf gleichsam himmlischer Ebene eine Reihe von Heiligen als Fürbitter unter dem bekronenden Symbol der Dreifaltigkeit. Am unteren rechten Bildrand hält ein Mann in barocker Tracht eine Schriftrolle mit der Bildlegende<sup>12</sup>.

Wie Göss muss St. Georgen am Längsee von Anfang an unter dem Presbyterium eine Hallenkrypta besessen haben, deren Nutzung für die Stifterverehrung jedoch wenig wahrscheinlich ist. Diese Krypta ist spätestens beim barocken Umbau der Stiftskirche um 1700 in eine Nonnengruft umgewandelt worden, so dass die Frage nach der Lokalisierung des ursprünglichen Stiftergrabes offen bleiben muss. Ein merkwürdiger spätbarocker Kupferstich des 18. Jh., eigentlich ein Andachtsbild, offenkundig sehr selten und nur in einem Exemplar in einer niederösterreichischen Privatsammlung überliefert<sup>13</sup>, gibt einen entscheidenden Hinweis: Wir sehen in perspektivischer Ansicht und von Staffagefiguren - nämlich Bettler, Behinderte, weisende Engel und fürsprechende Heilige - umgeben, ein zeittypisches spätgotisches Tumben- oder Hochgrab.

Solche aufragenden Grabmäler haben in Mitteleuropa bzw. im Ostalpenraum eine bis ins 13. Jh. zurückreichende Tradition. Beginnend mit dem Erminold-Hochgrab in der Stiftskirche der Abtei von Prüfening bei Regensburg (1283) finden wir mit dem Gunther-Hochgrab im Stift Kremsmünster (Oberösterreich) um 1300 das früheste österreichische Beispiel. In Kärnten ist lediglich das Hochgrab des Christoph von Ungnad in der südlich an die Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes Eberndorf im Jauntal angebauten Familienkapelle erhalten geblieben (1490). Verschiedene Indizien, die bereits in meinem vorjährigen Vortrag genannt wurden, als auch nachfolgend zur Sprache kommen werden, überliefern jedoch mittlerweile bereits mehrere nicht erhaltene Hochgräber für hervorragende Persönlichkeiten. Auch das in dem Stich für St. Georgen überlieferte Beispiel einer Doppeltumba, das mit dem gemeinsamen Hochgrab Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Bamberger Dom, einem Werk von Tilman Riemenschneider aus den Jahren 1499-1513, sein bekanntestes Vorbild hatte, ist offenbar nicht singulär gewesen, wie die Fragmente des Tumbadeckels für Konrad Aufensteiner und seine Gemahlin Diemut in der Klarissenkirche von St. Veit an der Glan zeigen (s.u.). Dieses wie die heute in der Nordostecke des Querschiffes sekundär eingemauerten Reste des Stifterhochgrabes von St. Paul im Lavanttal beweisen eine bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestehende Hochgrabtradition in Kärnten, die allerdings erst im 15. Jh. ihren Höhepunkt und ihre qualitative Blüte erreichte. Dazu gehört auch das in der alten Einfahrt des St. Veiter Pfarrhofes eingemauerte figürliche Relief für das Grab des Konrad von Kraig aus dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Fraglich ist lediglich die ursprüngliche Existenz eines gemeinsamen Hochgrabes für Ossiach, während wir davon ausgehen können, dass die Viktringer Zisterzienser durch ihre be-

---

<sup>11</sup> KLA, Pläne St. Georgen am Längsee I 5: Ichnographischer Grundriss des adelichen Fr. Fr. Stifts St. Georgy an Lengsee..., Tinte aquarelliert von Franz Thomas Sartor 1749; s. a. Geschichtliches über St. Georgen 2003 (wie Anm. 7), 21f.

<sup>12</sup> Als Titelbild in: Benediktinisches Mönchtum und St. Georgen am Längsee 2003 (Anm. 2).

<sup>13</sup> Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder, Klagenfurt 1963, Abb. 38.

sonderen Ordensvorschriften eine derartige Verehrungsform lange Zeit nicht unterstützten.

St. Georgen stand seit seiner Gründung in enger Verbindung zum bereits genannten obersteirischen Damenstift Göss bei Leoben. Dort wurde 1544 im Mittelschiff ein Stifterhochgrab mit einem Tumbadeckel mit den Porträts der Adala und ihrer Tochter Kunigunde, der ersten Äbtissin, errichtet. Das Hochgrab wurde nach der Aufhebung des Stiftes 1786 abgebrochen; während die Tumba heute an der rechten Seitenwand eingemauert ist, ging die lateinische Inschrift in einer barocken Umrahmung verloren und ist nur in einer Zeichnung im Steiermärkischen Landesarchiv überliefert<sup>14</sup>.

Ein Stifterdoppelhochgrab in St. Georgen wäre angesichts der auch sonst deutlich fassbaren Stiftertradition keine Überraschung, doch gibt es mit Ausnahme des Kupferstiches für die ursprüngliche Existenz eines solchen keinen weiteren Beweis. Das Objekt kann sich ob seiner Größe nicht in der kleinen Südkapelle befunden haben, die heute den Zugang zur Stiftskirche darstellt. Auch die später in eine Nonnengruft umgestaltete Krypta ist kein überzeugender Standort, wie die Beispiele Göss und Sonnenburg zeigen. Ich gehe wie in Millstatt, St. Paul und Göss eher von einer Aufstellung in einem Seitenschiff in Chornähe aus, muß aber zugeben, dass dafür keine Schriftquellen vorliegen! Sollten außerdem ausnahmslos alle Teile des Hochgrabes verloren gegangen sein?

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich in St. Georgen im 17. und 18. Jh. das Stiftergedenken hauptsächlich auf eine Kapelle konzentrierte, durch die man heute die Kirche vom Süden her betritt. Es gibt aber noch weitere Spuren: 1652 vermerkt das Stiftsinventar unter dem Silbergeschmeide u.a. "eine silberne Schale samt ebensolchem Deckel und Löffel", daraus der Stifter getrunken - gemeint ist Otwin, der aufgrund seiner letzten Lebensjahre als Eremit besondere Verehrung genoß<sup>15</sup>. Ausschmückungen seiner und seiner Gemahlin Lebensgeschichte mit wundersamen Ereignissen im Umfeld der Klosterstiftung wurden aber schon in einem "Liber traditionis" festgehalten, der wohl in der 2. Hälfte des 12. Jhs. entstand und damit in auffällige Nähe zur Domitianvita rückt. Leider ist diese von allerhand Inkonsequenzen durchzogene Gründungsgeschichte nicht vollständig überliefert, sondern nur in einem auszugsweisen, notariellen Transsumpt von 1486 - heute in Innsbruck - erhalten geblieben.

Sowohl in St. Paul wie auch in Viktring war zu sehen, wie die Stiftergenealogie, ob authentisch oder konstruiert, das Stiftswappen beeinflusst hat. In Ossiach sind die Entstehungsumstände desselben noch nicht untersucht, und für das Stift St. Georgen wird noch heute die Meinung vertreten, es habe kein Stiftswappen gegeben, sondern nur ein mittelalterliches Konventsiegel - mit dem Kirchenpatron Georg als Motiv - sowie das jeweilige persönliche Siegel der Äbtissin<sup>16</sup>. Zumindest in der Barockzeit ist aber wenigstens versucht worden, ein auf der Stiftertradition aufbauendes Wappen auf offiziöser Ebene einzuführen: Rechts vom Südeingang in die ehemalige Stiftskirche - in eben dem kleinen Raum, der zumindest seit 1706 das Stiftergrab und die bereits erwähnten Wunderbilder beherbergte - finden wir ein barockes Marmorrelief aus der Zeit des Kirchenneubaues um 1700 mit einer Inschrift, die auf die Gründung Bezug nimmt (Abb. 4): Die Inschrift lautet: "OTHWINVS COM. PALAT. GORITIENSIS ET DVX CARINTHIAE ATQUE BICHBVRGIS EIVS CONIVNX MONASTERY FUNDAT(ORES) CIRCA ANNO DNI MVI." Es läge nahe, in dem Stein

<sup>14</sup> H. Dopsch, Die Aribonen -Stifter des Klosters Seeon, in: Kloster Seeon. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur der ehemaligen Benediktinerabtei, Weissenhorn 1993, 77, Abb. 16 S. 79. Der Verfasser dankt Prof. Dopsch herzlich für den Hinweis.

<sup>15</sup> Geschichtliches über St. Georgen am Längsee (wie Anm. 7), 2003, 29.

<sup>16</sup> Christine Tropper, St. Georgen am Längsee, in: Germania Benedictina 2000 (wie Anm. 2), 612.

das Kopfende des Stifterhochgrabes zu vermuten, allein es erscheint mir für ein Doppelgrab zu schmal.

Zunächst ist interessant, wie gegenüber der Inschrift des 13. Jhs. die Intitulatio des Klostergründers aufgebauscht wird: Der Pustertaler Graf Otwin ist nunmehr zum Görzer Pfalzgrafen und vor allem zum Kärntner Herzog aufgestiegen, was genealogisch zwar falsch, aus der historischen Topographie aber immerhin verständlich ist - denn immerhin deckte sich sein Machtbereich teilweise mit dem der späteren Grafen von Görz-Tirol. Rangerhöhungen der Stifter sollten, wie bereits in St. Paul gezeigt werden konnte, immer auch das Ansehen eines Klosters im Rahmen der barocken ständisch-feudalen Repräsentation aufwerten. Auch der nachbarocke Kupferstich zeigt auf dem verschollenen St. Georgener Stifterhochgrab das Wappen der Grafen von Görz (Abb. 3). Wir sehen, dass sie auch noch im Barock und außerdem auch in Unterkärnten eine wichtige Rolle im Kärntner Landesbewusstsein spielten – dabei muss man sich nur die Moosburg-Tradition vor Augen führen!

Das St. Georgener Barockrelief zeigt über der Inschrift in einer Knorpelwerkkartusche ein geteiltes Wappen: Wir sehen im Schild oben ein Kleeblattkreuz und unten einen Stier oder Ochsen, der in seinem Maul ein Posthorn (?) trägt. Zwar berichten die Kärntner Chronisten darüber nichts, doch muss sich diese Darstellung m. E. nach auf eine Episode der Gründungslegende beziehen. Hat ein Zugtier das Horn Otwins gebracht und damit bewiesen, dass er noch lebte? Weder im örtlichen Sagengut noch in der schriftlichen Überlieferung ist hier allerdings Konkretes erhalten geblieben, so dass mein Erklärungsversuch spekulativ bleiben muss. Eine Deutung des Kreuzes im lokalen Kontext ist wiederum aufgrund seiner universellen christlichen Glaubenssymbolik fast unmöglich.

Das gleiche Wappen begegnet uns an der bekannten Marmortafel am Turm der St. Georgener Stiftskirche aus dem Jahre 1676, und hier ist es durch seine Anordnung neben dem Wappen der Äbtissin Maria Cäcilia Rauber eindeutig als Stiftswappen charakterisiert! Zwar mit seitenverkehrtem Stier, aber zeitlich annähernd parallel zum vorherigen Beispiel. Äbtissin Maria Cäcilia Rauber (1673-98) hat also in Anpassung an die übrigen landständischen Klöster zumindest die Absicht gehabt, ein Stiftswappen zu verankern. Dass es über ihre Amtszeit hinaus Bestand hatte, belegen nur wenige Beispiele, so vor allem ein Katasterplan der Stiftsgründe von 1749 mit dem Doppelwappen des Klosters und seiner Äbtissin<sup>17</sup>.

Wir können die Stifterikonographie von St. Georgen nicht ohne wenigstens einen Seitenblick nach Sonnenburg im Pustertal abschließen, das im doppelten Wortsinne ein "Schwesternkloster" von St. Georgen war. Hier stand eine Burg des Otwin, und der Levit Volkhold, ein Sohn des St. Georgener Stifterpaares, soll hier 1039 ein Damenstift gegründet haben. Die Beziehungen zu St. Georgen blieben auch weiterhin eng. Archäologische Untersuchungen haben abgesehen von Resten einer vorromantischen Kirche oder Burg auch eine Kapelle im Südosten der Stiftskirche feststellen können, die als Stifterkapelle zu deuten ist. Wegen des steilen Geländes musste sie anstelle eines sonst üblichen Zubaues ins südliche Kirchenschiff integriert werden. Später ist ein Hochgrab - wie in Göss gesichert und in St. Georgen möglich - beim Stiegenaufgang zum Hochchor nachzuweisen<sup>18</sup>.

Ursprünglich in der Stiftskirche von Sonnenburg, heute an der benachbarten Pfarrkirche von St. Lorenzen im Pustertal eingemauert ist der Grabstein des Sonnenburger

---

<sup>17</sup> Wie Anm. 11.

<sup>18</sup> Karl Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal, 2. Auflage Bozen 1994; zu den Ausgrabungen der letzten Jahre hielt M. Wolf am 30. April 2003 beim Symposium "1000 Jahre St. Georgen am Längsee" ein bemerkenswertes Kurzreferat, das leider nicht in den Tagungsbericht übernommen wurde.

Stifters Volkhold (Abb. 5). Das 1699, also wenige Jahre vor der barocken Umgestaltung der Stiftskirche von St. Georgen und seiner Stifterkapelle geschaffene Relief zeigt wie in St. Georgen das Wappen der Grafen von Görz-Tirol, und in der zugehörigen Inschrift ist Volkhold überhaupt zu einem "gefürsteten Grafen zu Görz" geworden, parallel zur Entwicklung in St. Georgen, so dass wir in beiden Klöstern von einer gemeinsamen Abstammung oder Abgleichung der Stiftergenealogie sprechen können<sup>19</sup>.

Das bestätigt sich auch in der bemerkenswerten gemalten Sonnenburger Stiftungstafel von 1608, wo wir unter dem Bildnis der Gottesmutter, mit den Ordensgründern Benedikt und Scholastika als Fürsprechern, zunächst das barocke Wappen des Stiftes finden (Abb. 6). Dieses setzt sich zusammen aus den uns nun erklärlichen Komponenten der Grafen von Görz-Tirol in den Feldern 1 und 4, aus dem österreichischen Bindenschild im Feld 2 und dem Tiroler Adler im Feld 3, denn im Gegensatz zu St. Georgen hat Sonnenburg die Tiroler Landstandschaft erlangen können! Beidseitig des Stiftswappens und noch vor der langen Wappenreihe der Äbtissinnen ist links das Wappen Otwins, rechts das der Wichpurg eingefügt, die - ohne tatsächlich gesicherte Genealogie - das Wappen der Oberkärntner Grafen von Ortenburg erhalten hat<sup>20</sup>. Abgesehen von der Überraschung, daß in Sonnenburg die gleichen Stifter wie in St. Georgen verehrt wurden und nicht primär beider Sohn Volkhold, sehen wir in der Heraldik die wichtigsten örtlichen Geschlechter des Mittelalters verankert und damit eine zweckmäßige Möglichkeit genützt, die Würde des Damenstiftes zu vergrößern!

### **Das Benediktinerkloster Arnoldstein**

Eine abweichende, aber gleichfalls reizvolle Facette klösterlicher Stifterüberlieferung ist noch von der ehemaligen Benediktinerabtei Arnoldstein zu berichten. Die auch heute noch als Ruine imposante Klosteranlage auf einem isolierten Felsen wurde wohl von einem Ministerialen der Bamberger Kirche bald nach den umfangreichen Güterschenkungen Kaiser Heinrichs II an das von ihm 1007 gestiftete fränkische Bistum errichtet. Von hier konnte der überaus wichtige Verkehrsweg durch das Kanaltal leicht kontrolliert werden. Im Orts- und späteren Klosternamen blieb die Erinnerung an den Erbauer lebendig, auch wenn er urkundlich nicht nachweisbar ist. Als Adalbero aus der mächtigen edelfreien Sippe der Eppensteiner oder Markwartinger Bischof von Bamberg war (1053-57), belehnte er seinen Bruder Markwart mit der Burg, und dieser entzog sie bald darauf dem fränkischen Hochstift. In den folgenden Jahrzehnten bewirkte der Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser um die Rechte bei Bischofseinsetzungen ("investitura") zusätzlich schwerwiegende Auseinandersetzungen, die auch Kärnten stark in Mitleidenschaft zogen. In diesen Jahren wird 1085/90 die Burg erstmals ausdrücklich urkundlich genannt, bezeichnenderweise als Ausstellungsort einer Güterschenkung Herzog Liutholds, des Sohnes Markwarts, an die Brixener Kirche.

Erst der später als Apostel Pommerns heiliggesprochene Bischof Otto von Bamberg (1106-1139) konnte anlässlich seiner Rückreise von Rom, wohin er Heinrich VI. zu dessen Kaiserkrönung begleitet und dabei selbst vom Papst die Bischofsweihe empfangen hatte, im Jahre 1106 die Burg nebst anderen entfremdeten Gütern um Villach und im unteren Gailtal unter großen Mühen und Kosten zurückerwerben. Da zu diesem Zeitpunkt die Machtverhältnisse noch instabil waren - erst 1122 wurde durch das Wormser Konkordat zwischen Kaiser und Papst Friede geschlossen - beschloss

<sup>19</sup> Abgebildet bei Knötig, Sonnenburg 1994 (wie Anm. 18), 7.

<sup>20</sup> Ebda. Abb. S. 56.

Bischof Otto die Schleifung der Burg und unter Zustimmung des Patriarchen von Aquileja, der bekanntlich südlich der Drau die Ordinariatsrechte besaß, die Gründung eines Benediktinerklosters. Es wurde mit 155 Bauerngütern aus der Umgebung ausgestattet und mit Mönchen vom Bamberger Michaelsberg besiedelt, wo noch heute das Grab des Arnoldsteiner Klostergründers Otto verehrt wird. Die Klostervogtei, also die weltliche Schutzherrschaft, hielten bis zu ihrem Aussterben 1122 die Eppensteiner inne, danach ging sie an den Markgrafen Engelbert von Istrien über<sup>21</sup>. Das Kloster hatte immer wieder mit Existenzsorgen zu kämpfen und wurde endgültig 1783 unter Kaiser Josef II. aufgehoben. Der verheerende Marktbrand vom 16. August 1883 zerstörte die eindrucksvolle Kirchenburg am Felsen, um deren wenigstens teilweise Wiederherstellung nach Jahrzehnten des Verfalls sich seit einem Jahrzehnt erfolgreich ein engagierten Verein bemüht.

Mittelalterliche Spuren einer Stifterverehrung sind in Arnoldstein bis auf weiteres nicht (mehr?) vorhanden. Doch berichtet der Krainer Landedelmann und Topograph Johann Weichard von Valvasor in seiner 1688 in Nürnberg erschienen „Topographia archiducatus Carinthiae“: „Neben der Kirchen sieht man in der Mauer einen Stein / darinn das Contrefait daß ersten Stiffters / und Stiffterinn dieses Schlosses / welche es haben auf bauen lassen / darbey ist auch ein giftiger Wurm gesetzt / welcher sich unter dem Schloß in einer Spelunken aufgehalten / und mit seinem giftigen Anhauchen viel Leut getödtet / und gefressen / ist aber endlich umgebracht / und dieses Schloß im Jahr 1124 von Bischof Ottone zu Bamberg / einem gebornen Grafen von Andechs / zu einem stattlichen Kloster / Benedictiner Ordens ... gestiftet...“. Es kann als sicher gelten, daß Valvasor diese Erzählung nicht selbst erdichtet hat, sondern von Ortsansässigen, mit einiger Wahrscheinlichkeit von Konventualen des Klosters, darüber informiert worden ist. Da die Klosterkirche dem heiligen Georg gewidmet ist, dem Drachentöter, der obendrein spätestens seit dem 18. Jh. als solcher auch das Stiftswappen zierte, ist anzunehmen, daß der Kirchenpatron nachträglich die Entstehung einer Drachenlegende begünstigte, wenn nicht überhaupt erst die Voraussetzung für ihre Entstehung geschaffen hat.

Nüchterner beschreibt der 1735 das Herzogtum Kärnten bereisende Engländer Richard Pococke die Arnoldsteiner Reliefs<sup>22</sup>: "An der Vorderseite der Kirche ist ein Stein von 4 Fuß zu 3 Fuß angebracht mit den Mezzo-Reliefbüsten eines Mannes und einer Frau. Letztere trägt ein Gewand etwa in der Art Heinrichs VIII. Der Mann hat eine Rolle in der Hand und die Frau scheint wahrscheinlich ein Taschentuch in der ihren zu halten. Daneben befindet sich ein Stein von 3 Fuß zu 8 Zoll, auf dem das Basisrelief eines Krokodils mit gewundenem Schweif dargestellt ist." Pococke war, wie seine übrigen Beschreibungen zeigen, an antiken Altertümern besonders interessiert. Schließlich verdienen noch handschriftliche Aufzeichnungen des 19. Jhs. im Landesarchiv Erwähnung: „In der schönen Schlosskirche. Neben der schönen Holzthür in Stein zwei Halbfigurbilder angeblich der Stifter und die Stifterin, neben ihnen ein symbolisches Thier uralt. Die Bilder halte ich für römisch“<sup>23</sup>.

Das seit Valvasor als Stifterstein beschriebene Relief ist natürlich Teil eines römischen Doppelgrabmals, bei dem das Ehepaar durch Brustbilder in Relieftchnik abgebildet wurde. Als solches wurde es von der Archäologie im 19. Jh. erkannt<sup>24</sup>. Nach

<sup>21</sup> Johannes Grabmayr, Arnoldstein, in: Germania Benedictina Bd. III (Österreich und Südtirol), Teil 1, St. Ottilien 2000, 290-336

<sup>22</sup> Deutsche Ausgabe: J. Richard Pocockes Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder, 2. Auflage, hg. von J. Friedrich Breyer, 3 Bände, Erlangen 1773; der Kärntner Anteil der Reise vorgestellt bei Friedrich W. Leitner, Kärnten in der Reiseschilderung eines Engländers aus dem 18. Jahrhundert, in: Carinthia I 1974, 145, besonders 168; s. auch Grabmayr, Arnoldstein 2000, 327.

<sup>23</sup> KLA, GV-Hs. 7/47 f. 66, leider unbezeichnet und anonym verfaßt.

<sup>24</sup> Jabornegg, Kärnten's römische Alterthümer, Klagenfurt 1870, 429f.

dem Brand von 1883 verblieb es noch einige Zeit an der Fassade der Kirchenruine, wurde aber später ins Landesmuseum für Kärnten gebracht und kam zuletzt im gegenüberliegenden Lapidarium zur Aufstellung<sup>25</sup>. Eine Kopie ist am Arnoldsteiner Marktplatz neben der Kirche aufgestellt (Abb. 7). Die entscheidenden Fragen, nämlich wo und wann der Stein aufgefunden und wann er an der Kirchenwestfassade eingemauert wurde, muss offen bleiben. Dass er im 19. Jh. noch Reste von Bemalung aufwies<sup>26</sup>, spricht für eine repräsentative Aktualisierung im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit. Ähnliche Fragestellungen verdienen bei der bewussten Zweitverwendung von Römersteinen etwa auch im Falle der Stadtpfarrkirche St. Veit an der Glan, zu St. Donat oder an der Südfassade von Maria Saal aufgeworfen zu werden<sup>27</sup>.

Das Drachenrelief, das ins 12. Jahrhundert datiert werden kann und nun in der Nachbarschaft des römischen Grabsteines am Marktplatz steht, muss vom römischen Relief völlig isoliert betrachtet werden (Abb. 8). Allem Anschein nach ist es ein bescheidener Rest hochromanischer Bauplastik vom 12., ev. 13. Jahrhundert, deren ursprünglicher Verwendungszweck wohl unter dem Blickwinkel eines gebannten Dämonen zu sehen ist, entweder an der Fassade oder auch im Ostteil des Kirchenäußeren, wie z. B. die Bauplastik am Querhaus der Stiftskirche von St. Paul im Lavanttal (2. Hälfte 12. Jh.) vor Augen führt<sup>28</sup>. Ob der Römerstein bewusst als Stifterfigur eingemauert bzw. seine Auffindung vielleicht sogar öffentlich inszeniert wurde, oder ob er aus antiquarischem oder humanistischem Interesse im 16. Jh. (?) eingemauert und nachträglich, bereichert um den romanischen Drachen, im Sinne einer Gründungslegende uminterpretiert wurde, muß offen bleiben.

Die Arnoldsteiner Mönche waren sich immer der Klostergründung durch den später heiliggesprochenen und am Michaelsberg in Bamberg bestatteten Bischof Otto bewusst. Die Schaffung einer Legende um die Gründer der Burg mittels einer Drachensage, noch dazu ohne genealogische Festlegung, erscheint doch ein wenig unlogisch. Im Gegensatz zu Klöstern wie St. Georgen am Längsee, Millstatt oder den Klarissen von St. Veit an der Glan fand in der Arnoldsteiner Stiftsheraldik (Johannes Grabmayer, wie oben, 336) zunächst ein ob der Verwendung einer stilisierten Doppelturmfassade auffällig von der baulichen Realität (axialer Westturm) abweichendes Motiv Verwendung, während in der Barockzeit eine zeittypische Kombination von Symbolen des Kirchenpatrons Georg, der Gottesmutter Maria und diverser christlicher Emblematik Niederschlag gefunden hat.

### **Das Domstift Gurk**

Besondere Beachtung verdient im Rahmen der Kärntner Stiftertraditionen das Domstift Gurk, das allerdings angesichts seiner dichten Überlieferung hier nur gestrafft vorgeführt werden kann: Rund ein halbes Jahrhundert nach der Gründung des Salzburger Eigenbistums Gurk hat der bedeutende Reformerbischof Konrad I. (1106-47) im Jahre 1123 nicht nur die Einrichtung eines Gurker Domkapitels nach der Augustiner-Chorherrenregel veranlasst, sondern nach seinem Willen erfolgte auch im Jahr

<sup>25</sup> vgl. Dehio Kärnten 2001, 22; Gernot Piccottini, Die Rundmedaillons und Nischenporträts des Stadtgebietes von Virunum. *Corpus Signorum Imperii Romani - Österreich II/2*, Wien 1972, 155.

<sup>26</sup> Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten, Wien 1889, 11.

<sup>27</sup> Vgl. dazu neuerdings sehr ausführlich Jasmine Wagner, Zur ostentativen Wiederverwendung römischer Spolien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten der Steiermark, *Bannung, Exorzismus und humanistische Intentionen im Spiegel einer Interpretatio christiana*, in: *Fundberichte aus Österreich* 40/2001, Wien 2002, 345-579.

<sup>28</sup> Karl Ginhart, *Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen* (Österreichische Kunsttopographie Bd. 37), Wien 1969, 50ff.

darauf die Dotierung des Domstiftes aus dem bischöflichen Stiftsgut. Da somit die materielle Ausstattung zum Großteil auf den Besitz der Hemma von Gurk zurückgeht, überrascht es nicht, dass das Domkapitel zu einem Träger ihrer Überlieferung wurde<sup>29</sup>.

Im Jahre 1174 wurden die Gebeine der Stifterin des örtlichen, durch Erzbischof Gebhard 1072 aufgelösten Frauenklosters, dessen Güter für die Ausstattung des Bistums benötigt wurden, in die neugeweihte Krypta des Gurker Domes übertragen<sup>30</sup>. Die gewaltige Hallenkrypta – ein Hauptwerk der Hochromanik im Ostalpenraum – geht in jederlei Hinsicht über die Dimensionen einer Stiftergrablege hinaus und ist als solche allein weder erklärbar noch verständlich. Ein Vergleich mit den erhaltenen oder rekonstruierten Stiftskirchen zur Zeit von Hemmas Klosterstiftung (Göss bei Leoben, Sonnenburg im Tiroler Pustertal und St. Georgen am Längsee) zeigt allerdings den hohen Stellenwert der Krypta in diesen vor- bzw. frühromanischen Bauten. In der heutigen Gurker Domkrypta lebt somit – wenngleich sie ein völliger Neubau des 12. Jahrhunderts ist – ein wenig vom Geist des Nonnenklosters weiter. Die Bestattung in der Krypta zeigt, dass Hemma im 12. Jh. bereits offiziöse heiligmäßige Verehrung genoss.

In der Krypta selbst befindet sich im Südosten ein Altar, der zwar dem heiligen Thomas Becket und dem Apostel Andreas geweiht ist, im Volksmund aber seit jeher als „Hemmaaltar“ bezeichnet wird: Auf drei Köpfen, die ihrerseits auf romanischen Basen aufsitzen, ruht der an einen romanischen Kryptapfeiler angesetzte „Hemma-Sarkophag“ (Abb. 9). Die Köpfe, von denen es ursprünglich sechs gegeben haben dürfte, weil der Sarkophag freistehend war, sind nicht zweifelsfrei gedeutet; dass einer Hemma (Abb. 10), ein zweiter Wilhelm darstellt, ist Spekulation, die allerdings nicht der Logik entbehrt. Sicher ist hingegen die Kryptaweihe samt Translation der Hemmareliquien im Jahre 1174. Seit dem frühen 13. Jh. sind Wunder in der Krypta und beim Grab bezeugt; 1287 findet die erste amtliche kirchliche Untersuchung von Grab und Reliquien statt. Aber erst die „descriptio“ von 1466 beschreibt das Grab eindeutig an seiner heutigen Stelle. 1721 erfolgte eine weitgehende barocke Neugestaltung durch Antonio Corradini, bei welcher der mittelalterliche Sarkophag samt seinen Stützen ummantelt wurde. Eine Untersuchung durch P. Josef Löw im Jahre 1925 erwies ein Durchkriechgrab für Heilssuchende. Zur Authentizität der Grabstelle seit dem 12. Jh. wurden immer wieder Zweifel angemeldet, am wahrscheinlichsten steht der Altar aber doch noch an seinem ursprünglichen Platz, was eine mehr als 800jährige Kontinuität und somit eine besondere örtliche Traditionspflege zum Ausdruck bringt<sup>31</sup>.

Einer wichtigen Handschrift mit einer Lebensgeschichte des heiliggesprochenen Kaisers Heinrich II (1002-24) vom Kloster Michaelsberg in Bamberg, die sich im Besitz des Gurker Bischofs befand, wurde im 14. Jh. ein Hemmaoffizium angefügt. Die Darstellung der Heiligen, die der Gottesmutter als Patronin des Gurker Domes ein Modell desselben darbringt, spielt bewusst auf das Widmungsbild der Heinrichsvita an, in welchem der Kaiser Christus und Heiligen den Bamberger Dom darbringt. Hemma wurde also bereits im 14. Jh. als die Begründerin des Bistums Gurk angesehen und als solche verehrt<sup>32</sup>. Initiativen zur Heiligsprechung erstreckten sich zwischen 1287

<sup>29</sup> Alice Meier, Das Gurker Domkapitel und die Kontinuität der Hemma-Verehrung, in: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog Schloß Straßburg 1988, 73-81.

<sup>30</sup> „...Hemma fundatrix ecclesie translata est in nova cripta reposita ab Hainrico episcopo et a romano preposito...“; Annales Gurgenses, ed. in: Monumenta historica ducatus Carinthiae (= MC) Bd. I (Die Gurker Geschichtsquellen 864-1232), bearb. von August Jaksch, Klagenfurt 1896, 286

<sup>31</sup> Ernst Bacher, in: Hemma-Katalog 1988, 428-434

<sup>32</sup> Alfred Ogris, Zur Überlieferung der hl. Hemma in den handschriftlichen Quellen, in: Hemma von Gurk, Katalog 1988, 82-91 und 440.

und 1466 und hinterließen auch in der Kunst ihre Spuren. Bereits im 15. Jh. sind Statuen der Hemma überliefert, und die Anfertigung der sog. Hemmatafeln im Domkreuzgang vor 1508 entsprang der Notwendigkeit, für ein ständig wachsendes Publikum an Wallfahrern und Heilssuchenden szenische Bildwerke für Gebet und Meditation zur Verfügung zu haben.

Das Barock bildete neben der Spätgotik einen weiteren Höhepunkt der künstlerischen Hemmaüberlieferung: Zunächst ist es der monumentale Hochaltar des aus Sachsen zugewanderten Bildhauers Michael Hönel aus den Jahren 1626-1632, dessen figurale Konzeption wie schon im 14. Jh. die Gurker Stiftung mit der Bamberger Bistumsstiftung in direkte Beziehung stellt: Allerdings steht in den Nischen des Altarhauptgeschoßes Kaiser Heinrich II. Graf Wilhelm, dem Gemahl Hemmas, gegenüber, der anstelle seiner Frau das Dommodell als Anspielung auf ihre Stiftung in Händen hält. Im obersten Abschnitt des Altares, direkt unter der Dreifaltigkeit, finden wir schließlich als deutlich kleineres Figurenpaar ergänzend zu ihren männlichen Pendants die beiden Frauen Kunigunde und Hemma, welche beide mit Kirchenmodellen dargestellt sind<sup>33</sup>.

Selbst im sogenannten „Verbrüderungsbuch“ des Gurker Domkapitels aus dem Jahre 1685, welches die Gebetsverbrüderungen des Domstiftes protokolliert, ist Graf Wilhelm, der im Mittelalter noch keine Rolle spielte, seiner Ehefrau gleichgestellt: Auf Blatt 2 sehen wir die beiden mit einem monumentalen Kirchenmodell, welches sie der Gottesmutter darbringen (Abb. 11). Die Rolle Hemmas in der barocken Ikonographie Kärntens und der Untersteiermark (nämlich in den Gurker Besitzungen) ist im Ausstellungskatalog von Schloss Straßburg 1988 vorzüglich dokumentiert<sup>34</sup>. Dass das Zeitalter des Barock die Rolle Wilhelms stärker betonte, sehen wir schließlich auch an der nur von örtlicher Bedeutung gebliebenen Verehrung des vermeintlichen Grabes des Gemahls der Hemma in der kleinen Kirche von Gräbern bei Prebl, im Lavanttal oberhalb von Wolfsberg gelegen. Im Südwesten des Schiffes blieb hier das barocke Hochgrab des der Legende nach bei der Rückkehr von seiner Pilgerfahrt hier verstorbenen Wilhelm erhalten<sup>35</sup>.

### **Das Augustiner-Chorherrenstift und die spätere Jesuitenresidenz Eberndorf**

Trotz vergleichsweise geringer Ausbeute darf in einer Darstellung der Stifterüberlieferungen auch das Augustiner-Chorherrenstift bzw. die spätere Jesuitenresidenz Eberndorf nicht fehlen: In einer Urkunde von 1106 bekennt Patriarch Ulrich von Aquileja, dass ihm ein Graf Chazelin Güter zur Stiftung eines Klosters an seinem Begräbnisort überlassen habe<sup>36</sup>. Dieser Chazelin - der Name ist eine Kurzform von Chadalhoch - gehörte der Aribonensippe an, die im Jauntal im 10. und 11. Jh. umfangreiche Ländereien besaß, erscheint im Jahre 1072 mit Patriarch Sighard bei der Erneuerung des Klosters Michaelbeuern und gilt auch als Stifter des Klosters Moggio im Friaul<sup>37</sup>. Er wurde zunächst im Kärntner Ort „Goztelich“ (höchstwahrscheinlich Gösseling bei Brückl) bestattet, dann allerdings in die Marienkirche von Eberndorf überführt („...eum transducere et apud sancte Marie ecclesiam lvn in proprio allodio suo Dobrendorf sepelire fecimus...“), wo bereits Säkularkanoniker wirkten; hierauf ist die

<sup>33</sup> Siegfried Hartwagner, *Der Dom zu Gurk*, 2. erweiterte Auflage, Klagenfurt 1969, Bildtexte 131ff.

<sup>34</sup> Hemma von Gurk 1988 (Anm. 29): Beiträge von Emilijan Cevc, Barbara Kienzl und Herfried Thaler; ein eigener Beitrag von Gregor Lechner widmet sich der Ikonographie Hemmas im Vergleich zu Kunigunde, Hedwig und Elisabeth.

<sup>35</sup> vgl. dazu Hemma von Gurk, *Katalog* 1988, 337/Nr. 2.7: Aufsatzbild des Seitenaltares in Gräbern, Ölbild 17. Jh.

<sup>36</sup> Monika Siedler, *Marktgemeinde Eberndorf einst und heute*, Eberndorf 1992, 38ff.

<sup>37</sup> Reinhard Härtel, Moggio, in: *Germania Benedictina* Bd. III/2, St. Ottilien 2001, 832-835.

Kirche vergrößert und neu geweiht worden<sup>38</sup>. Erst 1154 stellte Patriarch Peregrin die Kanonikergemeinschaft unter die Regel des Augustinus. Das Chorherrenstift wurde im Zuge gegenreformatorischer Maßnahmen 1604 aufgehoben und seine Güter zur Bestiftung des Klagenfurter Jesuitenklosters verwendet. Somit bildete Eberndorf wie Millstatt bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 eine Residenz, d.h. stand unter klösterlicher Administration und wurde auch baulich im Laufe des 17. Jahrhunderts wie ein Kloster barock umgestaltet.

Obwohl die Überführung des Stifters in der Urkunde von 1106 ausdrücklich überliefert wird, gibt es keine Spuren mehr vom Stiftergrab. Auffallend ist jedoch die unter Propst Ulrich Christendorfer (1387-1405) neuerbaute Hallenkrypta unter dem hochgotischen Presbyterium. Solche Krypten hatten ihre Blütezeit in der Früh- und Hochromanik (s. etwa Gurk), wenngleich in Kärnten auffallend viele gotische Nachfolger entstanden, die zumindest teilweise mit der Verehrung örtlicher Heiliger in Zusammenhang stehen (Primus und Felician in Maria Wörth, Briccius in Heiligenblut oder Hildegard nur wenige Kilometer von Eberndorf entfernt in Stein). Obwohl keinerlei Indizien für eine besondere Verehrung des Chazelin vorliegen, kann doch eine Beziehung zum Kryptenbau nicht ausgeschlossen werden.

Eindeutig ist jedoch ein monumentales Ölgemälde im ersten Joch der nördlichen Schiffwand in der Stiftskirche, welches das sogenannte Stifterpaar beidseitig der noch nicht barockisierten Klosteranlage zeigt (Abb. 12). Das erst unter den Jesuiten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also noch im Schwunge der Gegenreformation in Auftrag gegebene Werk<sup>39</sup> zeigt links den urkundlich gesicherten Stifter in Lebensgröße als bärtigen Mann in voller Rüstung mit dem Schriftband "COMES ACHAZIVS CAZELINVS FVNDATOR", d.h. seinem richtigen Namen wurde ein willkürlicher traditioneller Heiligennamen beigegeben. (Achatius war im Spätmittelalter neben Georg und Florian in Darstellung und Verehrung ein ausgesprochener Ritterheiliger, was die Verwendung dieses Namens für Chazelin begünstigt haben dürfte). Rechts steht eine Frau in repräsentativ-höfischer Gewandung, der im Schriftband genannte Name "KVNIGVDA CONIVNX" ist allerdings eine „genealogische Geburt“, ein gelehrtes Phantasieprodukt, denn die Gattin des Stifters ist namentlich nicht überliefert, konnte aber in der würdigen Stifterrepräsentation nicht fehlen. Die beiden unter der Klosteransicht dem Stifterpaar zugeordneten Wappen sind gleichfalls frühbarocke Phantasieprodukte: links, dem Chazelin zugeordnet, das silberne Einhorn auf blauem Grund. Dieses mythologische Tier, das schon im alten Indien vorkommt und im Physiologus, dem bedeutendsten allegorischen Lehrbuch der Tierwelt im Mittelalter, seine späterhin geläufige Deutung eines Wildtieres erfuhr, das nur im Schoße einer Jungfrau gezähmt wird<sup>40</sup>, ist unter den Jesuiten (die das Einhorn mehrmals für ihre Kollegien und Residenzen als Wappenmotiv wählten, wie etwa in Zagreb) zum Wappen der Residenz Eberndorf geworden und findet schließlich seit 1960 als offizielles Wappen der Marktgemeinde Verwendung<sup>41</sup>.

Das Augustiner-Chorherrenstift und vor allem die Jesuiten von Eberndorf haben allerdings an einer anderen bemerkenswerten Stifterüberlieferung des Jauntales mitgewirkt, die hier wenigstens kurz angerissen werden soll: Die Edelfreie Hildegard aus der Sippe der Aribonen war im Jauntal begütert; als sie um 985 starb, erbte ihr Sohn Aribo die Gegend von Bleiburg, der andere namens Albuin, später Bischof von Sä-

<sup>38</sup> MC III n. 535, 1106.

<sup>39</sup> Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Kärntens, 3. Auflage Wien 2001, 96: 1. Drittel 17. Jh.; Robert Wlatnig in: Kärnten-Archiv, Wien (Archiv-Verlag)1992ff.: um 1650.

<sup>40</sup> Dorothea Forstner, Die Welt der christlichen Symbole, 5. Auflage Innsbruck-Wien 1986, 250ff.

<sup>41</sup> Geschichtliches aus Eberndorf (Ausstellungskatalog des Kärntner Landesarchivs Nr. 6, Klagenfurt 2000, 5.

ben/Brixen, die Burg Stein. Aufgrund ihrer Wohltätigkeit Armen gegenüber entwickelte sich im Spätmittelalter um ihre Person ein förmlicher Heiligenkult, der sich um ihre Begräbnisstätte in der ehemaligen Burgkapelle und späteren Pfarrkirche St. Laurentius zu Stein konzentrierte. Schon 1229 wird ihre Almosenstiftung erwähnt, die in den folgenden Jahrhunderten den Charakter eines Volksfestes annahm und – nach vielfältigen Wandlungen – noch heute in Form des Striezelwerfens am 5. Februar - von einem Nebengebäude der Kirche aus - weiterlebt. Hildegard wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt in der Steiner Kirche bestattet, die auch – man denke an Gurk und Eberndorf – eine kleine Krypta besitzt.

Über Hildegards mittelalterliche Verehrung gibt es nur vereinzelte Hinweise und vor allem kaum materielle Spuren. Die Kirche unterstand bis 1513 dem Patronat und der Vogtei der Grafen von Görz-Tirol bzw. den Habsburgern, seit diesem Jahr aber den Eberndorfer Chorherren. Wer bis dahin die Verehrung Hildegards vor allem betrieb, ist unklar, trotz des 1238 geschehenen Hostienwunders, welches allgemeine Aufmerksamkeit auf die Kirche lenkte. Erst die Jesuiten inszenierten 1605, also unmittelbar nach ihrer Übernahme des Klosters Eberndorf, eine Erhebung ihrer Reliquien, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Mitte der Kirche unter einer gesprungenen Marmorplatte von weißem Marmor befanden. Der größere Teil der Gebeine verblieb in Stein und wurde in einer Holzlade auf dem Marienaltar verwahrt – spätestens 1770 kamen sie an die Südwand der Kirche an ihren heutigen Standort, als der alte Marienaltar entfernt wurde. Teile ihrer Reliquien wurden allerdings ins Grazer Klarissenkloster verbracht<sup>42</sup>.

Hildegards Verehrung, die gerade in sozialpolitischer Hinsicht überaus bemerkenswert ist und etwa auch im 1970 verliehenen Gemeindewappen von St. Kanzian am Klopeiner See in Form der Hildegardislaibchen nachwirkt, erreichte in der Barockzeit ihren Höhepunkt, als sie in der Reihe der Kärntner Landespatrone in der Klagenfurter Burgkapelle Aufnahme fand. Die im Auftrag des Klagenfurter Burggrafen Wolf Siegmund von Orsini-Rosenberg 1733/34 neugestaltete und von Josef Ferdinand Fromiller freskierte Kapelle (Abb. 13) zeigt die Heilige neben dem Hochaltar knieend. In Stein selbst ist ihr der südliche Seitenaltar der kleinen Kirche gewidmet, im Weichbild des Dorfes erinnern der sog. Große und Kleine Hildegardbildstock an die große Volkstümlichkeit der Heiligen.

Der Sage nach lebte Hildegard mit ihrem Gemahl Paul Albuin – sein Name ist allerdings nicht verbürgt – auf einer sagenhaften Burg Prosnizza am Skarbin am linken Ufer der Drau. Während seiner Abwesenheit versucht sein Bruder Hildegard zu verführen, wurde jedoch abgewiesen. Mit Hilfe einer verleumderischen Magd gelang es dem Bruder, den zurückgekehrten Paul Albuin von der Untreue seiner Frau zu überzeugen, worauf er sie samt einer Dienerin vom Felsen stieß. Engel retteten sie jedoch auf wundersame Weise, worauf ihr zur Strafe erblindeter Gatte seinen Fehler einsah und sich auf eine Pilgerreise begab, von der er geheilt zurückkehrte und in Möchling, zwischen dem Steinerberg und dem Skarbin im Talgrund liegend, eine Kirche gestiftet haben soll. Die seit 1123 als Pfarre dem Stift St. Paul inkorporierte Kirche entwickelte sich in der Folge zum Ort der Verehrung für Paul Albuin<sup>43</sup>. Offenkundig war es die florierende Hildegardverehrung in Stein, welche die St. Pauler Mönche zu einer konkurrierenden – oder ergänzenden – Unternehmung veranlasste.

Der Höhepunkt der Paul Albuin-Verehrung wurde im 15. Jh. erreicht, als offenbar ein St. Pauler Mönch aus Lindenholz einen monumentalen Reliquienschrein schnitzte, der in einer eigens dafür errichteten Seitenkapelle südlich vom Langhaus aufgestellt

<sup>42</sup> Georg Graber, Hildegard von Stein und ihre Stiftung, Klagenfurt 1952.

<sup>43</sup> Stefan Singer, Kultur- und Kirchengeschichte des Jauntales III. Band. Dekanat Eberndorf, Kappel 1938, 329ff.; Graber, Hildegard von Stein 1952.

wurde (Abb. 14). „Wie ein zartes Spitzengewebe, auf allen Seiten durchsichtig, in hundertfältigen, in den zierlichsten Mustern abwechselnden Feldern hebt sich leicht und luftig der herrliche Bau“, beschreibt Norbert Lebinger 1891 das großartige Werk<sup>44</sup>. Das 2,3 m hohe, 87 cm breite, also sehr schlanke und 1,9 m hohe Objekt in Form einer gotischen Kirche mit feinteiligem Maßwerk und Fialenarchitektur steht zwar in einer langen, in die Romanik zurückreichenden Tradition – für welche der Domitianschrein in Millstatt ein beachtliches örtliches Beispiel darstellt –, sprengt aber in seiner Größe und filigranen Struktur die örtlichen Maßstäbe. 1816 erfolgte aufgrund einer Anzweiflung der Legende, die sich mit jener der Schweizerin Ida von Toggenburg bzw. der Agathe überschneidet, durch eine eigens eingesetzte Kommission der Pfarrvorstehung die Öffnung des Albuin-Grabes. Der Priesterhausstudent Anton Kampl verfertigte darüber ein genaues Protokoll. Aus heutiger Sicht war die Überprüfung wenig erfolgreich, weil einige, jedoch nicht zusammengehörige Gebeine sowie ein spätmittelalterlicher Reitersporn vorgefunden wurden, während Waffen fehlten, was man mit der Pilgerreise Albuins erklärte und ihn damit zur authentischen Person erhob. Wie Franz Glaser aus der Beschreibung herausgelesen hat, stand der Schrein auf einem relativ hohen, zweistufigen und gemauerten Sockel<sup>45</sup>, was aus heutiger Sicht weder besonders schön noch praktisch war!

Der „Möchlinger Schrein“, der heute ein kunstgewerbliches Exponat höchsten Ranges darstellen würde, hat leider ein trauriges Schicksal erlitten. Zunächst wurde er 1874 von der Pfarre um 4.000 fl. dem Kunsthistorischen Museum in Wien verkauft. Um den Kaufpreis konnte zehn Jahre später die Volksschule erbaut und in Betrieb genommen werden. Im Zuge der Kampfhandlungen um Wien ist der Schrein im Frühjahr 1945 spurlos verschwunden, d.h. mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zerstört worden. Als Beispiel spätgotischer Frömmigkeit und Kunstfertigkeit, aber auch als Kuriosum hagiographischer „Rivalität“ benachbarter Kirchen sollte uns der Schrein jedoch in Erinnerung bleiben. Auch die barocken Fresken im Festsaal des Pfarrhofes von Möchling – einem schlossähnlichen, heute in Privatbesitz befindlichen Bau, den die St. Pauler Mönche im 17. Jahrhundert errichten ließen – mit Szenen aus der Legende von Hildegard und Albuin sind kaum mehr erkenn- und deutbar<sup>46</sup>..

### **Zwei Beispiele Kärntner Kollegiatkapitel: Maria Saal und Völkermarkt**

In den zahlreichen, seit dem 12. Jh. zunächst vor allem vom Salzburger Erzbischof gegründeten **Kollegiatkapiteln** kommt sowohl der Wunsch nach Intensivierung der Seelsorge, nach besserer Administration des außerordentlich weitläufigen Diözesansprengels, aber auch nach standesgemäßer Versorgung befähigter Kleriker, welche der Metropolit für unterschiedlichste Aufträge auch diplomatischer Art immer wieder benötigte, zum Ausdruck. Da in vielen Fällen der Salzburger Erzbischof die Gründung betrieb oder maßgeblich unterstützte (Friesach, Maria Saal, Völkermarkt, Gurtnitz) und somit die Institution gegenüber dem einzelnen Amtsträger in den Vordergrund trat, können wir nur in einzelnen Fällen eine nennenswerte Gründertradition nachweisen. Auch die größere Individualität der Chorherren (eigener Haushalt, eigene Pfründe, tw. „Einsätze“ fernab des Kapitelsitzes) haben eine intensivere Stifterikonographie eher behindert.

<sup>44</sup> Norbert Lebinger, Kunstindustrie, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Kärnten und Krain, Wien 1891, 226 und Abb. S. 227.

<sup>45</sup> Franz Glaser, Das Grab des Alboin (+ 975), in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, Wien 1998, 29-35. Der Verfasser dankt Univ.-Prof. Glaser herzlich für vielfache Unterstützung.

<sup>46</sup> Dehio-Handbuch Kärnten 2001 (wie Anm. 39), 555.

Ein Sonderfall ist sicher Maria Saal, wo die Modestus-Verehrung zumindest seit dem 13. Jh. den Charakter eines Heiligenkultes erlangte und bis in die Gegenwart weiter gepflogen wird. Modestus erlangte dabei die Rolle eines Missionars der Karantanerlawen, und die Kirche von Maria Saal selbst wurde als Sitz eines nachfolgenden Chorbistums zum Dom hochstilisiert, was im 15. Jh., als die örtliche Marien- und Modestusverehrung zur überregional bedeutenden Wallfahrt aufstieg, auch baulichen Niederschlag fand. Modestus selbst fand in der sogenannten Sachsenkapelle, benannt nach der Stiftung der Barbara Sachs von 1451, in der Mitte des Nordschiffes, seine letzte Ruhe und zentrale Verehrungsstätte: Sicher seit der Barockzeit waren seine Gebeine in einem Holzsarkophag unter dem Kreuzaltar verwahrt, dessen früheren Zustand mit Gedenkinschrift und ein Motivbild von 1767 zeigt, das heute neben der Kapelle hängt (Abb. 15). 1953 wurden die Reliquien in einen römischerzeitlichen strigilierten Kindersarg umgebettet, über dem sich seitdem auch eine steinerne Altarplatte auf zwei spätromanischen Säulchen erhebt. Eine spätgotische Statue des Modestus aus der Zeit um 1500 nimmt die Mitte des Tischtisches ein<sup>47</sup>.

Völlig anders ist die Situation in Völkermarkt, wo Erzbischof Eberhard II. 1231 ein Kollegiatkapitel bei der alten Mutterpfarre St. Ruprecht gründete, das in den folgenden Jahrzehnten durch das Aufblühen der landesfürstlichen Stadt ins Zentrum derselben verlegt wurde und dort ebenfalls einen repräsentativen architektonischen Rahmen erhielt<sup>48</sup>. Hier wurde jedoch nicht nur die Erinnerung an Eberhard über die Jahrhunderte hochgehalten, was ein frühbarockes Bild aus dem 17. Jahrhundert mit dem Erzbischof, dem Propst und den zwölf Chorherren mitsamt den betreuten Pfarren im Pfarrhof dokumentiert, das heute im Pfarrhof, der "neuen Dechantei", verwahrt wird (Abb. 16). Der vor einem Altar(?)stisch stehende Erzbischof greift mit seiner rechten Hand zum Pektorale und blickt auf den aus den Wolken erscheinenden Gottvater, unter dem die Kirchenpatronin Maria Magdalena als Fürbitterin aufblickt. Zu Eberhards Füßen finden wir maßstäblich stark verkleinert den infulierten Propst (Ulrich) und die zwölf Chorherren in einer Prozessionsreihe aufgestellt; die linke untere Bildhälfte nehmen verschiedene Stiftsgüter ein, unter denen die doppeltürmige Kapitelkirche in der Stadt selbst den Vordergrund einnimmt. Interessant die Wappenkartusche hinter dem Erzbischof, die das Brustbild eines Bischofs, vermutlich Virgils, zum Inhalt hat. Denn die Legende in der linken unteren Ecke führt die erste Kapitelgründung zu St. Ruprecht außerhalb von Völkermarkt im Jahr 760 auf Virgil selbst zurück. Es sei später in Verfall geraten und erst 1212 durch Eberhard II. – „einer aus den vornehmsten Kartnerischen Stämmen von Trixen“ - wiederum aufgerichtet und in die Stadt übertragen worden. Wenngleich weder die frühe Gründung durch Virgil noch die Jahreszahl der Wiedererrichtung historisch haltbar ist, so gilt doch St. Ruprecht, heute Vorstadtpfarre, als eine der wichtigsten Salzburger Mutterkirchen im weiten Umkreis. Für das Kapitel war die Rückdatierung seiner Gründung, wie wir von Ossiach und anderen Beispielen schon kennen, ein beliebtes Mittel, innerhalb der geistlichen Landstände mehr Würde und Ansehen zu erlangen.

### **Das Klarissenkloster St. Veit an der Glan**

Abschließend soll ein – eher untypisches – Beispiel eines Bettelordens Klosters vorgeführt werden: Den traditionellen Mönchs- und Kanonikerorden erwuchs seit dem

<sup>47</sup> Eine eingehende Geschichte von Maria Saal und seiner Modestusverehrung steht noch aus; als Überblick s. Franz Schröer, Propstei- und Wallfahrtskirche Maria Saal (Peda-Kunstführer Nr. 103/1997, besonders 26f.

<sup>48</sup> 750 Jahre Kapitel- und Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, hg. von Günther Körner, Klagenfurt 1998; darin besonders: Christine Tropper, Aus der Geschichte des Kollegiatstiftes, 37ff.

13. Jahrhundert durch die Bettelorden (Mendikanten) in den aufblühenden Städten eine ernstzunehmende Konkurrenz. Sowohl die politisch wie rechtlich zunehmend emanzipierten Bürger als auch die Ritter, ob sie nun in den Städten selbst oder in Burgen in ihrer Umgebung lebten, waren von den dynamischen neuen Klöstern beeindruckt, deren Konventualen in Predigt und Seelsorge der Bevölkerung näher kamen und die auch das mönchische Armutsideal glaubwürdiger vertraten als die bereits stark feudaliserten Landorden. Viele Stiftungen verlagerten sich nun zu den Bettelorden, wie überhaupt die großen Güterschenkungen des Hochmittelalters durch Edelfreie bzw. Hochadelige immer seltener wurden und kleineren Widmungen, vor allem sogenannten Seelgeräten, bzw. überhaupt Tausch- und Verkaufsgeschäften Platz machten.

In Friesach, das im Mittelalter als Nebenresidenz des Salzburger Erzbischofs und Sitz eines Vizedomantes mit weitreichendem Wirkungskreis eine politisch, wirtschaftlich und kulturell besonders hervorgehobene Rolle spielte, haben die Dominikaner besonders früh Fuß gefasst. Bezeichnenderweise für unsere Spurensuche und Fragestellungen sind die genauen Gründungsbedingungen sowie ersten Stifter unbekannt geblieben<sup>49</sup>.

Dass eine dominante Stifterpersönlichkeit mit weitreichendem politischem Einfluss auch in einem Bettelordenskloster deutliche Spuren hinterließ, zeigt das Beispiel des Klarissenklosters von St. Veit an der Glan: Konrad von Aufenstein, als Gefolgsmann des neuen Herzogsgeschlechtes der Grafen von Görz-Tirol um 1286 nach Kärnten gekommen, hatte sich hier beim Aufstand des Adels von 1293/94 bewährt und übte seitdem bis 1335 hier das Amt des Landeshauptmannes aus. Seit 1321 betrieb er die Gründung des Klosters, die sich aber über fünf Jahre hinzog, weil zuerst Widerstände des lokalen Pfarrklerus zu überwinden waren<sup>50</sup>.

Im Kircheninneren befinden sich große Steinmedaillons mit Reliefs in Flachschnitttechnik, von denen eines das Wappentier des Konrad von Aufenstein, den Uhu (Auf = Uhu) zeigt, während eine umlaufende Inschrift in frühgotischer Majuskel den Stifter und die Jahreszahl 1323 nennt (Abb. 18). Typ und Stil der Darstellung sind in Kärnten nicht geläufig, und weil sich die Motivik des „redenden“ Wappens gemeinsam mit dem charakteristischen Flachschnittrelief auch auf bauplastischen Stücken der Burg Karlsberg am Fuße des Ulrichsberges zeigt, welche die Aufensteiner als Erblandmarschälle bis zu ihrer Verschwörung gegen die Habsburger innehatten, muss sie auf Konrad selbst zurückgehen.

Konrad von Aufenstein starb im Jahre 1341 und wurde in seiner St. Veiter Klosterstiftung bestattet. Am nördlichen Vorplatz der ehemaligen Klarissenkirche, die ungeachtet ihrer frühbarocken Umbauten ein beachtliches Beispiel hochgotischer Bettelordensbaukunst in Kärnten darstellt, finden sich in einem Lapidarium auch zwei Werkstücke vom Grabmal des Stifterpaares (Abb. 17 a): Erhalten sind von der Grabplatte der obere Abschluss mit gotischem Maßwerkrelief, das in seiner Mitte deutlich einen Wappenschild mit dem Uhu zeigt (Abb. 17 b). Das Maßwerk läuft nach unten zweibahnig weiter und stellt damit die Verknüpfung zu einem zweiten Stück her, welches das Relief eines Ehepaares zeigt, deren Oberkörper allerdings fehlen. Wappen und Auffindungsort lassen keinen Zweifel, dass es sich bei den deutlich unterlebensgroßen Stücken um den Rest des Stiftergrabes handelt. Obwohl es keinerlei Hinweise auf die Art der Aufstellung gibt, haben wir es dabei wohl mit dem Rest eines Tum-

<sup>49</sup> Karl Tschiggerl, Zur Entwicklungsgeschichte des Friesacher Dominikanerklosters, in: Carinthia I 193/2003, 195-224.

<sup>50</sup> Wilhelm Wadl in: Siegel aus Kärnten, Archiv-Verlag Wien 1999 ff; Christine Tropper, Eine neu erworbene Urkunde des Kärntner Landesarchivs aus dem Jahre 1323. Zur Gründung des Klarissenklosters in St. Veit, in: Carinthia I 188/1998, 313-320.

bendeckels zu tun. Mit den Fragmenten des Stiftergrabes von St. Paul (tw. aus der Zeit um 1330, also annähernd gleichzeitig zu St. Veit) und dem bildlich überlieferten Doppelhochgrab von St. Georgen am Längsee (s.o.) verstärken sich die Hinweise auf die Vorliebe für Tumbenhochgräber im Spätmittelalter.

Das Stifterpaar wurde, keinesfalls selbstverständlich für die Sphragistik der Bettelorden, auch am Siegel des Klosters verewigt, das von den Anfängen bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1552 in Verwendung blieb: Das spitzovale Siegel, welches innen etwa 6,5 x 5 cm misst, zeigt als Siegelbild die beiden Stifter Konrad von Aufenstein und seine Gattin Diemut knieend beiderseits einer thronenden und gekrönten Muttergottes mit Jesuskind, wobei Konrad der Kirchenpatronin ein Modell derselben überreicht (Abb. 19). Am unteren Bildrand wurde noch das Wappen des Stifters angebracht - eben der schon genannte Uhu (hier auf einem Dreiberg), der auch als Tondo in der Stiftskirche, am Bergfried von Karlsberg und auf der Grabplatte des Stifterpaares zu finden ist<sup>51</sup>. Ob sich die Stifter selbst ins Siegel reklamierten oder über Initiative des Konventes zu dieser Ehre kamen, muss offen bleiben. Konrad von Aufenstein verkörperte jedenfalls aus der Sicht seiner Zeit den Typ des rücksichtslosen Machtpolitikers<sup>52</sup>.

Zusammenfassung kann gesagt werden, dass die Stifterüberlieferung in den Kärntner Klöstern sowohl in ihrer zeitlichen Abfolge als auch in den verwendeten Motiven, Typen und Formen ein sehr vielfältiges und durchaus uneinheitliches Bild zeichnet. Weisen die künstlerischen Überlieferungen von St. Paul, Ossiach und Viktring noch Übereinstimmungen auf, etwa in einer Kulmination der Aktivitäten im 15. und 18. Jh. (Hochgräber, Stifteraltäre oder –kapellen), was auch für die Domitianüberlieferung in Millstatt zutrifft, so ist diese Tendenz bei anderen Klöstern und vergleichbaren geistlichen Institutionen nicht so ausgeprägt. Frühen Darstellungen wie etwa in St. Georgen am Längsee stehen teilweise durch spätere Säkularisierungen bedingte große Verluste gegenüber, und manche Stifte haben aus ordenspolitischen oder lokalen Gründen überhaupt keine nennenswerte Stiftertradition entfaltet. Beispiele wie St. Georgen am Längsee oder besonders das Domstift Gurk zeigen jedoch, dass sich die Stiftertradition im günstigsten Falle zu einem ausgeprägten „genius loci“ mit reichem kulturgeschichtlichen Ertrag entwickeln konnte.

### Abbildungen:

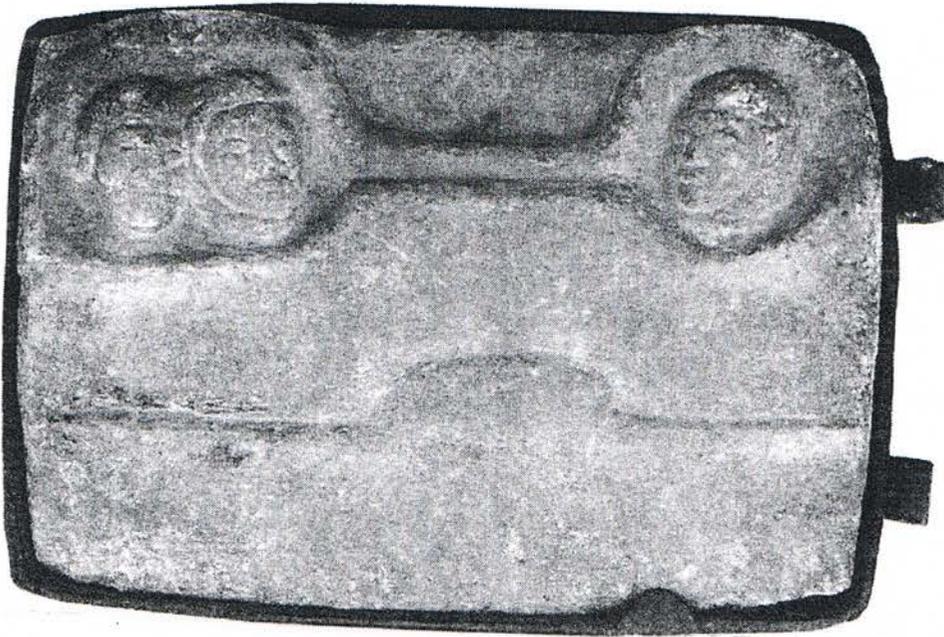
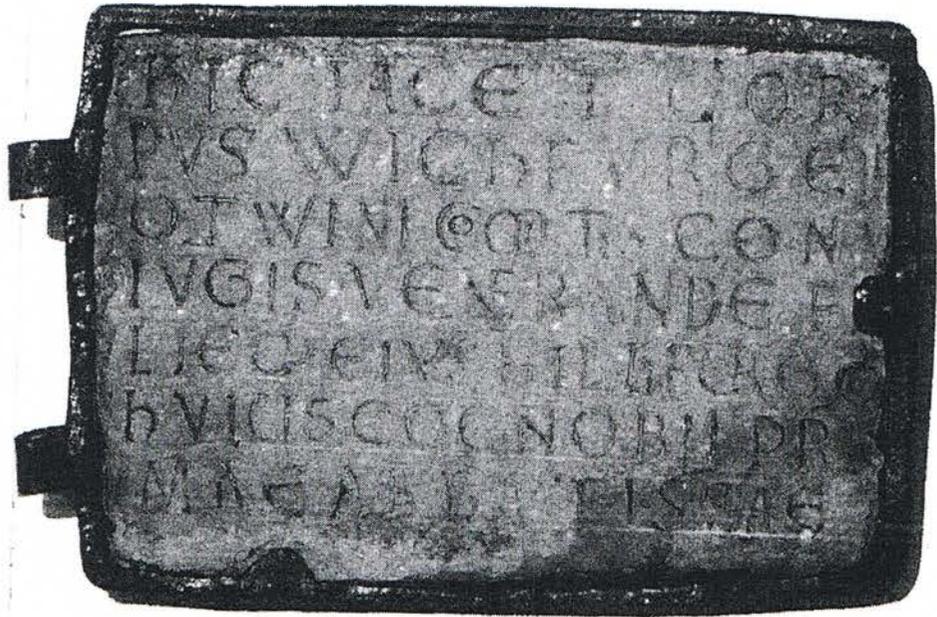
1. St. Georgen am Längsee, sogenannte „Stifertafel“, 1. Hälfte 13. Jahrhunderts, heute unter dem Westchor der Stiftskirche ausgestellt, Vorder- und Rückseite, aus: 1000 Jahre Stift St. Georgen am Längsee, Festschrift 2003, 245 (Foto: E. Sandriesser).
2. Graf Otwin als Einsiedler in einer Höhle nahe St. Georgen am Längsee, Federzeichnung laviert auf einer Katastermappe 1749 (Kärntner Landesarchiv).
3. Wallfahrer am Doppeltumbengrab des Otwin und der Wichpurg in der Stiftskirche von St. Georgen am Längsee, darüber die beiden Stifter, ein Engel hält das Modell des Stiftes, Kupferstich des späten 18. Jahrhundert aus der

<sup>51</sup> Wadl, Siegel aus Kärnten (wie Anm. 50).

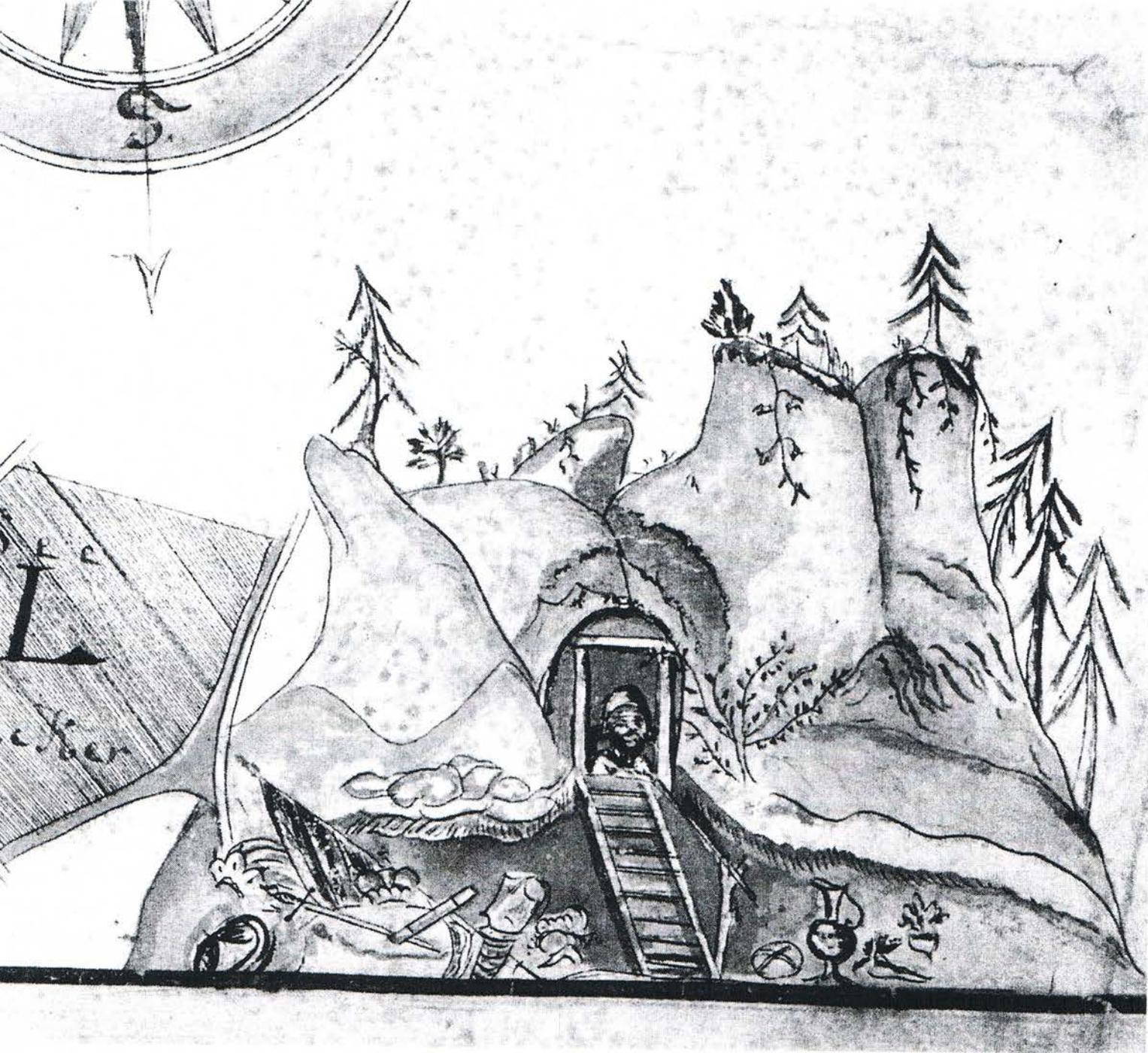
<sup>52</sup> Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens Bd. I: Das Mittelalter, Klagenfurt 1984, an verschiedenen Stellen.

- Sammlung Stephanie Neusser, Eggenburg, in: Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder, Klagenfurt 1963, Abb. 38.
4. Stifterinschrift mit Wappenkartusche in der Vorhalle der Stiftskirche von St. Georgen am Längsee, um 1700 (Foto: W. Deuer).
  5. Grabstein des Volkhold, ursprünglich in der Stiftskirche von Sonnenburg im Pustertal, heute an der Außenmauer der Pfarrkirche von St. Lorenzen, aus: Karl Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal, 2. Auflage Bozen 1994, 7.
  6. barocke Bild- und Wappentafel mit Gründungsbericht des Klosters Sonnenburg und Wappen der Äbtissinnen, darüber Benedikt und Scholastika vor der Gottesmutter, aus: Karl Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal, 2. Auflage Bozen 1994, 56.
  7. Arnoldstein, Marktplatz, Abguss eines römischen Doppelporträtgrabsteines, ehemals an der Fassade der Stiftskirche, heute im Lapidarium des Landesmuseums für Kärnten (Foto: W. Deuer).
  8. Arnoldstein, Marktplatz, romanischer Reliefstein mit Drache und Rankenornamentik von der Fassade der ehemaligen Stiftskirche, vermutlich 12. Jh. (Foto: W. Deuer).
  9. Grundriß, Längs- und Querschnitt der Lage des Hemmagrabes in der Gurker Domkrypta, aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, 428.
  10. Gurker Domkrypta, weiblicher Marmorkopf (Hemma ?), 12. Jh., aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, S 429.
  11. Gurker Domkapitelarchiv in Klagenfurt, Stifterbild aus dem Gurker Verbrüderungsbuch von 1685, fol. 2, aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, S 76.
  12. Eberndorf, Stiftskirche, Stifterbild am ersten Joch der Nordwand, Ölbild 1. Hälfte/Mitte 17. Jahrhundert (Foto: Bundesdenkmalamt/Landeskonservatorat für Kärnten).
  13. Klagenfurt, Kapelle in der sogenannten „Burg“: Blick auf den Hochaltar mit Kärntner Landesheiligen, darunter Hildegard von Stein rechts unter der zentralen Figur des Domitian knieend, Fresko von Josef Ferdinand Fromiller 1733/34, aus: Siegfried Hartwagner, Klagenfurt Stadt, Sonderausgabe Klagenfurt 1994, 80.
  14. Der Möchlinger Schrein, aus: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Kärnten und Krain, Wien 1891, 227.
  15. Maria Saaler Dom, Abbildung des ehemaligen Kreuzaltares in der sogenannten Sachsenkapelle im Nordschiff, Ölgemälde von 1767 mit Inschrift, die auf das Grab des „Weichbischoffs“ Modestus hinweist, aus: Peda-Kunstführer 103/1997, 27.

16. Völkermarkt, Pfarrhof („neue Dechantei“), Gedenkbild an die Gründung des örtlichen Kollegiatkapitels mit Darstellung von Erzbischof Eberhard II., Propst und zwölf Kanonikern, 17. Jahrhundert, aus: 750 Jahre Kapitel- und Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, hg. von Günther Körner, Klagenfurt 1998, 38.
17. a,b: St. Veit an der Glan, Lapidarium vor der ehemaligen Stiftskirche der Klarissen mit Resten des Deckels der Doppelgrabtumba der Stifter, oben rechts die beiden Fragmente, unten der maßwerkgekrönte obere Abschluss (Foto: Bundesdenkmalamt/Landeskonservatorat für Kärnten).
18. Wappenrelief des Klosterstifters Konrad von Aufenstein in der Klarissenkirche St. Veit an der Glan von 1323, aus: C. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens Bd. 1: Das Mittelalter, Klagenfurt 1984, bei S. 337.
19. Siegel des Klarissenklosters St. Veit an der Glan (14. Jh.) an einer Urkunde vom 20. April 1477 (KLA Allgemeine Urkundenreihe ).



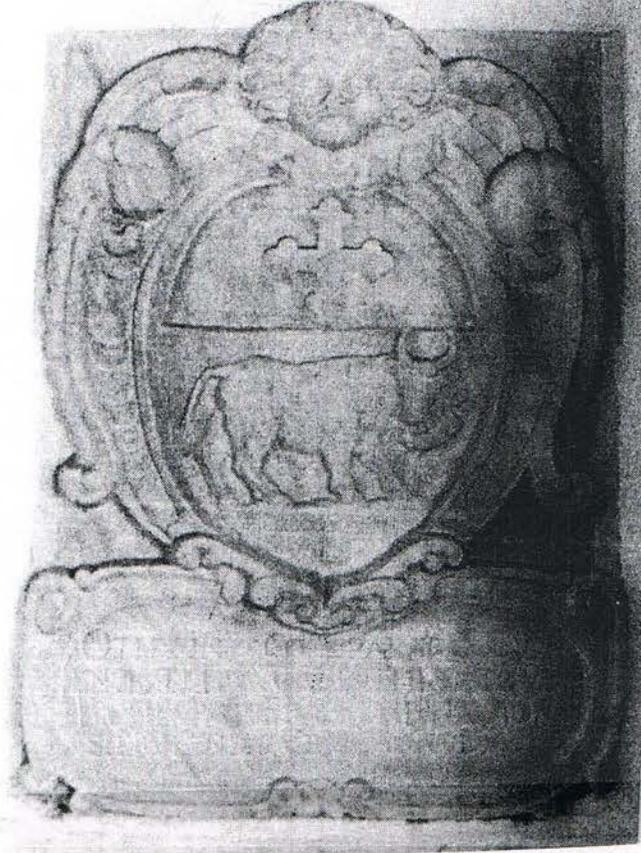
1. St. Georgen am Längsee, sogenannte „Stiftertafel“, 1. Hälfte 13. Jahrhundert, heute unter dem Westchor der Stiftskirche ausgestellt, Vorder- und Rückseite, aus: 1000 Jahre Stift St. Georgen am Längsee, Festschrift 2003, 245 (Foto: E. Sandriesser).



2. Graf Otwin als Einsiedler in einer Höhle nahe St. Georgen am Längsee, Federzeichnung laviert auf einer Katastermappe 1749 (Kärntner Landesarchiv).



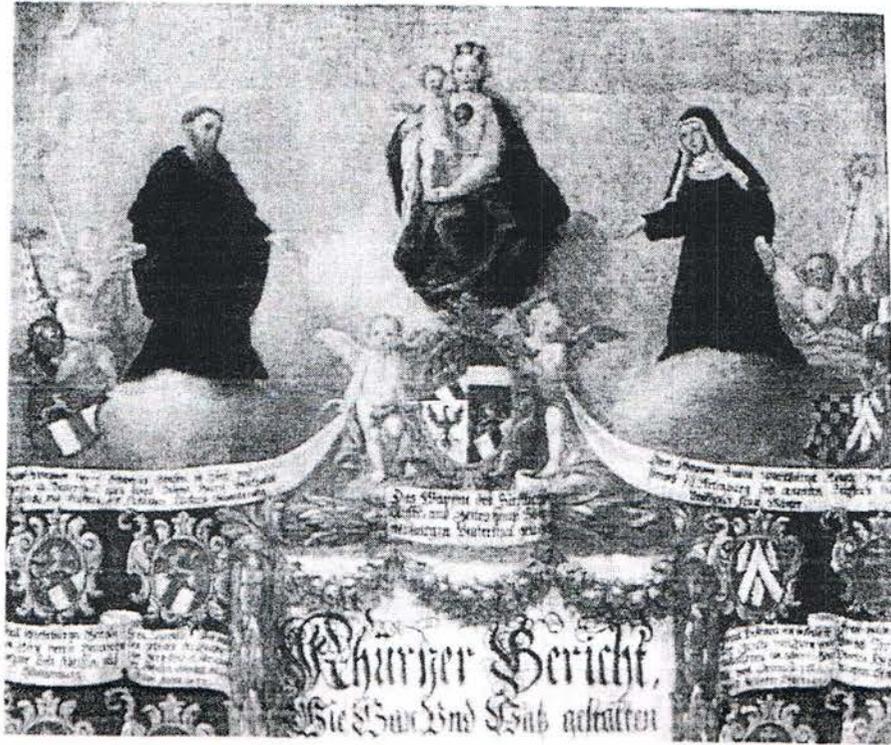
3. Wallfahrer am Doppeltumbengrab des Otwin und der Wichpurg in der Stiftskirche von St. Georgen am Längsee, darüber die beiden Stifter, ein Engel hält das Modell des Stiftes, Kupferstich des späten 18. Jahrhundert aus der Sammlung Stephanie Neusser, Eggenburg, in: Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder, Klagenfurt 1963, Abb. 38.



4. Stifterinschrift mit Wappenkartusche in der Vorhalle der Stiftskirche von St. Georgen am Längsee, um 1700 (Foto: W. Deuer).



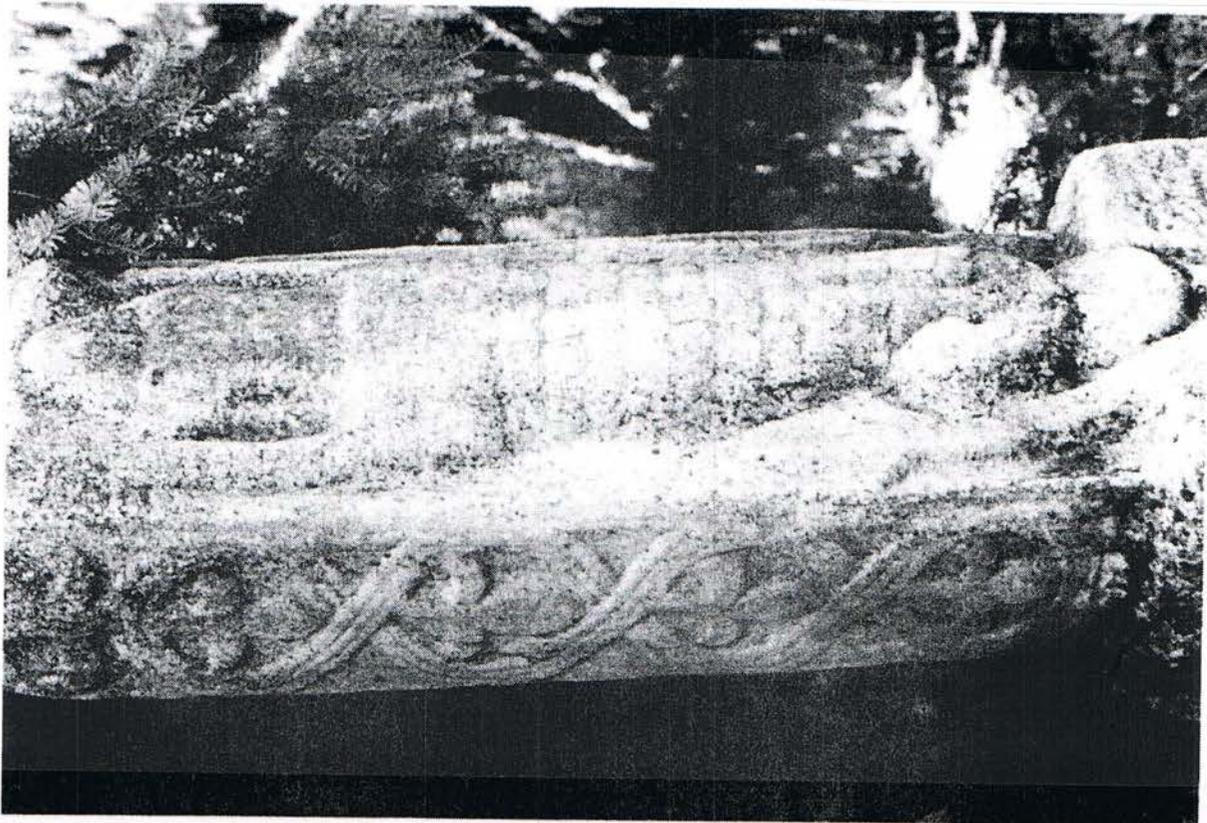
5. Grabstein des Volkhold, ursprünglich in der Stiftskirche von Sonnenburg im Pustertal, heute an der Außenmauer der Pfarrkirche von St. Lorenzen, aus: Karl Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal, 2. Auflage Bozen 1994, 7.



6. barocke Bild- und Wappentafel mit Gründungsbericht des Klosters Sonnenburg und Wappen der Äbtissinnen, darüber Benedikt und Scholastika vor der Gottesmutter, aus: Karl Knötig, Die Sonnenburg im Pustertal, 2. Auflage Bozen 1994, 56.



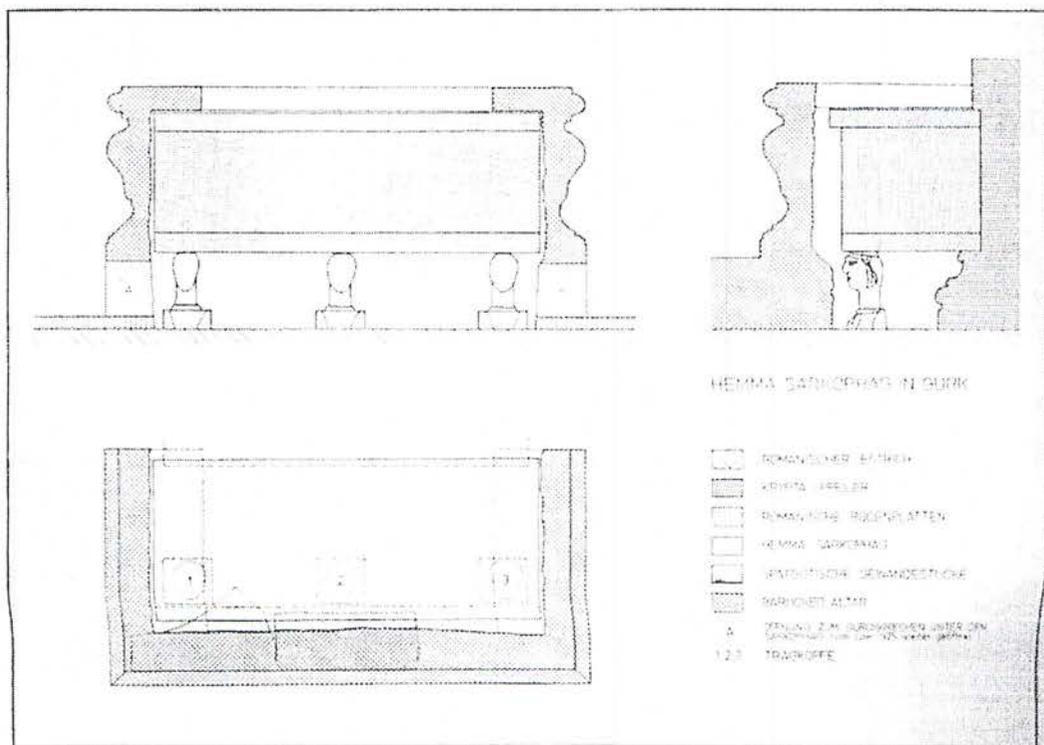
7. Arnoldstein, Marktplatz, Abguß eines römischen Doppelporträtgrabsteines, ehemals an der Fassade der Stiftskirche, heute im Lapidarium des Landesmuseums für Kärnten (Foto: W. Deuer).



8. Arnoldstein, Marktplatz, romanischer Reliefstein mit Drache und Rankenornamentik von der Fassade der ehemaligen Stiftskirche, vermutlich 12. Jh. (Foto: W. Deuer).



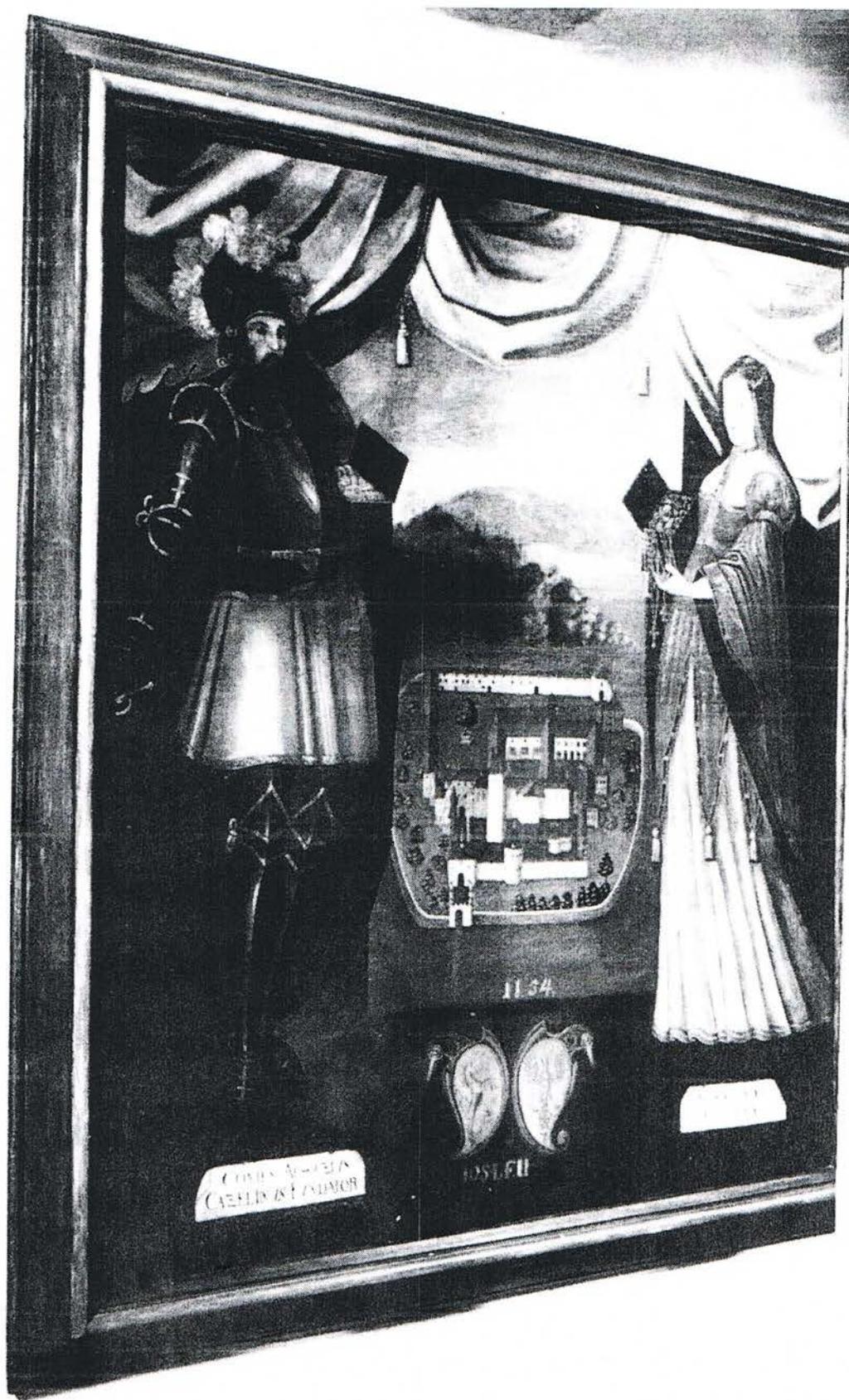
9. Grundriß, Längs- und Querschnitt der Lage des Hemmagrabes in der Gurker Domkrypta, aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, 428.



10. Gurker Domkrypta, weiblicher Marmorkopf (Hemma ?), 12. Jh., aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, S 429.



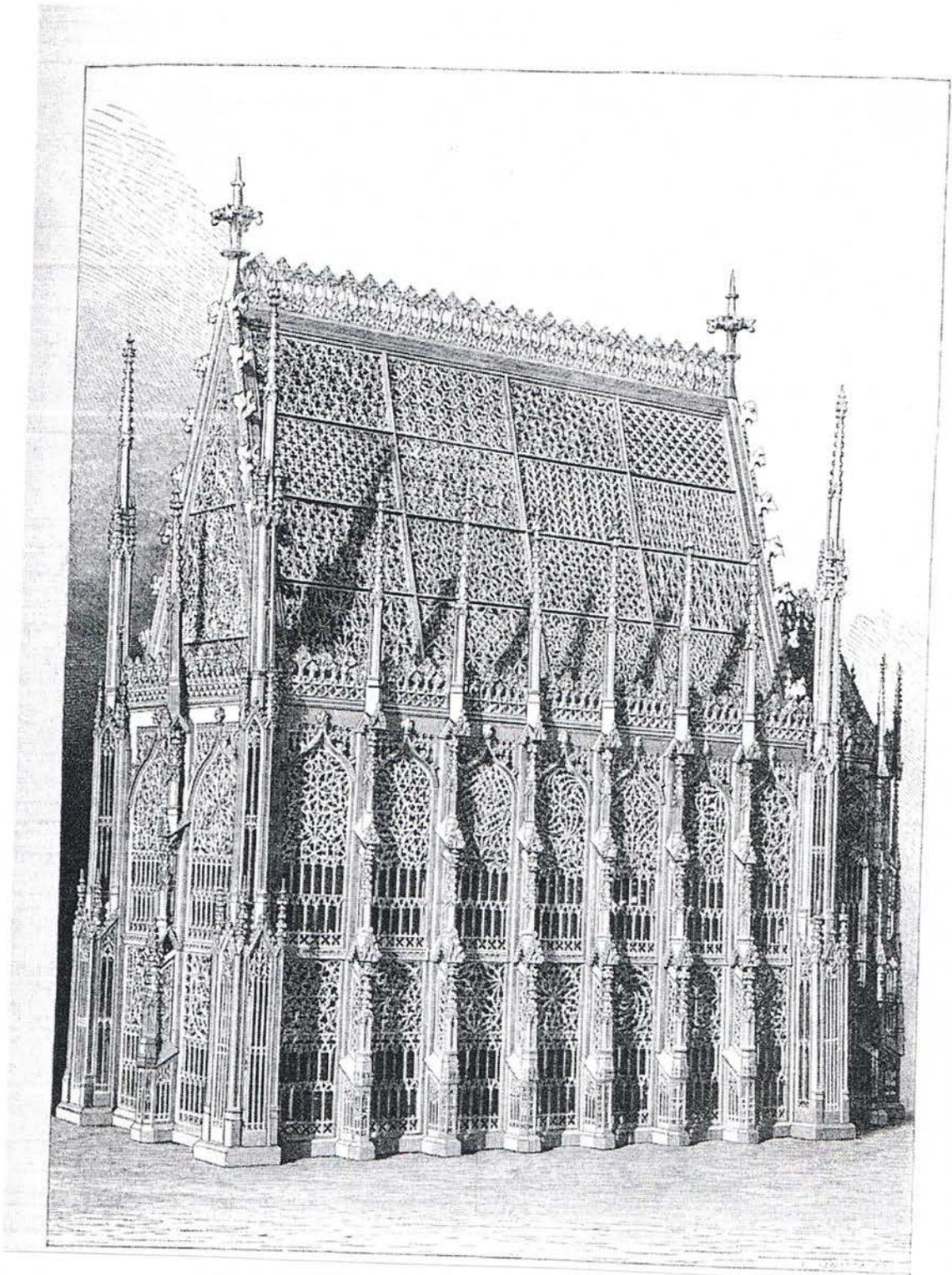
11. Gurker Domkapitelarchiv in Klagenfurt, Stifterbild aus dem Gurker Verbrüderungsbuch von 1685, fol. 2, aus: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog 1988, S 76.



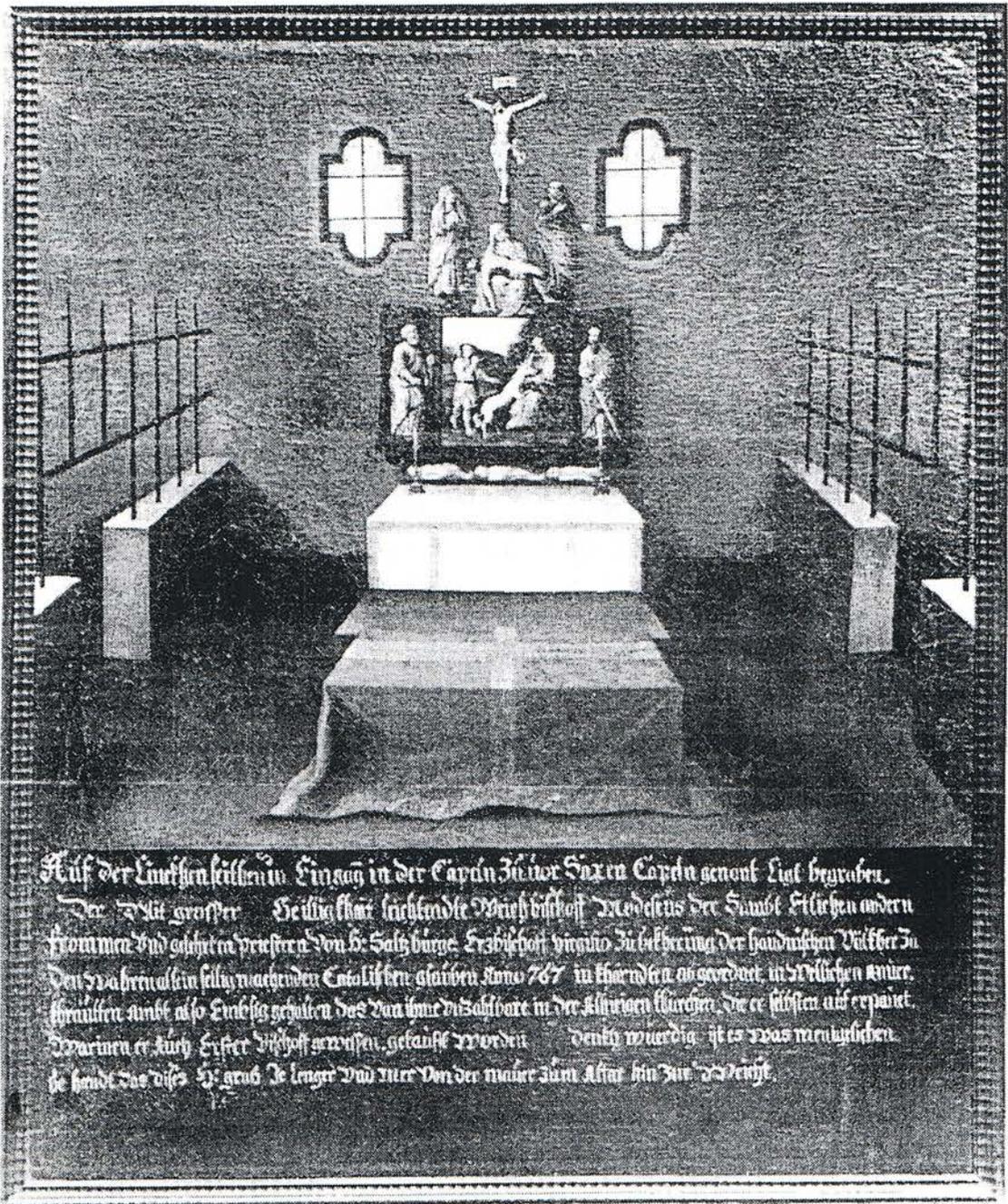
12. Eberndorf, Stiftskirche, Stifterbild am ersten Joch der Nordwand, Ölbild 1. Hälfte/Mitte 17. Jahrhundert (Foto: Bundesdenkmalamt/Landeskonservatorat für Kärnten).



13. Klagenfurt, Kapelle in der sogenannten „Burg“: Blick auf den Hochaltar mit Kärntner Landesheiligen, darunter Hildegard von Stein rechts unter der zentralen Figur des Domitian knieend, Fresko von Josef Ferdinand Fromiller 1733/34, aus: Siegfried Hartwagner, Klagenfurt Stadt, Sonderausgabe Klagenfurt 1994, 80.



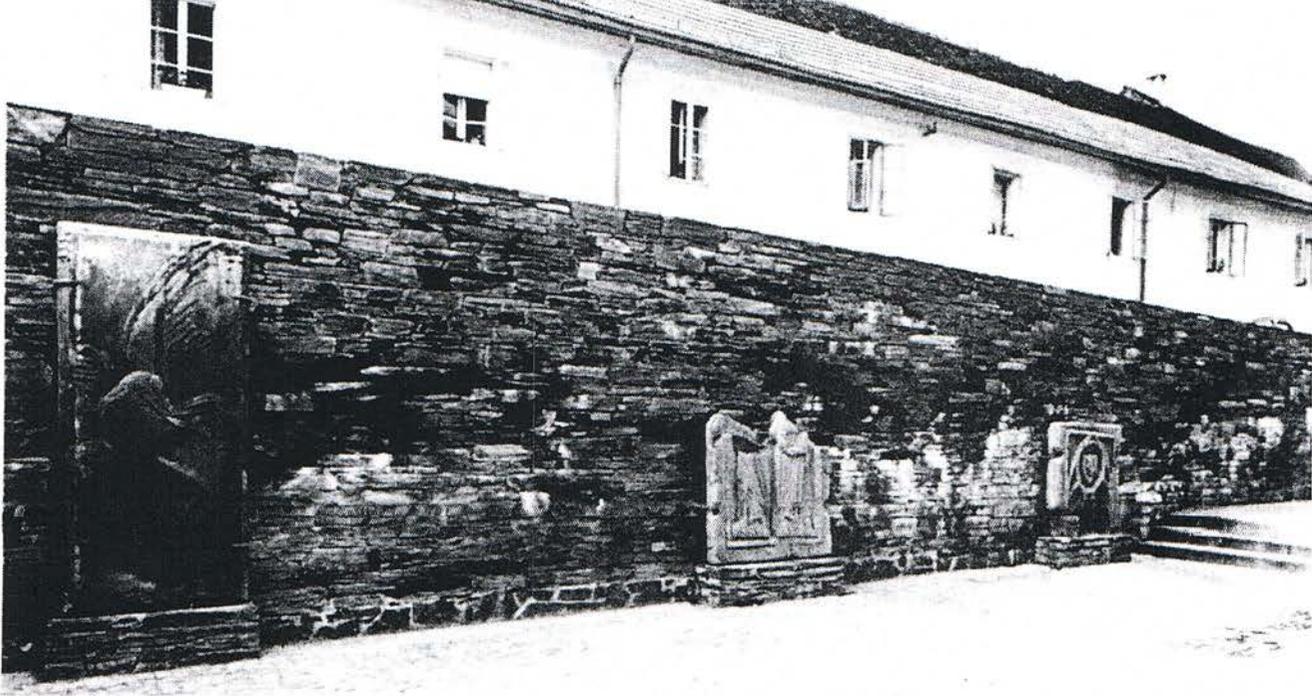
14. Der Mochlinger Schrein, aus: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Kärnten und Krain, Wien 1891, 227.



15. Maria Saaler Dom, Abbildung des ehemaligen Kreuzaltares in der sogenannten Sachsenkapelle im Nordschiff, Ölgemälde von 1767 mit Inschrift, die auf das Grab des „Weichbischoffs“ Modestus hinweist, aus: Peda-Kunstführer 103/1997, 27.



16. Völkermarkt, Pfarrhof („neue Dechantei“), Gedenkbild an die Gründung des örtlichen Kollegiatkapitels mit Darstellung von Erzbischof Eberhard II., Propst und zwölf Kanonikern, 17. Jahrhundert, aus: 750 Jahre Kapitel- und Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, hg. von Günther Körner, Klagenfurt 1998, 38.



17. a,b: St. Veit an der Glan, Lapidarium vor der ehemaligen Stiftskirche der Klarissen mit Resten des Deckels der Doppelgrabtumba der Stifter, oben rechts die beiden Fragmente, unten der maßwerkgekrönte obere Abschluß (Foto: Bundesdenkmalamt/Landeskonservatorat für Kärnten).





18. Wappenrelief des Klosterstifters Konrad von Aufenstein in der Klarissenkirche St. Veit an der Glan von 1323, aus: C. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens Bd. 1: Das Mittelalter, Klagenfurt 1984, bei S. 337.



19. Siegel des Klarissenklosters St. Veit an der Glan (14. Jh.) an einer Urkunde vom 20. April 1477 (KLA Allgemeine Urkundenreihe ).

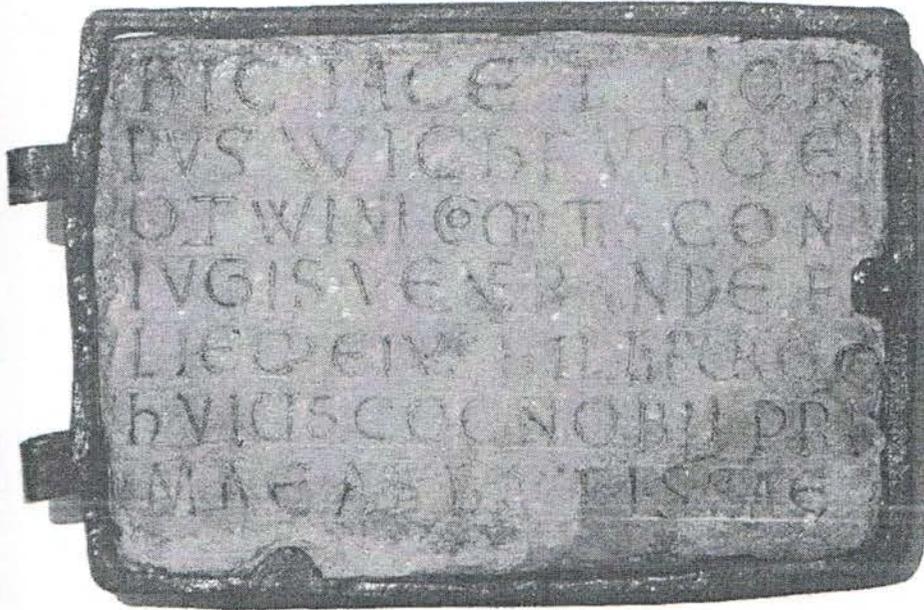


Abb. 8: Sogenannte „Stifertafel“ von St. Georgen am Längsee, heute unter dem Westchor der Stiftskirche ausgestellt: Vorder- und Rückseite mit den Grabbildnissen der Stifterfamilie und Inschrift, erste Hälfte 13. Jahrhundert.  
Foto: E. Sandriesser.

Abb. 1

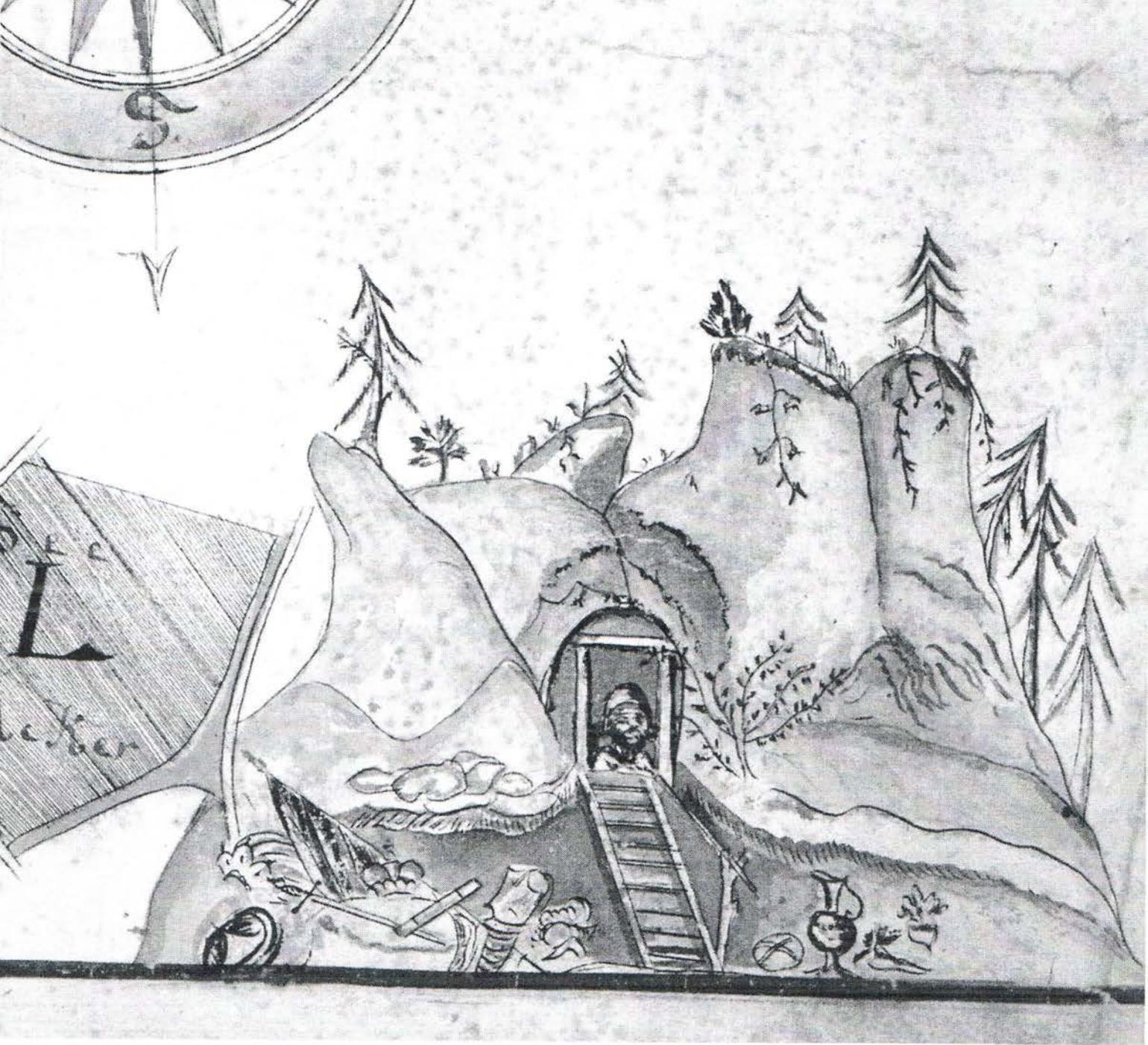
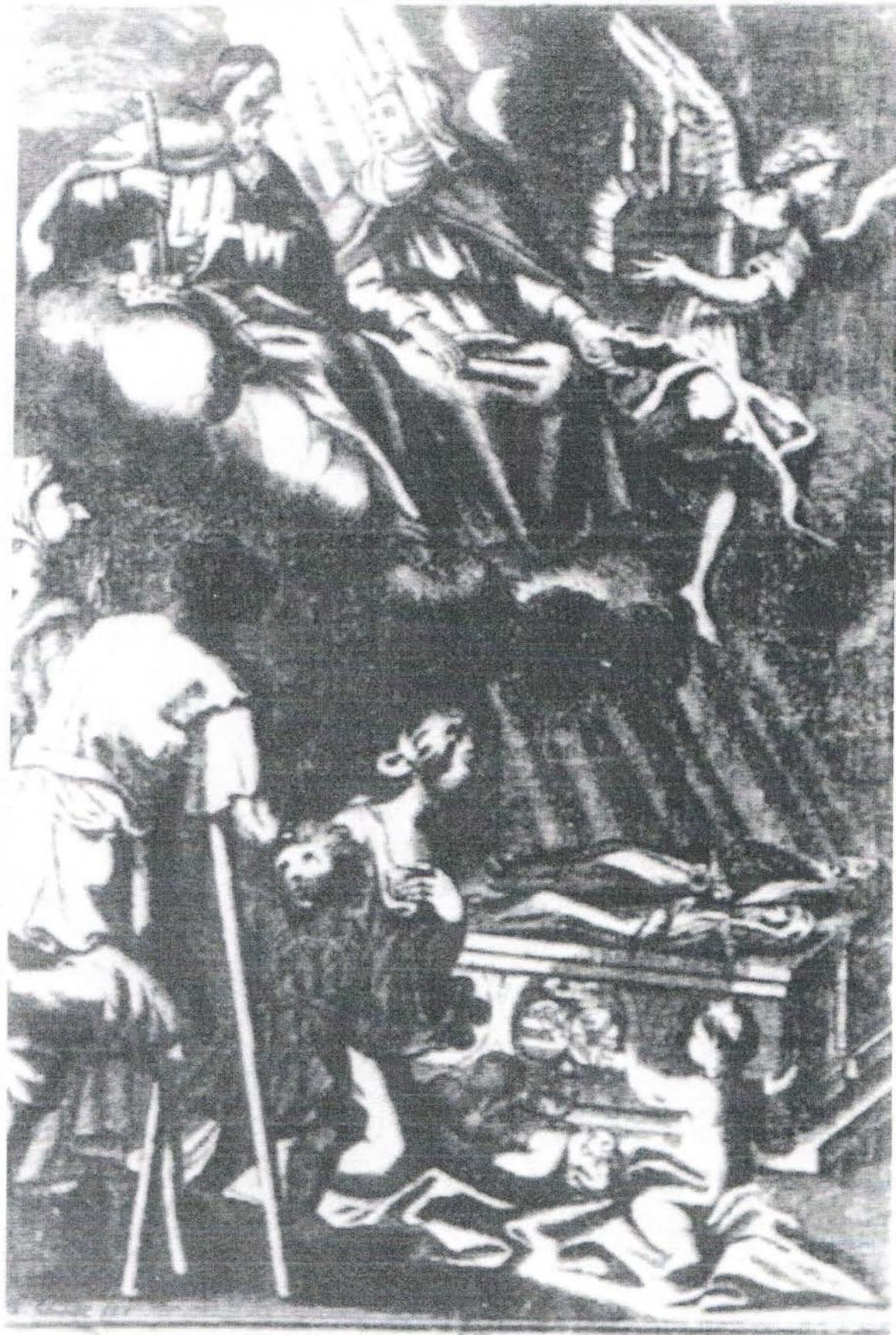


Abb. 2



*B. Otturnus et B. Wichborous  
Fundatores Monasterij S. Georgij.*

Abb. 3



Abb. 4

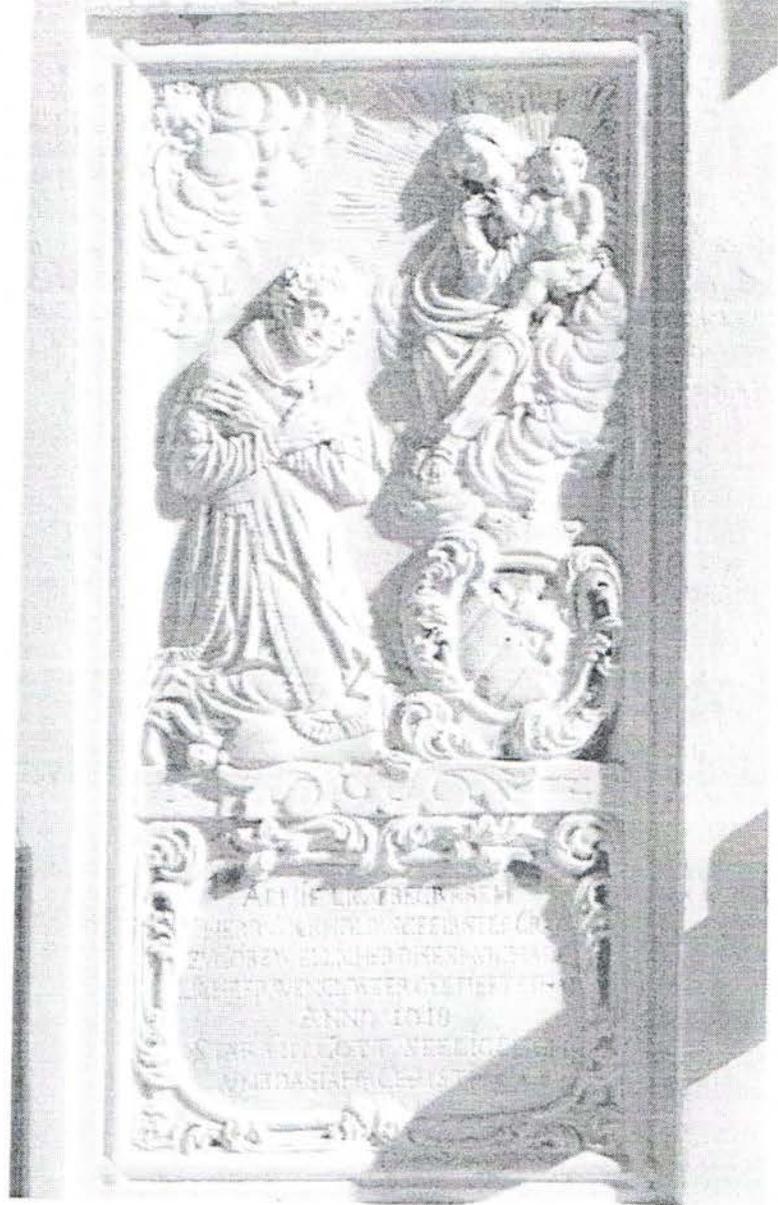


Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 10

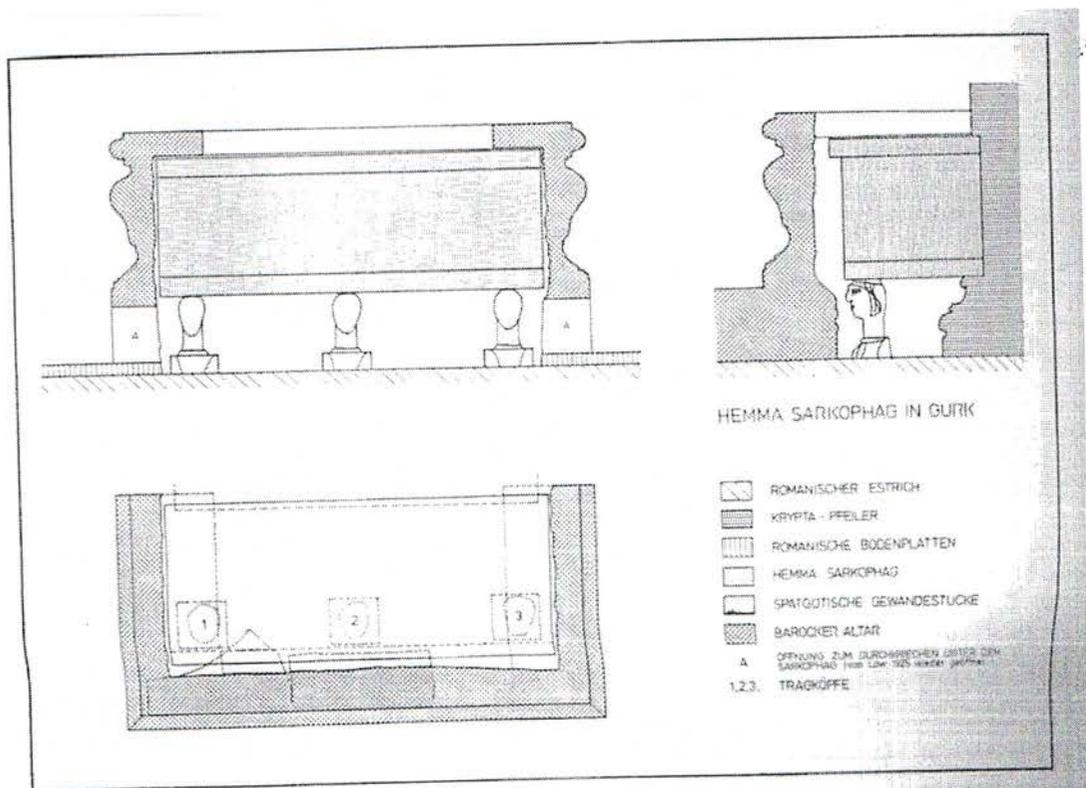
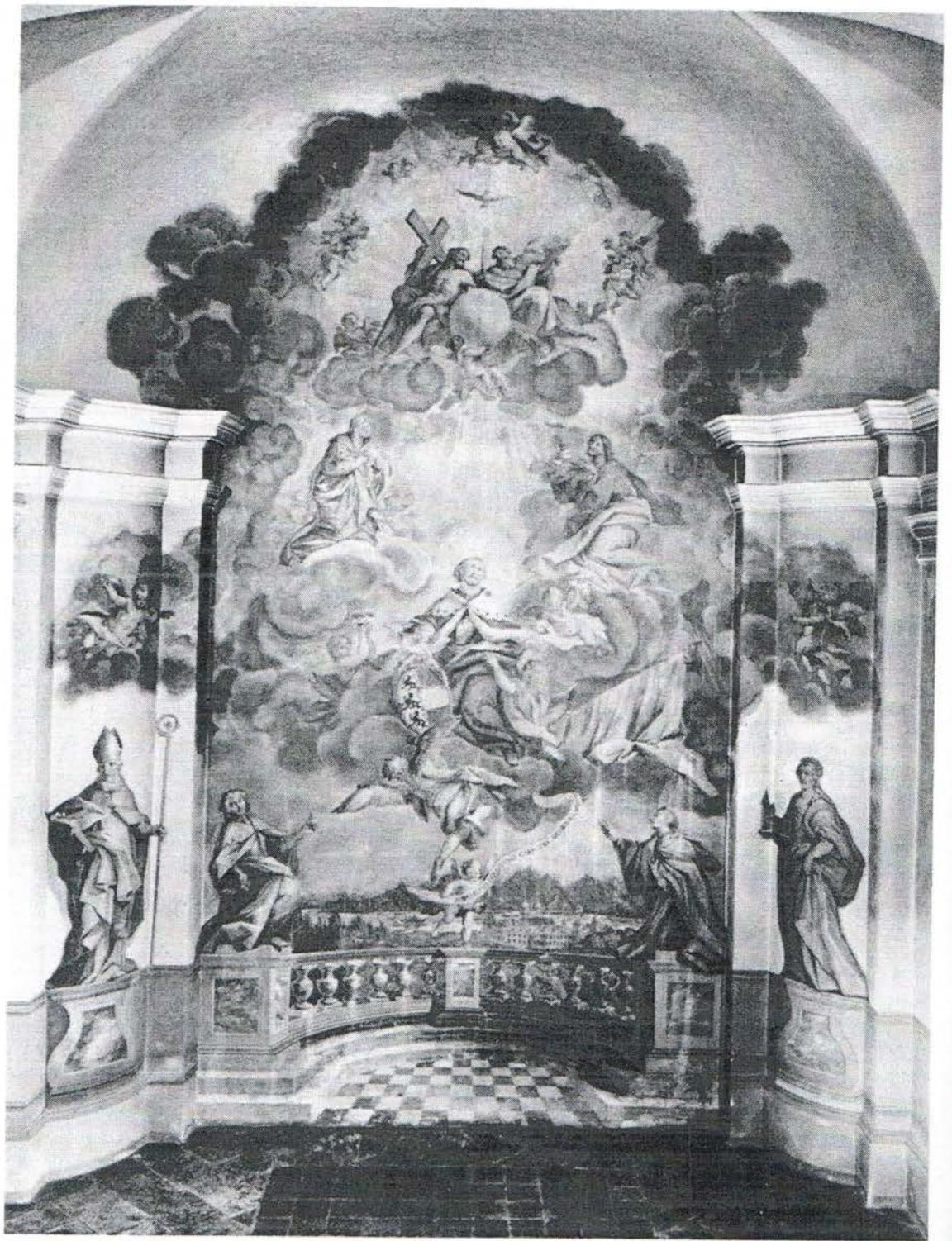


Abb. 9





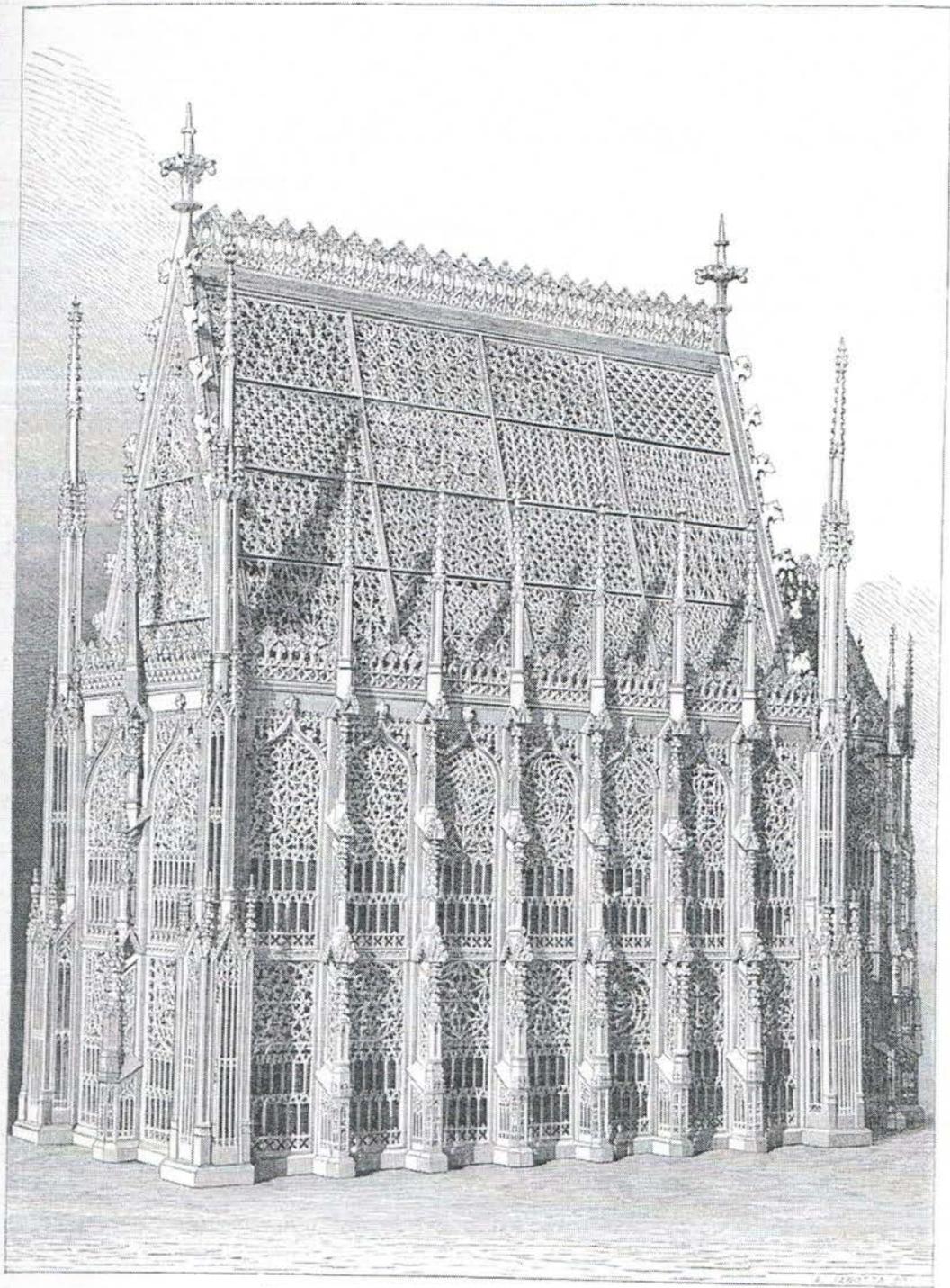
Abb. 12



*Burggasse, ehem. Burg, Kapelle, Altarraum mit Darstellung der „Kärntner Heiligen“*

80

Abb. 13



Röhlinger Schrein.

Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17 a



Abb. 17 b



Abb. 18



Abb. 19

# Die römischen Akten zur Kultanererkennung des Domitian von Millstatt

*Franz Nikolasch*

Im Schreiben, mit dem die Gemeinde von Smyrna den Nachbargemeinden in Kleinasien vom Martyrium ihres Bischofs Polykarp berichtet, heißt es: „Den Blutzegen schenken wir mit Recht unsere Liebe, denn sie sind Schüler und Nachfolger des Herrn, und Ihm sind sie unwandelbar treu geblieben, ihrem König und Meister... An einem würdigen Ort haben wir seine (Polykarps) Gebeine beigesetzt. Dort wollen wir uns in Jubel und Freude versammeln, um den Jahrtag seines Martyriums, seinen Geburtstag für den Himmel, zu feiern zum Gedächtnis aller, die vor uns den Kampf bestanden, und zugleich als Einübung und Vorbereitung für alle, die ihn in Zukunft kämpfen werden.“<sup>1</sup> Dieser Bericht, der im Jahre 157 geschrieben wurde, ist für uns das früheste Zeugnis christlicher Heiligenverehrung, wie sie in den ersten Jahrhunderten den Märtyrern zuteilt wurde, die für Christus ihr Leben hingegeben haben, später jedoch auch „Bekennern“ erwiesen wurde, die durch ein vorbildliches Leben, durch ihren Einsatz für die Verkündigung der christlichen Frohbotschaft oder durch ihr Engagement für die christlichen Gemeinden für diese selbst eine große Bedeutung erlangt haben und über ihren Tod hinaus im Gedächtnis der Christen lebendig blieben. Ursprung christlicher Heiligenverehrung ist die jeweilige Gemeinde, in der und für die der Heilige gewirkt hat. Je größer seine Bedeutung war, je bekannter er gewesen ist, umso weitere Kreise hat seine Verehrung gezogen. Jede Gemeinde hatte ihr eigenes Verzeichnis der Heiligen, deren im Laufe des Jahres im Gottesdienst gedacht wurde, vorzugsweise am Jahrestag ihres Todes. Das älteste Heiligenverzeichnis der Kirche von Rom, die sogenannte *Depositio episcoporum et martyrum* aus der Zeit um 354 gibt für jeden, der von der Gemeinde verehrt wurde, den Jahrestag und den Ort an, wo dessen Gedächtnis begangen wurde. So heißt es zur Feier des 29. Juni: „III. Kal. Jul. Petri in Catacumbas et Pauli Ostense Tusco et Basso cons.“<sup>2</sup> Am 29. Juni wird also das Gedächtnis des Petrus „In Catacumbas“ an der Via Appia begangen, das des Paulus hingegen an der Via Ostense. Es würde zu weit führen, auf den genauen Gehalt dieser Notiz einzugehen, wichtig ist für uns, dass das Gedächtnis dort begangen wird, wo sich die Reliquien befinden. Die Gemeinde von Rom hat sich also an dem Ort versammelt und das Gedächtnis des Heiligen begangen, wo sich auch dessen Reliquien befanden. Nur in ganz wenigen Fällen wird uns bezeugt, dass auch außerhalb der lokalen Gemeinde eines Heiligen gedacht wird: die Regel war die Verehrung an dem Ort, wo sich dessen Reliquien befanden.<sup>3</sup> Zugleich ist wichtig festzuhalten, dass die Verehrung in den jeweiligen Gemeinden ihren Ursprung hatte und ausgehend von diesen Gemeinden weitere Gebiete der Kirche erfasst wurden, wenn es sich um bedeutende Heilige handelte wie etwa um Maria und die Apostel. Andere brachten es nur zur Verehrung in bestimmten Gebieten oder überhaupt nur an einzelnen Orten. Eine formelle Heiligsprechung gab es während des gesamten ersten Jahrtausends nicht, auch wenn Karl der Große festlegte, dass die Bischöfe mit den Fragen der Verehrung von Heiligen zu befassen seien. So blieb es bis zum 12.

<sup>1</sup> Hugo Rahner, *Die Märtyrerakten des zweiten Jahrhunderts*. (Frbg. 1953), S. 35f.

<sup>2</sup> Joseph Pascher, *Das liturgische Jahr*. (München 1963), S. 326.

<sup>3</sup> J. Pascher, a. a. O., S. 460.

Jahrhundert, als sich langsam ein formelles Heiligsprechungsverfahren herausbildete und die Kompetenz dazu die römischen Bischöfe, also die Päpste, an sich zogen. Wer immer jedoch schon vor dieser Festlegung als Heiliger verehrt wurde, hat nie eine Heiligsprechung, eine formelle Kanonisation erfahren.

Letzteres ist auch bei Domitian von Millstatt der Fall, der zur Zeit Kaiser Karls d. Großen gelebt hat und in dessen Vita, die von einem Millstätter Mönch um 1170/80 aufgezeichnet wurde, über die Anfänge der Verehrung wie folgt berichtet wird:

„Als er nach einem guten Lebenswandel den Lauf seines Lebens im Frieden mit Gott und den Mitmenschen glücklich vollendete, wie ja auch seine Verdienste beweisen, wurde sein ehrwürdiger Leib in einem kleinen Gebäude neben der Hauptkirche beigesetzt. Wie berichtet wird, haben bald viele Menschen beiderlei Geschlechts Samstag für Samstag regelmäßig zur Vesper mit Kerzen und Opfern an seinem Grab Wache gehalten und viele verschiedene körperliche Heilungen erfahren“ (Zeile 23 – 30).<sup>4</sup>

Dem Autor der Domitians-Vita liegen Quellen vor, vermutlich waren es mündliche Überlieferungen («fertur»), denen zu entnehmen war, daß bald nach dem Tode des Domitian beim gläubigen Volk seine Verehrung einsetzte, die sich besonders dadurch auszeichnete, dass jeden Samstag viele Menschen zur Zeit der Vesper sich an seinem Grab mit brennenden Kerzen einfanden und Wache hielten. Mit diesen Hinweisen wird vermutlich auf die Praxis von Vigilfeiern Bezug genommen, die seit frühester Zeit an den Gräbern von Märtyrern vor allem an deren Jahresgedächtnis üblich waren. So wird berichtet, dass die Gemeinde von Karthago in der Nacht vor dem Martyrium ihres Bischofs Cyprian die Vigilien gehalten habe, wie sie sonst nur nach dem Martyrium und zum Jahresgedächtnis eines Märtyrers üblich waren.<sup>5</sup> Ähnliches wird in den Märtyrerakten des Saturninus von Toulouse berichtet: „Wenn schon das Jahresgedächtnis großer Märtyrer mit Vigilien gefeiert wird, dann erst recht das Fest dessen, der Bischof von Toulouse und Märtyrer war“.<sup>6</sup> Die Tatsache, dass allwöchentlich in einem abendlichen Gottesdienst in besonderer Weise das Gedächtnis des Domitian begangen wurde, ist ein deutliches Zeichen der Verehrung, die ihm bereits seit dem 9. Jahrhundert zuteil wurde. Unterstrichen wird diese Tatsache noch durch die Hinweise auf verschiedene Heilungen, die auf seine Fürsprache erfolgten. Wunderheilungen wurden immer als untrügliches Zeichen der Heiligkeit dessen, der um seine Fürsprache angerufen wurde, verstanden. Heute ist für Selig- und Heiligsprechungen der Nachweis von Wundern unabdingbare Voraussetzung. Der Bericht der Domitians-Vita lässt also deutlich erkennen, dass lange vor der Festlegung bestimmter Regeln für die Heiligsprechung die Verehrung des Domitian bereits im gläubigen Volk gegeben war.

Als der Pfalzgraf Aribo, dem das Gebiet um den Millstättersee gehörte und der in Millstatt ein Kloster gründete, verstorbene Angehörige seiner Familie in der Grabkapelle des Domitian beisetzen wollte und deshalb nach dem Bericht der Vita die „Wunderkraft“ erlosch, nahm der damalige Abt Martin, vermutlich war er der Gründungsabt des Klosters, das um 1070 gestiftet wurde, dies zum Anlaß, die Reliquien des Domitian zu erheben und, wie die Vita berichtet, „an einen anderen, würdigeren Ort zu übertragen, der auch seinen Verdiensten entsprach. So ließ er sie neben dem Hauptaltar beisetzen. Mit einem, der wachsenden Verehrung würdigen großen Aufwand errichtete er ein Grabmal. Als die heiligen Gebeine erhoben und in einem neuen Sarg beigesetzt wurden, sah man in wunderbarer Weise eine Taube

<sup>4</sup> Lateinischer Text und deutsche Übersetzung bei: Franz Nikolasch, Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. AGT 78. Bd. (Klgft. 1997), S. 166 – 181,

<sup>5</sup> Pontius, De Vita et Passione Cypriani, cap.15; PL 3, 1554.

<sup>6</sup> Th. Ruinart, Acta primorum martyrum sincera et selecta. (Amsterdam 1713), S. 130.

vom Himmel herabkommen und auf dem höchsten Punkt des Sarges sich niederlassen bis die Gebeine, tief in der Erde versenkt, in der Mauer des Heiligtums beigesetzt waren“(Zeile 38 – 40).<sup>7</sup> Seit den frühesten Zeiten war eine Erhebung der Gebeine ein wesentliches Element in der Entwicklung der Verehrung von Heiligen und in gewisser Hinsicht Ausdruck einer offiziellen Anerkennung der Heiligkeit der betreffenden Person.<sup>8</sup> Unterstrichen wird dies noch dadurch, dass die erneute Beisetzung in unmittelbarer Nähe zum Hauptaltar erfolgte. Die ursprüngliche, spontane, private Verehrung hat spätestens mit einer solchen Translation einen offiziellen Charakter erhalten.

Obwohl ein Grabmal errichtet wurde, gerieten die Reliquien doch in Vergessenheit und erst durch einen Zufall wurden sie beim Neubau der Stiftskirche unter Abt Otto (1122/24 – 1166) um 1140 wieder entdeckt.<sup>9</sup> Bei den Reliquien fand sich ein Siegel mit dem Bildnis des Herzogs und der Umschrift „Heiliger Herzog Domitian, Gründer dieser Kirche“. Man kann vermuten, dass dieses Siegel bei der Translation unter Abt Martin um 1070/80 den Reliquien beigefügt worden war und somit erneut unterstreicht, dass zur Zeit dieser Translation für Domitian bereits die Bezeichnung als „Heiliger“ gegeben war. Abt Otto lässt die Reliquien des Domitian, seiner Frau und eines Kindes nicht mehr in der Erde beisetzen, sondern in einem Schrein aufbewahren. Es handelt sich um den heute noch erhaltenen romanischen Reliquienschrein, in dem sich vermutlich Gefäße mit den Reliquien befanden. Diese Art der Aufbewahrung sollte die Verehrung gewährleisten. Der Autor der Vita, der wenige Jahrzehnte später seinen Bericht aufzeichnete, zitiert dazu Abt Otto, der in geradezu prophetischem Geist bei der Auffindung der Reliquien vorausgesagt habe: „Wir wissen und es ist sonnenklar, dass der selige Domitian durch viele Zeichen und Wunder oft vom Herrn verherrlicht wurde, auch wenn er von unseren Vorfahren nicht heiliggesprochen worden ist. Daher scheint es mir ein vernünftiger Beschluß zu sein, wenn diese heiligen Gebeine so oft auf Gottes Geheiß aus ihrem Grab herausgenommen wurden, dann sollen sie jetzt nicht wieder in der Erde versteckt, sondern im Heiligtum an einem würdigen Ort aufgestellt und mit der ihnen gebührenden privaten Verehrung von allen verehrt werden. Wer weiß, ob nicht zu passender Zeit an ihnen Gottes Taten offenkundig werden?“(Zeile 73 – 83)<sup>10</sup>

Hintergrund dieser Aussage ist eine Entwicklung in der Anerkennung von Heiligen, die seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert, besonders aber in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts feststellbar ist, insofern die Kompetenz zur Heiligsprechung langsam an den Papst übergang, während vorher nach einem Mandat Kaiser Karls d. Gr. nur die Einholung einer Genehmigung durch den Bischof vorgesehen war. Die erste päpstliche Kanonisation ist die des Bischofs Ulrich von Augsburg durch Papst Johannes XV. auf der Lateransynode von 993.<sup>11</sup> Alexander III. (1159 – 1181) hat erstmals in einem konkreten Fall die Kanonisation dem Päpstlichen Stuhl vorbehalten, das entsprechende Dekret „Audivimus“ dürfte jedoch erst nach dem 3. Laterankonzil von 1179 erlassen werden sein. Generell wurde die Heilig-sprechung durch Papst Innozenz III. im Jahre 1200 dem Papst vorbehalten.<sup>12</sup> Aus der Feststellung des Abtes Otto, dass durch die „Vorfahren“ keine formelle Heiligsprechung erfolgt sei, kann man den Schluß ziehen, dass zwar durch

---

<sup>7</sup> A. a. O., S. 174f. Vgl. Franz Nikolasch, Das Grab des hl. Domitian und die Translationen seiner Reliquien. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2001, S. 82f.

<sup>8</sup> Vgl. J. Pascher, a. a. O., S. 469.

<sup>9</sup> Vgl. Fr. Nikolasch, Das Grab des hl. Domitian, a. a. O., S. 85 – 89.

<sup>10</sup> Fr. Nikolasch, Die Entwicklung, a. a. O., S. 175.

<sup>11</sup> LThK 5 (Frbg. 1960), Sp. 143.

<sup>12</sup> LThK 5 (Frbg. 1960), Sp. 143.

Jahrhunderte hindurch die Verehrung des Volkes gegeben, eine kirchenamtliche Anerkennung jedoch nicht erfolgt sei, zumindest nicht durch den Papst, wie es neuerdings vorgesehen war. So behält die Verehrung des Domitian zur Zeit von Abt Otto „privaten“ Charakter, nach den Erwartungen desselben soll diese jedoch früher oder später zu einer „offiziellen“ Anerkennung in Form einer liturgischen Feier führen. Diese wird uns bereits für den nachfolgenden Abt Heinrich I. (1166 – 1177/80) bezeugt, in dessen Zeit das sogenannte „Millstätter Sakramentar“ zu datieren ist<sup>13</sup> und in dessen liturgischen Kalender sich zum 5. Februar die Eintragung „Domiciani ducis“ findet. Die Verehrung des Domitian als Heiliger blieb über die Jahrhunderte hinweg lebendig, auch wenn sie die längste Zeit wohl auf Millstatt beschränkt blieb und zeitweise fast in Vergessenheit geraten war. Die kirchliche Berechtigung dieser Verehrung war und ist dadurch gegeben, dass sie seit frühesten Zeiten, lange vor einer Entwicklung formeller Heiligsprechungsverfahren, gegeben und ununterbrochen erhalten geblieben war.

Warum wollten nun die Jesuiten 1762 eine offizielle römische Kultanererkennung erreichen? Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend. Zum einen hatte das Reformkonzil von Trient die Revision der Liturgie dem Papst bzw. der römischen Kurie übertragen. Durch Papst Pius V. wurde im Jahre 1568 das „Breviarium Romanum“, die neue Zusammenfassung des Tagzeitengebets und 1570 das „Missale Romanum“, die entsprechende Sammlung der Messformulare veröffentlicht. Die beigefügten päpstlichen Dekrete bestimmten, dass außer in Diözesen und Ordengemeinschaften mit mehr als zweihundert Jahre alter Eigenliturgie die beiden römischen Bücher überall der Gottesdienstfeier zugrunde gelegt werden müssen. Zusätze und Änderungen sind ausschließlich Sache des Heiligen Stuhles. Der Jesuitenorden, der erst 1541 gegründet worden war, hatte von Anfang an die römische Liturgie verwendet und daher auch die neuen römischen Bücher unmittelbar nach ihrem Erscheinen übernommen. In diesen Büchern wurde selbstverständlich nicht auf lokale Heiligenverehrungen Rücksicht genommen, erst recht nicht auf eine so eng begrenzte wie die des Domitian von Millstatt. Millstatt selbst lag zwar innerhalb der Erzdiözese Salzburg, die ihre eigenen liturgischen Bücher aufgrund einer mehr als zweihundertjährigen Eigentradition von Rechts wegen beibehalten konnte, jedoch relativ bald eine Angleichung an die römischen Bücher vorgenommen hat. Unter den Jesuiten hatte Millstatt aber mit seinen gesamten Besitzungen in Kärnten und in der Steiermark den Charakter einer „Quasi-Diözese“ erlangt, die sich, wie in einer Vereinbarung zwischen dem Erzbischof von Salzburg und dem Rektor des Jesuitenkollegs von Graz vom 5. Mai 1659 festgehalten wurde, zwar innerhalb der Erzdiözese Salzburg befindet, jedoch nicht zu ihr gehört („Territorium Millestadiensium in sed non de et sub diocesi Salisburgensi“).<sup>14</sup> Man kann daher davon ausgehen, dass in Millstatt die bei den Jesuiten allgemein eingeführten römischen liturgischen Bücher verwendet wurden.

Ein weiterer Grund war dadurch gegeben, dass die Verehrung des hl. Domitian als Landespatron von Kärnten seit Beginn des 18. Jahrhunderts gesichert ist, d. h. dass im gesamten Bereich des Landes Kärnten sein Jahresgedächtnis am 5. Februar begangen wurde, darüber hinaus auch wohl in den zu Millstatt gehörenden Gebieten der Steiermark (Herrschaft Pürgg und St. Lorenzen im Mürztal) und mit Sicherheit auch in Wien, wo alljährlich am Sonntag um den 5. Februar in der Peterskirche am Graben ein feierlicher Gottesdienst stattfand, zu dem alle in Wien und Umgebung

---

<sup>13</sup> Franz Unterkircher, Das „Sakramentar von Millstatt“ – Entstehung und Inhalt. In: Studien zur Geschichte, a. a. O., S. 279. Unterkircher datiert das Messbuch in die Zeit um 1180.

<sup>14</sup> J. Riener – H. Schnizer, Der Vertrag zwischen dem Salzburger Erzbischof und dem Grazer Jesuitenrektor über den Millstätter Distrikt – Kanonistische Reflexionen. In: Studien zur Geschichte, S. 547 – 558.

lebenden Angehörigen der „Kärntner Nation“ eingeladen waren.<sup>15</sup> Um diesen liturgischen Feiern die kirchenrechtlich richtige Form geben zu können, war man bemüht, den hl. Domitian in den römischen liturgischen Büchern unterzubringen, sei es im Missale und Brevier, sei es im Martyrologium Romanum. Schließlich kam noch dazu, dass Papst Benedikt XIV. (1740 – 1758) in seinem Werk „De servorum Dei beatificatione et beatorum Canonisatione“ (4 Bde., Bologna 1734 – 38) noch vor seiner Erhebung zum Papst strenge Richtlinien für die Anerkennung der Verehrung von Seligen und Heiligen aufgestellt hatte und diesen Richtlinien als Papst auch rechtliche Verbindlichkeit gegeben hat. So bestimmte er, dass nur aufgrund einer Heiligsprechung oder aufgrund eines besonderen Indultes des Apostolischen Stuhles Heilige durch ein eigenes Messformular und Offizium verehrt werden dürfen. Da bei Domitian keine formelle Heiligsprechung erfolgt war, müsse aufgrund dieser Bestimmungen nachgewiesen werden, dass ihm, wenn schon keine formale Heiligsprechung, so doch eine gleichwertige Anerkennung seiner Heiligkeit durch den Apostolischen Stuhl gewährt wurde, insofern seine Verehrung schon vor den einschränkenden Bestimmungen nachweisbar sei und diese Verehrung niemals untersagt wurde..

Aus diesen Gründen kam es dazu, dass in Rom bei der Ritenkongregation der Antrag auf Gewährung eines eigenen Messformulars und eines eigenen Offiziums gestellt wurde. Die entsprechenden Akten befinden sich –soweit sie den offiziellen Antrag betreffen – im Archiv der römischen Kongregation für die Heiligsprechungen;<sup>16</sup> die dazu gehörende Korrespondenz liegt im Konsistorialarchiv der Erzdiözese Salzburg.<sup>17</sup> Abschriften, Konzepte und verschiedenste Unterlagen privater Natur, die von P. Rieberer stammen, befinden sich im Landesarchiv für Kärnten in Klagenfurt.<sup>18</sup> Im Folgenden wird aus Zeitgründen nur auf die römischen Akten und die dazu gehörenden Akten im Salzburger Konsistorialarchiv Bezug genommen, d. h. auf die Vorbereitung der offiziellen Eingabe und auf deren Inhalt und Argumentation. Die späteren Entwicklungen sind nicht Gegenstand dieses Beitrages.

In einem Schreiben, das der Jesuitenpater Mathias Rieberer, er war Theologieprofessor an der von den Jesuiten geleiteten Universität Graz, an Simon Berti, den Sekretär des Fürstbischofs von Seckau im Frühjahr 1761 richtete – ein genaues Datum ist nicht angegeben – ist erstmals davon die Rede, dass für den hl. Domitian von Millstatt in Rom eine offizielle Kultanerkennung betrieben werden soll. Anlaß für dieses Vorhaben Rieberers ist die, von Papst Benedikt XIV. wenige Jahre zuvor erlassene Bestimmung, mit der jede, ohne Zustimmung Roms erfolgte Verehrung von Heiligen bzw. ein Messformular und Offizium, das nicht von Rom gebilligt wurde, verboten wird. Dies ist bei Domitian der Fall, der als Landespatron Kärntens sowohl in Klagenfurt als auch in Wien verehrt wird. Rieberer ersucht deshalb Berti, mit dem Erzbischof von Salzburg Kontakt aufzunehmen, damit dieser bei der Ritenkongregation in Rom die Kultanerkennung des Domitian betreibe. Ein hochrangiges Mitglied der Kongregation habe ihm, Rieberer, eine Unterstützung des Vorhabens in Aussicht gestellt, Voraussetzung dafür sei jedoch ein offizielles Ansuchen des zuständigen Erzbischofs von Salzburg.

---

<sup>15</sup> Vgl. Flugblatt im Kärntner Landesarchiv. Abbildung in: Studien zur Geschichte, S. 150.

<sup>16</sup> Der gedruckte Text umfaßt 24 Seiten und wird im Anhang dieses Artikels wiedergegeben. Die handschriftliche Vorlage, die in Rom modifiziert und bearbeitet wurde und gemeinsam mit dem offiziellen Text im Archiv der Kongregation für die Heiligsprechungen aufbewahrt wird, hat einen größeren Umfang.

<sup>17</sup> Salzburg, Konsistorialarchiv SKA 22/77.

<sup>18</sup> Klagenfurt, KLA, Millst. fasc. 53.

Wohl nur kurze Zeit später, am 13. Juni 1761 schreibt Rieberer selbst an den Kanzler des erzb. Konsistoriums in Salzburg und erwähnt sein Schreiben an Berti. Er informiert den Kanzler über seine privaten Kontakte mit römischen Prälaten, die ihm geraten haben, für die Zulassung eines Offiziums und Messformulars des Domitian nicht einen formellen Kultanerkennungsprozeß zu führen, der sehr kostspielig sei, sondern einen Gnadenerweis zu erbitten, entweder von Seiten der Kongregation oder direkt von Seiten des Papstes; letzteres wäre nach Meinung des Kardinals Albani zielführender. Voraussetzung dafür seien Empfehlungsschreiben der Bischöfe, für deren Bereich eine Kultanerkennung erbeten wird; es handelt sich neben dem Erzbischof von Salzburg um die Bischöfe der Länder Görz, Steiermark, Kärnten und Krain. Rieberer will diese Briefe bis Anfang Juli erbitten. Ferner sollen die Urkunden zusammengestellt werden, die bezeugen, dass die Verehrung des Domitian seit altersher bestehe. Von besonderer Bedeutung sei in diesem Zusammenhang das Millstätter Missale, das in seinem Kalender den Herzog Domitian zum 5. Februar erwähnt. Das genaue Alter dieses Missales müsse durch Vergleiche mit einem Salzburger Missale aus der Zeit um 1000, das sich in St. Peter befindet, festgestellt werden. Der Bischof von Seckau werde die Richtigkeit der verschiedenen Abschriften bestätigen. Schließlich sei durch einen römischen Anwalt der Schriftsatz für die offizielle Eingabe an die Ritenkongregation zu erstellen. Die Eingabe selbst soll über den römischen Agenten des Erzbischofs von Salzburg laufen.

Mit Schreiben vom 15. September 1761 beantwortet der Kanzler des Salzburger Konsistoriums diesen Brief und teilt P. Rieberer mit, dass der Erzbischof bereit sei, die bisherigen privaten Bemühungen offiziell zu übernehmen und der römische Agent Dionysius Crivelli im Namen des Erzbischofs und der Bischöfe von Kärnten und der Steiermark die Sache betreiben soll. Görz und Krain werden nicht genannt, da diese Gebiete nicht zum Salzburger Metropolitanverband gehören (Erzdiözese Görz und dazu gehörend Diözese Laibach). Gleichzeitig teilt er mit, dass Abt und Bibliothekar von St. Peter bereit sind, jede Hilfestellung zu leisten.

Mit Datum vom 19. Oktober 1761 ergeht ein Schreiben des Erzbischofs von Salzburg (Sigismund von Schrattenbach) an den römischen Agenten Dionysius Crivelli, um ihn über die anstehende Aufgabe zu informieren. Die Verehrung des Domitian als Landespatron von Kärnten erfolge sowohl in Klagenfurt als auch in Wien. Sie geschehe teilweise mit eigenem Offizium und eigener Messe, teilweise mit allgemeinen Texten, jedoch ohne Approbation durch Rom und daher in Widerspruch zu den Bestimmungen, die kurz zuvor Benedikt XIV. über die Heiligenverehrung festgelegt hatte. Aus diesem Grund habe P. Rieberer privat begonnen, in Rom die Kultanerkennung zu betreiben. Nunmehr soll im Namen des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Kärnten und Steiermark Crivelli offiziell diese Aufgaben übernehmen.

Inzwischen machte sich P. Rieberer von Graz zu einer Reise nach Kärnten auf, um die Stätten und Zeugnisse der Verehrung des Domitian zu erfassen und zu beschreiben. Die Ergebnisse dieser Reise hat Rieberer dann in einem notariellen Protokoll zusammengefasst und dem offiziellen Bittgesuch beigelegt. Vermutlich traf Rieberer bei dieser Reise mit dem Fürsten Alphons Gabriel von Porcia zusammen, der in Spittal residierte und informierte ihn über den Zweck seiner Reise. Dies dürfte die naheliegendste Erklärung dafür sein, dass der Fürst sich mit Schreiben vom 29. Oktober 1761 direkt an den Papst wandte, um eine offizielle römische Kultanerkennung für Domitian zu erwirken. Das Schreiben wurde im Jänner 1762 durch den Sekretär der Ritenkongregation beantwortet, der darauf hinwies, dass eine

Initiative der Bischöfe Kärntens Voraussetzung dafür sei, dass der Heilige Stuhl sich mit diesem Anliegen befassen würde.

Am 18. November 1761 bestätigt Crivelli dem Konsistorium in Salzburg den Erhalt des Schreibens vom 19. Oktober und berichtet über die inzwischen von ihm unternommenen Schritte. Als erstes habe er mit dem Anwalt Clavarino ein Gespräch geführt, der ihm berichtete, dass im Vorjahr P. Rieberer sich schon in dieser Sache an ihn gewandt habe. Clavarino habe daraufhin eine Instruktion über die erforderlichen Unterlagen übersandt, aber keine Antwort erhalten. Vermutlich ist Clavarino einer der von Rieberer in seinen Schreiben an Berti und den Kanzler des Salzburger Konsistoriums erwähnten römischen Gewährsleute. Als nächstes sprach Crivelli mit dem Sekretär der Ritenkongregation, der auf die zu erwartenden Schwierigkeiten hinwies und betonte, ohne Kenntnis der einschlägigen Dokumente nichts über einen Ausgang der Verhandlungen sagen zu können.

Im Konsistorium vom 4. Dezember 1761 wurde dieser Brief Crivellis besprochen und anschließend an P. Rieberer ein Schreiben mit der Bitte gerichtet, dem römischen Agenten die erbetenen Dokumente zu übermitteln. In den folgenden Tagen stellte sich heraus, dass Rieberer bereits am 1. Oktober die Unterlagen an Crivelli abgeschickt hatte, diese jedoch aufgrund widriger Umstände in Venedig liegen geblieben waren. Mit Schreiben vom 3. März 1762 teilt Crivelli dem Konsistorium mit, dass die Unterlagen erst im Februar in Rom eingelangt seien. Nach Durchsicht der Unterlagen habe sich der Sekretär der Ritenkongregation skeptisch gezeigt, was die Aufnahme des Domitian in das Römische Martyrologium betreffe, da er in keinem alten Heiligenverzeichnis aufscheine. Das weitere Procedere erfordere eine Drucklegung der einschlägigen Dokumente und deren Verteilung an die Mitglieder der Kongregation, da kaum anzunehmen sei, dass der Papst ohne Befassung der Kongregation eine Entscheidung treffen werde. Zur Kostendeckung seien mindestens 100 Scudi erforderlich. Crivelli fragt an, wer diese Kosten übernehmen werde.

In einem weiteren Schreiben vom 17. März berichtet Crivelli dem Konsistorium von einem erneuten Besuch beim Sekretär der Ritenkongregation, der über die Dokumente hoch erfreut war und die wissenschaftliche Qualifikation bewundert habe, vor allem den Nachweis über den bereits vor Papst Alexander III. (1159 – 1181) vorhandenen Kult des Domitian. Eine Schwierigkeit sehe er in der Ungewissheit über die Datierung des Missales, das im Meßformular auch die Gattin des Domitian Maria erwähne. Da der Sekretär jedoch von den anderen Argumenten überzeugt sei, gibt er Crivelli den Rat, mit dem Anwalt Orbinio die einzelnen Punkte durchzugehen und das offizielle Schreiben an die Kongregation auszuarbeiten. Das Bittgesuch an den Papst müsse noch leicht überarbeitet werden.

Mit Schreiben vom 7. April 1762 teilt das Konsistorium Crivelli mit, dass der Erzbischof von Salzburg die angesprochenen Kosten übernehme und es billigt die bisherige Vorgangsweise Crivellis. Am 17. April 1762 richtet Rieberer an das Konsistorium ein Schreiben, mit dem er seine Freude über die Nachrichten aus Rom zum Ausdruck bringt. Was die Nennung der Gattin des Domitian im Millstätter Missale betreffe, so sei ihre Verehrung seit altersher gegeben, sei jedoch in der Eingabe nach Rom nicht direkt behandelt worden, da sie nicht Landespatronin sei und das Bittgesuch der Bischöfe sich auf den Landespatron beschränke.

Während der darauffolgenden Wochen wird in Rom vom Anwalt Orbini an der Korrektur der Dokumente gearbeitet und die Drucklegung vorbereitet.

Mit Datum vom 25. Juli 1762 teilt Orbini die erfolgte Drucklegung und Verteilung des Antrag auf Kultanerkennung des Domitian an alle Mitglieder der Ritenkongregation

mit. Eine Wiedergabe dieses offiziellen Antrages ist als Anhang diesem Artikel beigelegt. Der Antrag umfasst ein einleitendes Schreiben des Anwaltes Orbini,<sup>19</sup> mit dem er darauf hinweist, dass die Verehrung des Domitian für die Zeit vor Alexander III. nachweisbar sei und deshalb eine formelle Heiligsprechung entsprechend den Bestimmungen dieses Papstes nicht erforderlich sei. Was die Bestimmungen Benedikt XIV. betrifft, so könne auch für jene Seligen ein Offizium und eigenes Messformular gestattet werden, die zwar nicht formell kanonisiert wurden, deren Verehrung jedoch seit altersher bestehe und nie in Zweifel gezogen wurde. Orbini führt dann eine Reihe von Heiligen an, die unter diese Kategorie fallen und deren Kult von der Ritenkongregation anerkannt worden sei. Zusammenfassend ersucht Orbini die Mitglieder der Ritenkongregation im Gnadenweg für Domitian ein eigenes Offizium und Messformular sowie die Eintragung in das Martyrologium Romanum zu gewähren. Die Feier des Heiligen soll in Millstatt, wo seine Reliquien sich befinden und er als Hauptpatron verehrt wird, als Fest 1. Klasse mit Oktav begangen werden; in den anderen Städten, Ortschaften und Diözesen, wo er auch als Apostel verehrt werde, als Duplex majus Feier.

Als zweites Dokument folgt die offizielle Bittschrift des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Görz, Steiermark, Kärnten und Krain an Papst Klemens XIII. um Aufnahme des Domitian in das Martyrologium Romanum und um Gewährung eines eigenen Offiziums und Messformulars.<sup>20</sup> Zur Begründung dieser Bitte wird kurz auf Leben und Wirken des Domitian Bezug genommen: er habe zur Zeit Kaiser Karls d. Gr., also um 800 gelebt und sein Volk zum christlichen Glauben bekehrt. Kurz nach seinem Tode habe die Verehrung eingesetzt wie in seiner Vita berichtet werde, die ein Millstätter Mönch verfasst hatte. Mehr als 200 Jahre später hat Abt Martin um 1100 eine Erhebung der Reliquien vorgenommen und sie in der Klosterkirche in unmittelbarer Nähe des Hauptaltars beigelegt. Etwa 30 bis 40 Jahre später ist unter Abt Otto, der vom Kloster Admont gekommen war, eine weitere Erhebung der Reliquien vorgenommen worden, um eine würdige Verehrung zu gewährleisten. All dies geschah vor Papst Alexander III. (1159 – 1181) und Innozenz III. (1198- 1216), weshalb deren Bestimmungen über eine den römischen Päpsten vorbehaltene Kanonisation nicht anzuwenden sind. An Hand einer Reihe von Autoren, die von Papst Benedikt XIV. in seinem Werk über die Heiligsprechungen angeführt werden, wird dargelegt, dass in alten Zeiten die feierliche Erhebung der Reliquien das wichtigste Element einer Heiligsprechung gewesen sei. Für Domitian sind zwei derartige Erhebungen bezeugt. Die Heiligen wurden damals nicht durch römische Autorität kanonisiert, sondern durch die Verehrung des gläubigen Volkes in bestimmten Gebieten der Kirche.

Als Bekräftigung für die seit alters her bezeugte Verehrung des Domitian werden eine Reihe von Quellen zitiert. Zum einen ein Millstätter Brevier, das zum 5. Februar vor der Nennung der hl. Agatha Domitian nennt und für ihn ein eigenes Offizium mit eigener Oration vorsieht. Eine Beschreibung dieses Breviers findet sich bei den Bollandisten in den ASS Febr. I. S. 169 B und C. Genau dieselbe Oration weise ein Millstätter Missale mit einer eigenen Messe auf, das vor dem Jahre 1081 geschrieben worden sei, d. h. lange vor Alexander III. Die Bittschrift der Bischöfe verweist zu diesem Millstätter Missale auf eine als Anhang A beigelegte wissenschaftliche Untersuchung durch P. Rieberer. Wenn Papst Benedikt XIV betont, dass es eine öffentliche Verehrung nur für jene Personen geben kann, die entweder formell kanonisiert wurden oder denen durch ein spezielles Indult des Apostolischen

---

<sup>19</sup> Seite 3 – 4.

<sup>20</sup> Seite 5 – 10.

Stuhles die Verehrung durch Messe und Offizium gewährt wurde, dann ist die Tatsache, dass für Domitian bereits um 1081 ein eigenes Offizium und Messformular vorhanden gewesen sei, ein Beweis dafür, dass er bereits vorher kanonisiert wurde bzw. durch ein gleich zu stellendes Indult des Apostolischen Stuhles eine Anerkennung erlangt habe. Die Argumentation läuft in diesem Bittgesuch immer darauf hinaus, dass bereits lange vor den Bestimmungen der Päpste Alexander III. und Innozenz III. die Verehrung des Domitian in liturgischen Büchern bezeugt ist und daher die später erlassenen Bestimmungen auf ihn keine Anwendung zu finden haben.

Weitere Beweise für eine so erfolgte Kanonisation sind die Errichtung von Kirchen zu seiner Ehre, wofür zwei Urkunden römischer Kardinäle vom Jahre 1463 angeführt werden, weiters die Verehrung des Domitian als Hauptpatron von Millstatt sowie als Landespatron von Kärnten, dessen Fest nicht nur in Kärnten, sondern auch in Wien mit höchster Feierlichkeit begangen wird. Wenn eine derartige Verehrung Domitian seit alters her zuteil wurde, dann ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, dass Domitian damals schon auf eine von der Kirche anerkannte Weise kanonisiert worden sei.

Schließlich verweist die Bittschrift auf Autoren, die in ihren Werken Domitian als Heiligen bzw. Seligen bezeichnen. Neben einem Millstätter Mönch, der schon im 11. Jahrhundert behauptet hätte, dass bereits Papst Gregor VII. (1073 – 1085) die Verehrung des Domitian anerkannt und ihn als Seligen bezeichnet habe, werden Wolfgang Lazius mit seinem Werk über die Völkerwanderungen (1551), die Protestanten Martin Zeiller (1589) und Hieronymus Megiser (1602) und schließlich die Brüder Metzger OSB von der Benediktiner-Universität Salzburg (1690) und der Abt von St. Paul Albert Reichart OSB (1675) zitiert. Der Jesuit Jacob Crusius veröffentlichte 1615 eine Schrift über den hl. Domitian, in der er 220 Wunder aufzählt, die auf Fürsprache des Heiligen erfolgt seien.

Aus den angeführten Gründen könne nicht daran gezweifelt werden, dass Domitian rechtmäßig als Heiliger verehrt werde, weshalb seiner Eintragung in das Martyrologium Romanum nichts im Wege stehe. Für diese Eintragung wird folgende Formulierung vorgeschlagen:

„MILLE STATUIS IN CARINTHIA DEPOSITIO S. DOMITIANI DUCIS QUI ILLUM POPULUM AD FIDEM CONVERTIT ET POST MORTEM MIRACULIS CLARUIT»<sup>21</sup>

Anschließend wird nochmals darauf verwiesen, daß die Bestimmungen Benedikt XIV. über die Heiligenverehrung in Bezug auf Domitian erfüllt seien. Es liege zwar keine formelle Heiligsprechung vor, wohl aber treffe auf ihn das zu, was bei vielen anderen als ausreichend erachtet wurde, um in das Martyrologium Romanum aufgenommen zu werden.

Was Offizium und Messfeier betrifft, so wird die Feier als Duplex-Fest für die Erzdiözese Salzburg, die Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain sowie die Grafschaft Görz erbeten. Als Formular ist das eines Bekenntners mit folgender eigener Oration vorgesehen:

„DEUS, QUI BEATUM DOMITIANUM SANCTIFICASTI VOCATIONE MISERICORDI ET ASSUMPSISTI CONSUMATIONE FELICI, SUSCIPE PROPITIUS PRECES NOSTRAS, ET PRAESTA, UT SICUT ILLE TECUM EST SUIS MERITIS, ITA A NOBIS NON RECEDAT SUFFRAGIIS ET EXEMPLIS. PER DOMINUM.“<sup>22</sup>

<sup>21</sup> „Millstatt in Kärnten. Beisetzung des hl. Herzogs Domitian, der jenes Volk zum Glauben bekehrte und nach seinem Tode durch Wunder erstrahlte.“

<sup>22</sup> „Gott, du hast den seligen Domitian durch deine barmherzige Berufung geheiligt und ihn nach glücklicher Vollendung seines Lebens zu dir aufgenommen. Erhöre gnädig unsere Bitten und gib, wie aufgrund seiner Verdienste er bei dir ist, so möge er durch seine Fürbitte und sein Beispiel uns immer nahe bleiben.“

Schließlich wird für das Offizium die Homilie des hl. Ambrosius zum Evangelium „Ein vornehmer Mann“ wie am Fest des Königs Ludwig (25. August) und des Königs Stephan (2. September) vorgeschlagen. Domitian sei nicht nur Herzog in Kärnten, sondern auch Apostel für die Gebiete Kärntens, der Steiermark und der Krain gewesen, ja sogar in Istrien und Pannonien sei er vom Volk verehrt worden, wofür im Anhang mehrere Beispiele angeführt werden.

Diesem offiziellen Bittgesuch werden eine Reihe von Dokumenten als Anhang angefügt, die in der Bittschrift erwähnt werden bzw. die als Begründung für deren Aussagen dienen.

Das erste Dokument (Anhang A)<sup>23</sup> befasst sich ausführlich mit dem ältesten Millstätter Missale, das sich zur Zeit der Erstellung des Gutachtens im Archiv des Grazer Jesuitenkollegs befand, jedoch nach den detaillierten Angaben mit dem sogenannten „Millstätter Sakramentar“ im Kärntner Landesarchiv<sup>24</sup> identisch sein muß. Aufgrund verschiedener Hinweise wird die Entstehungszeit dieser Handschrift in die Zeit zwischen 1060 und 1145 eingegrenzt. Nach dem heutigen Wissensstand wird es jedoch in die Zeit um 1180 datiert.<sup>25</sup> Der Kalender dieses Missales weist zum 5. Februar die Eintragung „Domiciani ducis“ auf.

Der Anhang B<sup>26</sup> bezieht sich auf Urkunden der Kardinäle Jacobus und Alanus vom 8. 4. 1463, in denen der Kapelle des hl. Ulrich im Bereich der Pfarrkirche „Sancti Tuiciani“ der Salzburger Diözese Ablässe erteilt werden. Für den Wortlaut dieser Indulte wird auf die ASS Februar I. (zu Domitian) verwiesen. „Tuicianus“ ist gleichbedeutend mit „Domicianus“.

Der Anhang C<sup>27</sup> gibt eine Urkunde des Grafen Ulrich von Cilli vom Jahre 1443 wieder, in welcher der hl. Domitian als Hauptpatron der Kirche und des Klosters von Millstatt genannt wird.

Anhang D<sup>28</sup> ist eine Ablassurkunde Papst Clemens XII. vom 25. 2. 1734 für alle, die am Fest des hl. Domitian dessen Kirche bzw. Kapelle in der „Civitas Lavantina“ aufsuchen. Ob mit dieser Ortsbezeichnung Lavamünd oder St. Andrä gemeint ist, geht aus dem Text nicht eindeutig hervor. Für St. Andrä spricht die Unterscheidung der Domitianskirche oder –kapelle von der „Kirche der Kanoniker“, womit wohl die damalige Domkirche des Bistums Lavant gemeint sein könnte.

Als Anhang E<sup>29</sup> folgt ein Protokoll des P. Rieberer vom 20. Oktober 1761, in welchem er alle Verehrungsstätten des Domitian aufzählt, die er in Kärnten auf seiner Reise vorgefunden hat. Er gibt in diesem Protokoll eine detaillierte Schilderung der Bilder, Statuen und Schriften, in denen auf Domitian Bezug genommen wird. Es handelt sich um ein notarielles Dokument, das er im Auftrag des Rektors der Universität Graz und des dortigen Jesuitenkollegs im Hinblick auf die Bemühungen, für Domitian die römische Kultanererkennung zu erlangen, erstellt hatte.

---

<sup>23</sup> Seite 11 – 12.

<sup>24</sup> Klagenfurt, KLA, GV 6/35.

<sup>25</sup> Fr. Unterkircher, Das „Sakramentar von Millstatt“, a. a. O., S. 279 - 289.

<sup>26</sup> Seite 12.

<sup>27</sup> Seite 12 – 13.

<sup>28</sup> Seite 13 – 14.

<sup>29</sup> Seite 14 – 17.

Als ersten Ort besucht Rieberer Klagenfurt und findet in der dortigen Burg eine Kapelle, deren einziger Altar dem hl. Domitian als Landespatron geweiht ist. In sein Manuskript fügt Rieberer eine Zeichnung des an der Altarwand befindlichen Freskos ein (Abb. 1). Dargestellt ist die Apotheose Domitians, der in einem Schriftband als Erzherzog und Apostel Kärntens bezeichnet wird. Im unteren Teil des Bildes befindet sich eine Darstellung von Kirche und Stift Millstatt; beiderseits sind weitere Kärntner Heilige zu sehen, von links nach rechts Modestus, Briccius, Hildegard und Hemma. Die Kapelle wurde 1734 von Wolfgang Sigismund Graf Rosenberg als Burghauptmann gestiftet, das Fresko wurde von Josef Ferdinand Fromiller gemalt.<sup>30</sup> In dieser Kapelle findet Rieberer in einem Büchlein eine Oration, die beim Festgottesdienst am 5. Februar verwendet wird. Aufgrund von Zeugenaussagen kann Rieberer diese Feier, bei der das Messformular „Os justi“ verwendet wurde, bis 1736 zurückverfolgen, dem Jahr nach der Fertigstellung der Kapelle. Dieses Fest wird auch von den Kärntnern alljährlich in Wien in der Peterskirche gefeiert; bei dieser Gelegenheit wird eine Festpredigt gehalten, die dann in Druck herausgegeben wird. Eine Liste dieser Predigten, die Rieberer seinem Manuskript beifügt, reicht zurück bis zum Jahre 1709.

In Wien wurde auch zu Ehren des hl. Domitian als Landespatron Kärntens außerhalb des Kärntner Tores eine Statue errichtet; eine Zeichnung dieser Statue findet sich im Manuskript Rieberers (Abb. 2). Sie zeigt den Heiligen in Ritterrüstung mit dem Herzogshut und einem Hermelinmantel; in seiner Linken hält er das Modell einer Kirche, ein Engel zu seinen Füßen hält den Kärntner Wappenschild und ein Fähnlein. Am Sockel befindet sich folgende Inschrift:

„SANCTO DOMITIANO RELIGIONIS ZELOTI AC MAGNO DUCI HANC STATUAM  
DICAT CONCORDE MENTIS VOTO INCLITA NATIO CARINTHA IN HAC  
METROPOLI COLLECTA“<sup>31</sup>

Die Tatsache der Errichtung dieser Statue war schon bisher bekannt; es gab aber keine Abbildung derselben; sie findet sich nur im Manuskript Rieberers in den römischen Akten.

Als nächstes kommt Rieberer auf die Domitianskapelle in Millstatt zu sprechen, in der er in einem Glas-Sarkophag, für dessen Anschaffung der Grazer Archidiakon Albert Thavonat in seinem Testament ein Legat gestiftet hatte, die Reliquien des Domitian, seiner Frau Maria und eines Kindes sieht. Thavonat starb 1707, nach den Litterae annuae wurde der Glas-Sarkophag 1715 angeschafft,<sup>32</sup> also kurz bevor die bisherige Marienkapelle in die neue Domitianskapelle umgewandelt wurde. In den Domitiansakten wird für dieses Jahr ein Aufblühen der Verehrung des Heiligen gemeldet;<sup>33</sup> eine Folge dessen oder Voraussetzung dafür dürfte die Anschaffung dieses neuen Sarkophags gewesen sein, der bei der Errichtung des neuen Altares in diesen integriert wurde. Im Manuskript Rieberers findet sich sowohl eine Zeichnung des gesamten Altares als auch des neuen Glas-Sarkophags (Abb. 3 und 4).

In dieser Kapelle findet Rieberer unter dem Sängerchor den alten hölzernen Sarg des Domitian; die Angaben über Größe und Aussehen desselben decken sich vollkommen mit dem heute noch erhaltenen romanischen Schrein.<sup>34</sup> In diesem

<sup>30</sup> H. Thaler, Josef Ferdinand Fromiller – Leben und Werk des Kärntner Barockmalers. In: Studien, S. 607 – 622, bes. S. 613f.

<sup>31</sup> „Dem hl. Domitian, dem Eiferer des Glaubens und großen Herzog weiht diese Statue einmütigen Sinnes die Kärntner Nation, die sich in dieser Hauptstadt befindet.“

<sup>32</sup> Vgl. W. Deuer, Beiträge zur Baugeschichte der Domitianskapelle in Millstatt. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1997, Seite 48 – 68, bes. 60.

<sup>33</sup> Fr. Nikolasch, Das Grab des Domitian, in: Symposium 2001 S. 108.

<sup>34</sup> Fr. Nikolasch, Die romanische Truhe in Millstatt. Ursprung – Datierung – Bedeutung. In: Symposium 2002, Seite 112 – 123.

Schrein befand sich ein jüngeres roh bearbeitetes Kästchen mit zerbrochenen Siegeln und einem Blatt Papier, auf dem folgender Text geschrieben war:

„IN ARCA PRAESENTI CONSERVATA SUNT PER MULTOS ANNOS OSSA ET CINERES B. DOMITIANI CONIUGISQUE MARIAE ET FILII“<sup>35</sup>

Auf einem größeren und vermutlich jüngeren Pergamentblatt sah Rieberer einen Text mit dem Hinweis, dass die Reliquien sich in diesem Holzkästchen befanden als 1632 das Grab des Domitian vom Emporepfeiler neben dem Apostelaltar, wo sich an der Wand das Bild der Taufe des Domitian befand, in die neu errichtete Kapelle übertragen wurde. Der Text spricht dann die Vermutung aus, dass von 1449 bis zum 23. August 1643 die Reliquien in diesem Holzschrein aufbewahrt wurden.<sup>36</sup> Von der Translation des Jahres 1643 wissen wir, dass für die Reliquien ein Glas-Sarkophag geschaffen wurde, der allerdings nicht mit dem heute vorhandenen identisch ist. Wenn wir auch sonst keine Hinweise besitzen, so dürfen wir doch aufgrund dieser Notiz annehmen, dass sich für einen längeren Zeitraum die Reliquien des Domitian im Eingangsbereich der Kirche, in der Nähe des südlichen Seitenschiffs befunden haben. Die Jahreszahl 1449 bezieht sich wohl auf den Grabstein des Domitian, der im Folgenden zu besprechen ist.

Ein weiteres Zeugnis der Verehrung des Domitian ist die Grabplatte aus Marmor, die sich heute noch unter dem Musikchor der Kapelle befindet. Ursprünglich war sie die Deckplatte eines Hochgrabes, zur Zeit des Rieberer war sie aber schon aufgerichtet. Rieberer zitiert die Umschrift:

„BEATUS DOMICIANUS DUX NORICORUM FUNDATOR HUIUS MONASTERII MILLESTATUENSIS LOCUS LAUDABILIS SUE SEPULTURE DOMUS DEO DILECTA 1449“<sup>37</sup>

Obwohl in den schriftlichen Quellen nur die Errichtung eines Hochgrabes durch den ersten Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens Johann Siebenhirter für das Jahr 1492 berichtet wird und vorausgehend nur von einer Erhebung der Reliquien im Jahre 1441 und deren Translation in die Sakristei die Rede ist, muß im Jahre 1449 nach dieser Inschrift ein Hochgrab für Domitian errichtet worden sein, denn auch der Stil der Darstellung des Domitian auf der Grabplatte verweist eindeutig in die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit der Grabplatte. Das von Johann Siebenhirter errichtete Hochgrab hat die Grabplatte von 1449 wider verwendet.

Im Nordturm der Stiftskirche findet Rieberer zwei Glocken, die Inschriften zu Ehren des hl. Domitian aufweisen, die jüngere stammt aus dem Jahre 1619, die ältere und kleinere stammt aus dem 15. Jahrhundert.

In der Sakristei wird Rieberer eine silberne Statue des Heiligen gezeigt, eine zweite gleich große stellt den hl. Georg dar; beide stammen aus der Zeit des St. Georgs-Ritterordens. Im Fuß der Statue des Domitian sollen sich nach Aussagen älterer Ortsbewohner Reliquien des Heiligen befinden, die von einem seiner Finger stammen. Eine genaue Untersuchung des Sachverhaltes nimmt Rieberer nicht vor. Ebenfalls in der Sakristei findet er eine Monstranz mit dem Millstätter Wappen der

<sup>35</sup> „In diesem Schrein wurden durch viele Jahre die Gebeine und die Asche des seligen Domitian, seiner Frau und des Sohnes aufbewahrt“.

<sup>36</sup> „In hac cistula lignea fuerunt repertae Reliquiae Sancti Domitiani, cum Anno Domini 1632 sepulcrum illius transferretur a columna, cui chorus posterior insisit prope Altare Apostolorum, ubi in pariete depictus est baptismus eiusdem Sancti et in cappella nova transponerentur in aliam novam. Unde credibile est, eas ab anno Domini 1449 usque ad 1643. 23. Augusti in ea quievisse, quia illo anno ac die facta est S. Reliquiarum translatio per R.P.Zachariam Trinkelium Collegii Societatis Jesu Rectorem, magna populi frequentia; Urbano octavo Pontifice, Ferdinando tertio Austriaco Caesare, Mutio Vitellesco Societatis Jesu Generali, Gulielmo Larmormaini Provinciali Austriae, Michaele Pratinschick Residentiae superiore. 1643. 23. Augusti“.

<sup>37</sup> „Seliger Domitian, Herzog der Noriker, Gründer dieses Klosters Millstatt, lobwürdig die Stätte seiner Grablegung, Gottes geliebtes Haus 1449“

drei Säulen mit den Tierköpfen (Abb.5). Dieses Wappen geht auf den Bericht der Domitians-Vita zurück. Die am Fuß der Monstranz angebrachte Jahreszahl 1462 beweise die Kenntnis dieser Vita und die damit verbundene Verehrung des Heiligen für die Zeit der Benediktiner. Schließlich findet Rieberer in der Sakristei zwischen den Büchern ein Blatt Papier mit einem Segensgebet für das Domitiani-Brot, das am 5. Februar und am Gründonnerstag gesegnet und ausgeteilt wurde. Daß diese Segnung nicht nur am Jahrestag des Heiligen, sondern auch am Gründonnerstag erfolgte, kann sich Rieberer nur dadurch erklären, dass –wie er zwei Apostolischen Breven Leos X. vom 26. Juni 1516 und vom 9. Juni 1520 entnehmen konnte- in der Karwoche sich besonders viele Gläubige in Millstatt einfanden.

In der Hauptkirche findet Rieberer ein weiteres Zeugnis der Verehrung des Domitian bei einem Flügelalter an der Evangelienseite des Hauptaltars, d. h. im nördlichen Seitenschiff. Der Altar weist drei sehr alte Bilder auf: in der Mitte eine Darstellung des Gekreuzigten, rechts vom Betrachter aus gesehen der hl. Domitian, links der hl. Johannes Evangelist. Am unteren Teil des Altars sieht Rieberer die Jahreszahl 1632, die nach seiner Überzeugung das Datum einer Restaurierung des Altars betreffen muß, nicht jedoch das Alter der Bilder, denn bereits Jacob Crusius beschreibt 1615 dieses Bild als sehr alt. Man kann heute mit Sicherheit sagen, dass es sich bei diesem Bild des Domitian um das jetzt im Museum der Stadt Villach befindliche Tafelbild handelt, das Meister Thomas Artula von Villach geschaffen hat. 1632 ist das Jahr der Errichtung einer neuen Domitianskapelle, der heutigen Annakapelle, im Anschluß an das nördliche Seitenschiff; es ist naheliegend, dass im Zuge dieser Baumaßnahmen der bestehende Flügelalter entfernt und dann wieder neu aufgestellt werden musste.<sup>38</sup>

Als letztes Zeugnis erwähnt Rieberer eine Statue des Heiligen, die er in einer dunklen, feuchten Kammer beim Eingang der Kirche vorfindet und die 6 Fuß und 6 Zoll Wiener Maß groß ist. In seinem Manuskript ist auch eine Farbzeichnung dieser Statue enthalten (Abb. 6). Nach Auffassung Rieberers ist sie sehr primitiv gearbeitet und stellt den Heiligen als Herzog mit einem roten Mantel dar. Da die Statue an den Rändern geschwärzt und angesengt ist, vermutet Rieberer, dass sie in die früheste Zeit der Verehrung des Heiligen zurückreiche und von den brennenden Kerzen, mit denen nach Auskunft der Vita die Gläubigen am Grab des Domitian zum Gottesdienst zusammen kamen, geschwärzt worden sei. Da diese Statue nicht mehr erhalten ist und die Zeichnung Rieberers nur einen allgemeinen Eindruck erlaubt, kann man diese Datierung nicht überprüfen. Es muß sich aber auf alle Fälle um eine romanische Statue gehandelt haben, deren Ausdruck für Rieberer „primitiv“ gewesen ist und die vielleicht auf die Zeit des Abtes Otto zurückging, der für Domitian den hölzernen Reliquienschrein schuf und in Verbindung damit wohl auch eine Statue des Heiligen errichten ließ.<sup>39</sup> Auch der romanische Reliquienschrein ist an den Rändern angesengt, was vermutlich auf die Kerzen zurückgeht, die zur Verehrung des Domitian in dessen Nähe entzündet wurden. Rieberer ließ die Statue in die Bibliothek bringen; sie ist heute nicht mehr erhalten.

Der nächste Anhang<sup>40</sup> besteht aus einer Abhandlung über neun Kodizes aus der Millstätter Bibliothek, die ein sehr hohes Alter aufweisen und Domitian vorwiegend in liturgischen Kalendern als Heiligen erwähnen. Sie stammen teils aus der Zeit des St. Georgs-Ritterordens, teils aus der Zeit der Benediktiner. Von besonderer Bedeutung

---

<sup>38</sup> Franz Nikolasch, Die Millstätter Tafelbilder im Museum der Stadt Villach. In: Symposium zur Geschichte 2001. Seite 114 – 123.

<sup>39</sup> Fr. Nikolasch, Die romanische Truhe in Millstatt. In: Symposium 2002, S. 120.

<sup>40</sup> Seite 17 – 21.

ist das unter Nr. 9 angeführte Millstätter Missale aus Pergament, das im Kalendarium zum 5. Februar die Eintragung „Agathe Virginis et Martyris, Domiciani Ducis“ aufweist. Aufgrund der Ostertabelle, die mit dem Jahre 1176 beginnt, ist dieser Kodex und damit auch die Eintragung des Domitian in den liturgischen Kalender in diese Zeit zu datieren. Für dieses Alter spricht sich auch ein beigefügtes Gutachten des Grazer Archidiakons und Stadtpfarrers Anton Ambrosius Kern aus. Rieberer selbst zählt eine Reihe von Argumenten auf, die sich auf Einzelheiten des Messbuches stützen und ebenfalls für diese Datierung sprechen. Er zieht daraus die Schlussfolgerung: Da das Dekret Alexander III. über die Heiligenverehrung erst nach dem Jahre 1176 in Kraft trat (vermutlich wurde es 1179/80 erlassen), kann es auf Domitian keine Anwendung finden, da dessen liturgische Verehrung bereits vor diesem Zeitpunkt mit Sicherheit nachweisbar sei. Die Nennung in einem liturgischen Kalender ist ein offensichtlicher Beweis für eine öffentliche Verehrung. Aus dem Kalender ergibt sich, dass die Verehrung nicht erst mit dem Zeitpunkt der Eintragung begann, sondern schon lange vorher vorhanden gewesen sein müsse.

Als letzter Anhang<sup>41</sup> folgt ein Verzeichnis von Autoren, die angefangen mit Wolfgang Lazius vom Jahre 1551 bis zu Assemani im Kalendarium Ecclesiasticum von 1752 über Domitian und dessen seit frühesten Zeiten bezeugte Verehrung handeln. Schließlich werden noch die liturgischen Texte für das Offizium, das Messformular und das Martyrologium abgedruckt, die im Falle einer offiziellen Kultanererkennung Verwendung finden sollten.<sup>42</sup>

Am 28. August 1762 wurde das Ansuchen in der Sitzung der Kongregation behandelt; Antragsteller war Kardinal Albani. In der Sammlung der Dekrete der Ritenkongregation heißt es dazu: „iterum proponatur audito R. P. D. Fidei Promotore“.<sup>43</sup> Crivelli berichtet am 4. September 1762 an das Konsistorium in Salzburg, dass im Anschluß an die Sitzung Kardinal Albani ihm alle Akten übergeben habe und er sich mit dem Promotor Fidei ins Einvernehmen setzen möge, um dessen Anmerkungen und Einwände in die Vorlage einzuarbeiten und diese erneut in Druck zu geben. Die Einwände des Promotors betreffen vor allem die Forderung nach einem eindeutigen Nachweis einer durch mehr als drei Jahrhunderte vor Urban VIII. (1623 – 1644) gesicherten Verehrung. Vermutlich bezieht sich der Promotor auf die 1631 unter Urban VIII. erfolgte Brevierreform. Weiters bemängelt er die Aussagen der Lesungen zur 2. Nokturn (Vita des Domitian) und schließlich die Texte des Messformulars in den alten Missalien, die eher den Charakter eines Totengedächtnisses als den eines Heiligenfestes haben.

Die weitere, im Salzburger Konsistorialarchiv vorhandene Korrespondenz setzt sich mit diesen Einwänden und Vorbehalten des Promotors Fidei auseinander, die Rieberer mit großem Einsatz widerlegt. Das Ende der Bemühungen ist dann mit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 gekommen, ohne dass eine erneute offizielle Befassung der Ritenkongregation erfolgt wäre und dementsprechend auch keine formelle Kultanererkennung vorgenommen wurde. Daß es nicht zu einer offiziellen römischen Kultanererkennung gekommen ist, kann jedoch kein Hindernis für eine Verehrung des Heiligen sein. Wir wissen heute, dass die Angaben der Domitians-Vita aus der Zeit um 1170/80 zuverlässig sind und nicht als Erfindung eines Millstätter Mönches abgetan werden können. Sie berichten uns von einer bis in

---

<sup>41</sup> Seite 22.

<sup>42</sup> Seite 23 – 24.

<sup>43</sup> Decreta Sacrae Rituum Congr. ab Anno 1760 ad Ann. 1762 fol. 178r.

das 9. Jahrhundert zurückreichenden Verehrung durch das gläubige Volk, sie berichten uns von der feierlichen Translation der Reliquien um 1070/80 durch Abt Martin in die Nähe des Hauptaltars der Stiftskirche und sie berichten uns von der erneuten Erhebung der Reliquien unter Abt Otto um 1140 und deren Translation in den heute noch erhaltenen romanischen Reliquienschrein. Somit ist heute wissenschaftlich gesichert, was schon in den Unterlagen für das Ansuchen um die Kultanerkenntnis betont wurde, nämlich dass lange vor den päpstlichen Bestimmungen über die Heiligsprechungen Domitian als Heiliger verehrt wurde und somit eine formelle Kultanerkenntnis durch Rom nicht erforderlich ist. Domitian ist – wie es einmal in den Akten ausgedrückt wird – durch das gläubige Volk heiliggesprochen worden.

Litena A.  
seu  
Altare  
Clagenfurtense



Abb. 1: Klagenfurt, Burgkapelle, Zeichnung des Freskos von J. F. Fromiller mit der Apotheose des hl. Domitian.

Lit. J.  
 Statua lapidea  
 Viennae extra portam  
 Carinthiacam  
 erecta.

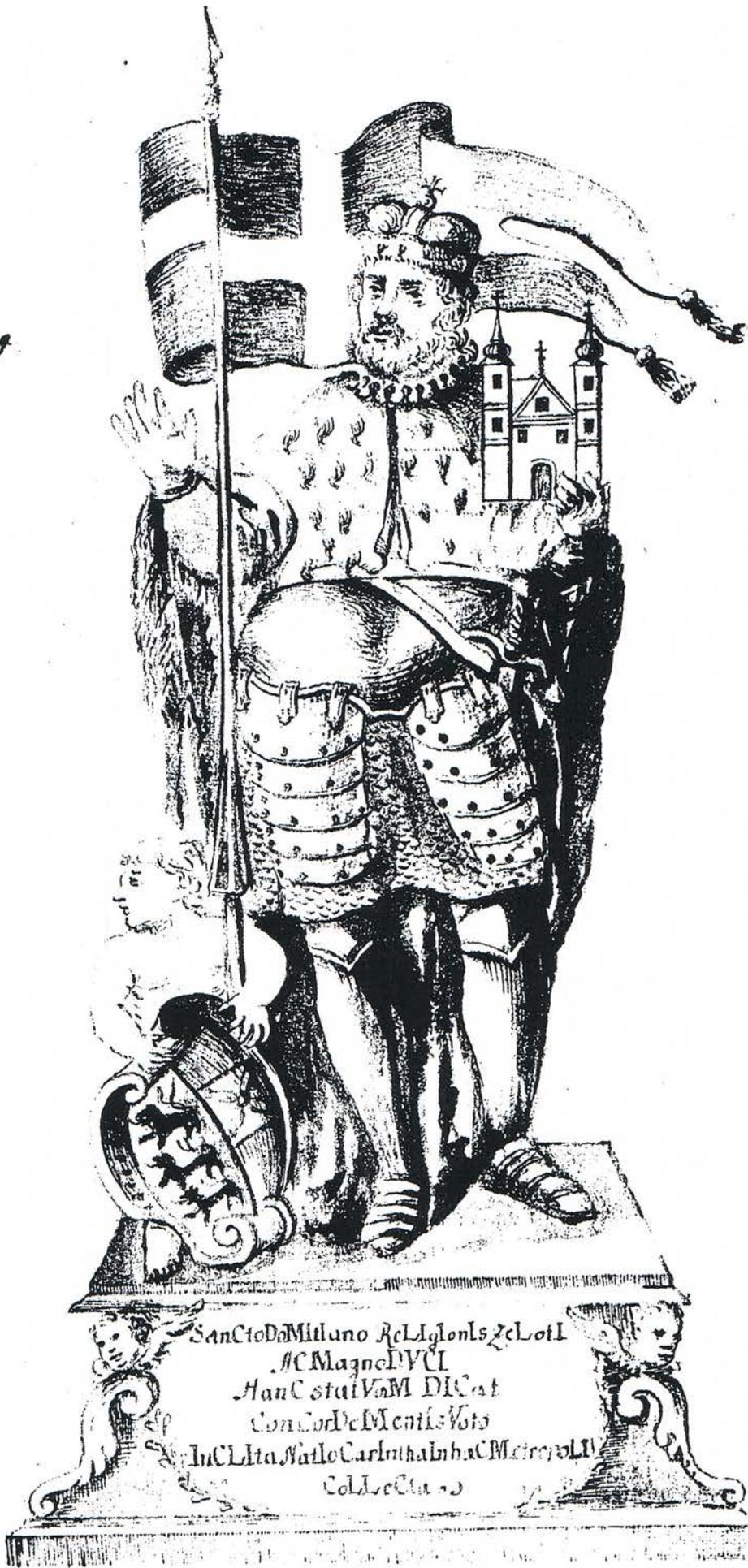


Abb. 2: Wien, Zeichnung der steinernen Statue des hl. Domitian außerhalb des Kärntnertores.



Abb. 3: Millstatt, Domitianskapelle, Zeichnung des Altaraufbaus mit Altarbild der Apotheose des hl. Domitian.

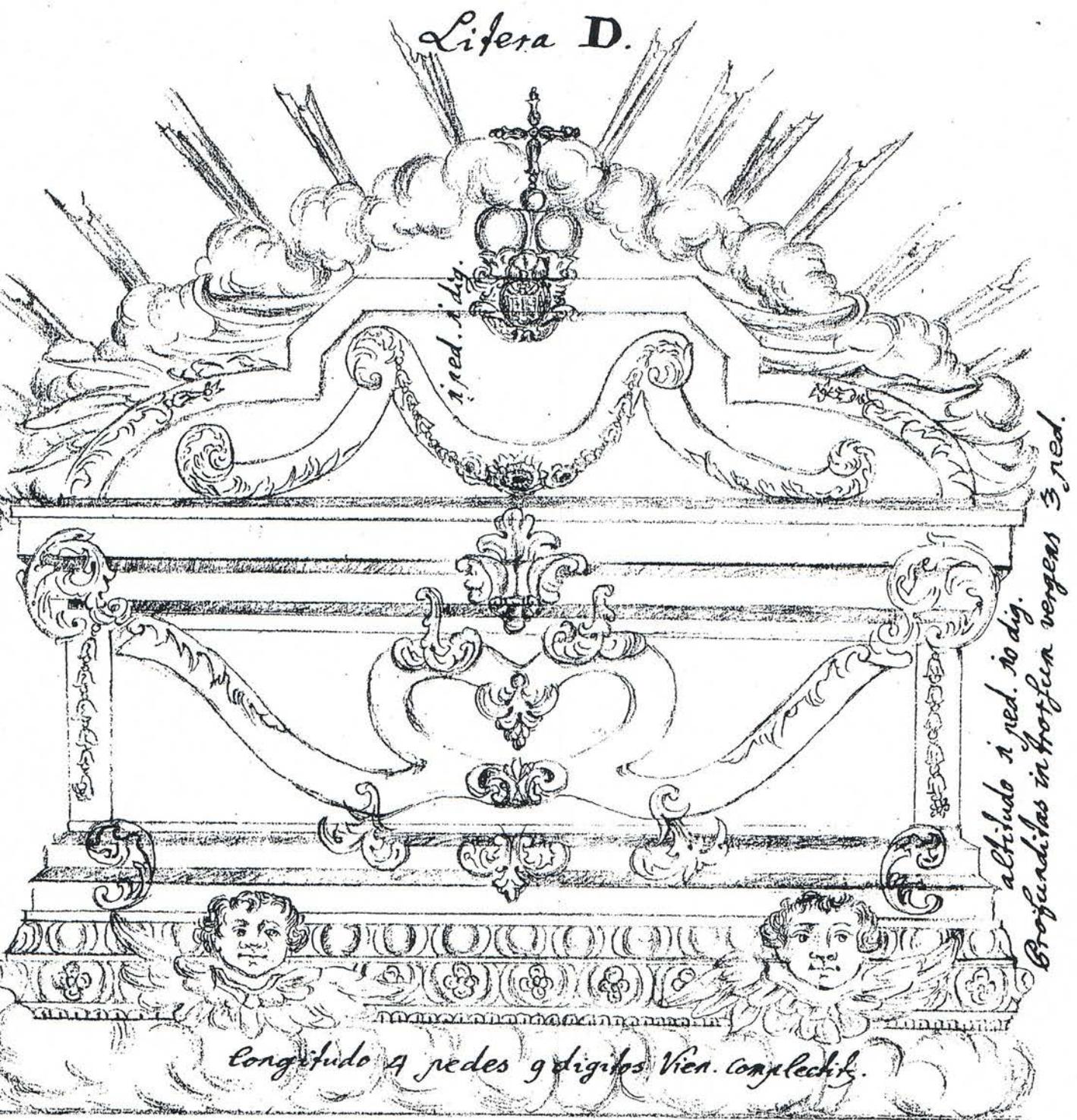
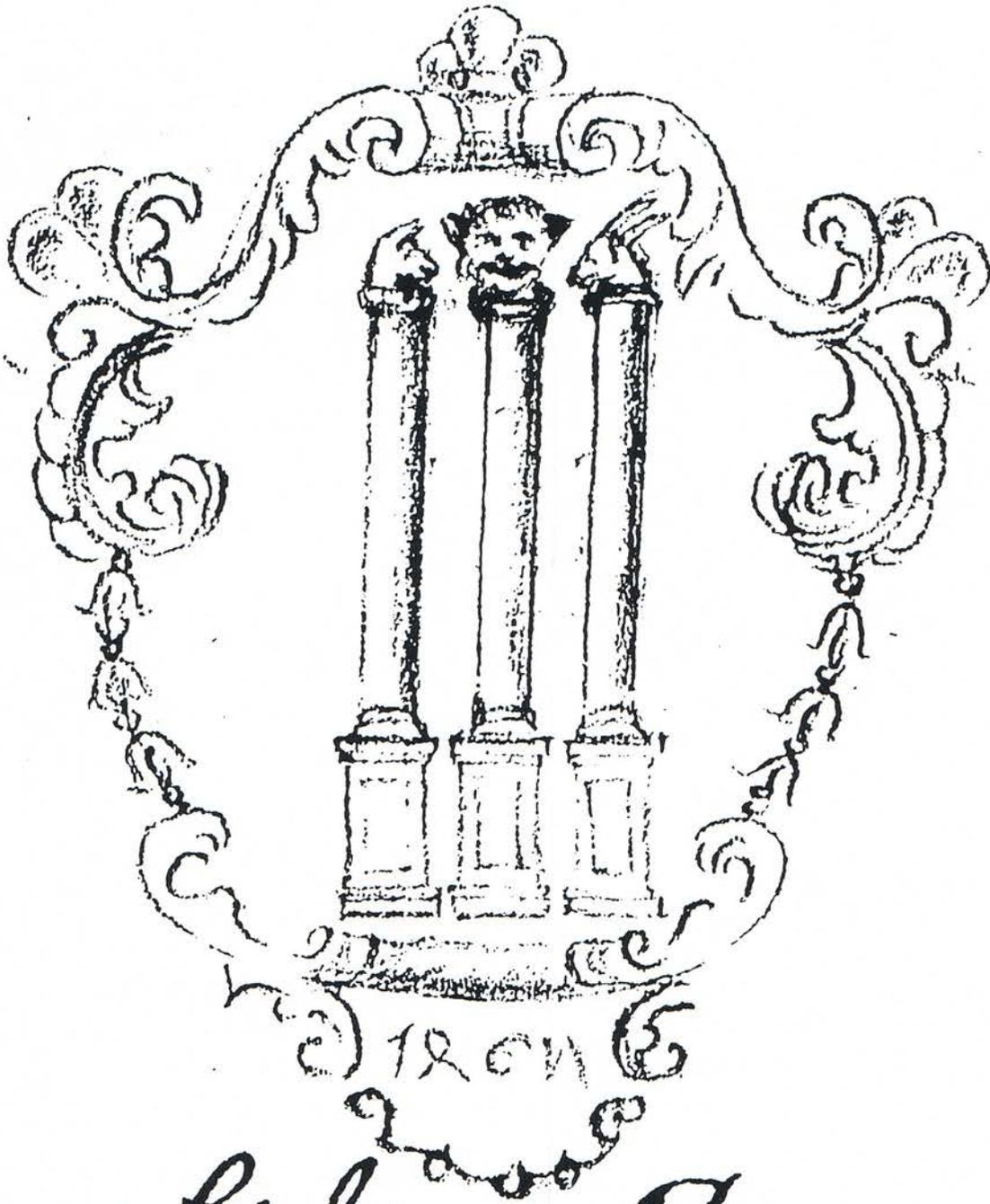


Abb. 4: Millstatt, Domitianskapelle, Zeichnung des Glassarkophags mit den Reliquien des hl. Domitian, seiner Frau Maria und eines Kindes.

*Littera F.*



*Littera G.*

Abb. 5: Millstatt, Sakristei, Zeichnung des Wappens von Millstatt am Fuß einer Monstranz aus der Zeit der Benediktiner (15. Jh.).



Abb. 6: Millstatt, Vorhalle der Stiftskirche (nordseitiger Raum), Zeichnung einer heute nicht mehr erhaltenen Statue des hl. Domitian

SACRARIUM  
CONGREGATIONE

*Emo, ac Rmo Dño Card.*

JOHANNES FRANCISCO

ALBANO

PONENTE

SALISBURGEN., SEU LAVANTINA

Concessionis Officii proprii, & Missæ

IN HONOREM

SANCTI DOMITIANI

CONFESSORIS ET DUCIS CARINTHIÆ;

NEC NON

Descriptionis nominis ejusdem in Marty-  
rologio Romano;

PRO

Archiepiscopis, & Episcopis Salisburgi, Goritiæ,  
Styriæ, Carinthiæ, & Carniolæ.



ROMÆ MDCCLXII.

---

Ex Typographia Reverendæ Camerae Apostolicæ.

*Sacra Congregatione factarum* = inquit Benedictus XIV. æternæ mem. Pontifex de *Servor. Dei Beatific. &c. lib. 4. par. 2. cap. 5. num. 1.*, ibidemque pluribus relatis exemplis concessionum Officii, & Missæ in honorem Sanctorum, aut Beatorum, quorum cultus nondum ab Apostolica Sede sollemniter fuerat adprobatus, videlicet S. Rocchi, B. Ritæ a Cascia, B. Alberti Magni, B. Elisabeth-Sororis S. Ludovici Regis Galliarum, B. Angelæ de Fulginio, & S. Petri Urseoli postea num. 6. sic concludit = *Quibus porro ( quum ante concessionem nullus factus fuerit processus super casu excepto a Decretis Urbani VIII. , sed vel ab Historicis, vel ab aliis authenticis documentis desumpta fuerint probationes Sanctitatis; Miraculorum, & cultus; nec ostensum fuerit, eos fuisse in album Sanctorum relatos aut juxta stylum antiquiorem, aut juxta subsequitam disciplinam, de quibus alibi actum est ) nil clarius adferri posse videtur ad comprobandum factas fuisse, & fieri posse concessionem Officii, & Missæ etiam in honorem illorum Beatorum, qui sunt in pacifica possessione cultus immemorabilis, quamvis causa Canonizationis ipsorum numquam fuerit introducta; ideoque nullus factus sit processus formalis super casu excepto a Decretis Urbani VIII. =* hæcenus Pontifex Sapientissimus. Et revera sacer hic Senatus me scribente concessit Officium proprium S. Udalrici, quamvis nulla præcessisset inquisitio ex juris formula de antiquissimo cultu eidem exhibito, ut apparet ex Decreto edito die 29. Novembris anno 1755., & me pariter scribente concessit Officium proprium S. Lidani Abbatis, quamvis nec præcessisset inquisitio de cultu, nec cultus fuisset adprobatus, ut apparet ex Decreto edito die 9. Augusti 1760. Id autem ex ea ratione, quia nimirum agebatur de sanctis, qui diem extremum obierant antequam prodiret Alexandri III. constitutio, & antiquissimus cultus eidem exhibitus ex testimonio Historicorum, & ex authenticis aliis documentis ostendebatur. Quum igitur eadem ratio locum habeat quoad S. Domitianum, ut apparet ex supplici libello, & ex authenticis documentis ad Urbem transmissis, jam concessio Officii, & Missæ in ejusdem Sancti honorem non videtur deneganda. Iisdemque de causis S. Domitiani nomen in tabulas Romani Martyrologii referri posse in eodem supplici libello demonstratur.

- 5 Hæc quum ita sint id nobis negotii præcipue dari intelligimus, ut lectiones proprias in die festo S. Domitiani recitandas exhibeamus. Id jam præstamus; easdemque lectiones una cum indice scriptorum, qui de S. Domitiano egerunt oculis Eminentissimorum Patrum subjicimus. Norunt profecto ex adnotationibus eidem lectionibus adjectis, nihil nos temere, & sine scriptorum fide dignorum auctoritate in eidem concinnandis protulisse. Quantum verò fidei sit tribuendum Millstatensi Monaco, qui acta S. Domitiani breviter quidem, sed sincere Seculo XII. descripsit, jam pridem ostenderunt Socii Bollandiani ad diem v. Februarii, quorum judicio quam sit deferendum nemo non videt. Cetera monumenta, quibus innitimur authentica sunt; & in authentica forma ab Episcopis, qui supplices preces SSmo D. N. porrexerunt, ad Urbem transmissa. Quare Sacrum hunc Senatum pro gratia concessionis Officii proprii, & Missæ, & orationis propriæ cum descriptione in Romano Martyrologio responsurum certo confidimus; & quidem pro Oppido Millstatensi, in quo Sacri Domitiani cineres adservantur, & tamquam præcipuus Patronus colitur, sub ritu duplicis primæ classis cum Octava; in aliis vero Civitatibus, Oppidis, & Diocæsesibus, in quibus tamquam Apostolus pariter colitur, sub ritu dup. mai.

Quare &c.

*Silverius Orbini Advoc.*

AD

# SALISBURGENSIS

3

*Concessionis Officii proprii, & Missæ in honorem S. Domitiani  
Ducis Carinthiæ, & Descriptionis nominis ejusdem  
in Martyrologio Romano.*

**Em̃e, & R̃me Domine.**



ARCHIEPISCOPUS Saliburgensis; itemque Episcopi Goritiæ, Styriæ, Carinthiæ, & Carniolæ Sanctissimo Domino Nostro supplicem libellum porrexerunt, quo enixis precibus postularunt, ut officium proprium S. Domitiani Carinthiæ Ducis sibi concedere dignaretur; ejusdemque nomen cum elogio in Martyrologii Romani tabulis describi juberet. Placuit eidem Sanctissimo Domino Nostro rei hujusce cognitionem Sacro huic Senatui committere; nec dubitamus quin Eminentissimi, Sapientissimique Patres, tot tantorumque Episcoporum votis benigne annuere sint parati: ita nimirum suadente ratione.

- 2 Et quidem doctissimi ipsi Germaniæ Episcopi magna ex parte nos labore levarunt; in supplici namque libello SS. D. N. porrecto invictis rationibus, & monumentis autographis ostendunt D. Domitiano publicum cultum fuisse delatum longe ante, quam prodiret celebris Alexandri III. Constitutio, qua Caussarum hujus generis cognitio, & Servorum Dei in Divorum album relatio Apostolicæ Sedi fuit reservata *cap. i. de reliquiis, & venerat. Sanctor.*; atque adeo secundum illorum temporum disciplinam Domitianum inter Sanctos fuisse relatum. Ad hæc insequentis temporis celeberrimum cultum, quo in Germania univèrsa S. Domitianus fuit donatus etiam quoad officium, & Missam, & qui usque in præsens eadem viget celebritate, fuscè pariter Sapientissimi iidem Episcopi prosequuti fuerunt, & authenticis documentis demonstrarunt: quare nihil aliud nobis agendum esse arbitramur, quam eundem supplicem libellum una cum authenticis documentis oculis Eminentissimorum Patrum hic subiicere.
- 3 Neque vero ullo modo officere potest concessioni Officii proprii S. Domitiani: eundem rite in Sanctorum Album ab Apostolica Sede non fuisse relatum, neque illius cultum prævia inquisitione ex juris formula ab eadem Apostolica Sede fuisse adprobatum. Ad primum enim quod spectat, quum S. Domitianus ineunte Seculo IX. diem extremum obierit; & paullo post obitum secundum receptum tunc temporis morem singulis generibus publici cultus in Germania univèrsa fuerit donatus, jam pro vere canonizato habendus est; quum nondum Alexandri III. constitutio prodiisset, ut in eodem supplici libello usque ad evidentiam ostenditur.
- 4 Verum etiam si S. Domitianus neque ab Apostolica Sede, neque secundum antiquam Ecclesiæ consuetudinem inter Sanctos fuisset relatus; nihilominus antiquissima possessio cultus omnis generis, in qua est satis superque esse debet, ut Officium proprium, & Missa in illius honorem concedatur: quamvis cultus hic prævia inquisitione ex juris formulis non fuerit sollemniter adprobatus, quod pertinet ad id, quod secundo loco objectum est. Etenim = *confectio Processus super casu excepto simpliciter necessariæ est, quum agitur de ulteriori progressu ad Canonizationem, secus autem quando res est de continuatione cultus ab antiquo tempore intro ducti cum debitis requisitis, aut in sequelam concessionum a Summis Pontificibus, vel a*

A D  
 SANCTISSIMUM DOMINUM NOSTRUM  
**CLEMENTEM XIII.**  
 SUPPLEX LIBELLUS

*Nomine Archiepiscoporum & Episcoporum Salisburgi, Goritiae,  
 Styriae, Carinthiae, & Carnioliae pro S. Domitiani Ducis  
 Carinthiae descriptione in Romano Martyrologio,  
 atque in ejusdem honorem Officii ac Missae  
 Concessione porrectus.*



ANCTUS DOMITIANUS Carinthiae Dux & Apostolus, qui convertit illum populum ad christianitatem ab infidelitate (a), Provinciam illam rexit Caroli Magni Imperatoris temporibus, paullo ante annum DCCC., & aliquo deinceps spatio juxta Bollandum (b). Obiit igitur S. Domitianus ante dimidium seculi IX. Monachus Millstatensis, qui ejus

gesta, ac miracula succincte, sed fideliter, ut ait Bollandus (c), & fide optima descripsit, narrat de ejusdem cultu, quod ejus sacrum corpus NON MULTO POST (hoc est durante adhuc seculo IX.) Sancta posteritas ex more recepto singulis Sabbatis cum cereis, & oblationibus ad vesperum excubias ad ipsius sepulcrum celebrans, & complures diversas corporum sanitates ibidem consequens est venerata (d). Transacto autem multo tempore, hoc est, ducentis & amplius annis post mortem S. Domitiani per quemdam Abbatem, nomine Martinum Dautum circa annum circiter MC. juxta Bollandi supputationem (e), veluti publicae apotheseos praeludium, facta est elevatio Reliquiarum S. Domitiani. En verba Monachi Millstatensis: quidam Abbas, nomine Martinus Dautus, propterea non modice commotus Reliquias B. Domitiani ab illo loco in alium honestiorem, meritis illius condignum, scilicet juxta principale Altare collocare putavit; & veneratione approprians condigna, tumulum multo opere constructum, magno labore aperuit. Nam mirum in modum, dum ossa illa sancta levarentur, & urceo novo imponerentur, columba caelitus descendens visa est in summitate urcei illius consistere; quousque terra altius infossa in murum sacrarii recondiderentur. (f)

- 2 Huic primae Corporis S. Domitiani elevationi successit alia post non multum temporis, ut ait Monachus Millstatensis apud Bollandum (g) hoc est, post annos circiter triginta, aut quadraginta, facta sub Ottone Abbate, qui ab Admontensibus postulatus anno 1115., anno deinde 1139. apud Hansiz (h) Privilegiis San-Petrensiū subscriptis, quique apud Bucelinum (i) eximia virtute dicitur. Hic magnopere admiratus, quod olim S. Domitianus a majoribus suis non fuisset canonizatus, licet multis saepe miraculis a Domino illustratus: nam per trecentos ferme annos neglectus jacuerat sine cultu saltem sollemni, errorem emendare volens, cultum, a suo Praedecessore Dauto paullo ante S. Domitiano delatum, in ampliorem, & sollemniorem formam adauxit, ut ab eo tempore S. Domitianus con-

(a) Bolland. tom. 1. Febr. pag. 702. A.

(b) L.C. pag. 700. E.

(c) L.C. pag. 701. E. & F.

(d) Bolland. L.C. pag. 702. B.

[e] L.C. pag. 695. D.

(f) Bolland. L.C. pag. 702. C.

(g) Tom. 1. Febr. pag. 702. D.

(h) Germ. Sacr. tom. 2. fol. 238.

(i) Tom. 2. par. 1. fol. 82.

*digno ab omnibus, & privato, seu proprio ipsius, & peculiari honore veneraretur, quod testatur apud Bollandum (k) Monachus Millstatensis: ut adeo hic honor condignus ante ALEXANDRI III. & INNOCENTII III. tempora præstitus fuerit.*

(k) L. C.

- 3 Porro sollemnem corporis elevationem antiquitus in Canonizatione Sanctorum præcipuo loco habitam complura exempla patefaciunt, & ipsa auctoritas suadet, juxta clarissimi Fontanini doctrinam (l) ab ipso SS. D. N. Benedicto XIV. multa undique congesta eruditione comprobata (m). Quæ Canonizatio licet particularis tantum esse videatur, ea tamen primis Ecclesiæ temporibus sola erat in usu, ut ad rem erudite de more adnotarunt Lucas d' Acheri, & Johannes Mabillonius (n), atque accedente totius Ecclesiæ consensu generalis evaderebat. Testatur enim Richerius Senoniensis QUOD HOC SIMPLICI RITU (scilicet per sacrorum artuum, ut ait, elevationem) Sanctorum tunc temporis Canonizatio fieri solebat. Qua in re Summi Pontificis etiam auctoritatem aut tacitam, aut expressam intercessisse pro certo affirmant gravissimi Auctores a SS. D. N. Benedicto XIV. citati cum laude (o), inter quos Rabaudus *Exercit. Theolog.* (p) ubi ait: *Veteres namque Sancti non fuerunt canonizati Romanæ, & Apostolicæ Sedis auctoritate, atque supremo judicio sicut novissimi ab aliquot seculis; sed eorum cultus, qui primo in certis, ac particularibus Ecclesiis institutus fuerat, paullatim deinde Romano Pontifice non contradicente, sed tacite approbante ad alias Ecclesias pervenit. De hac eadem Sanctos canonizandi consuetudine, ac disciplina, ante tempora Alexandri III. juxta vigentem Ecclesiæ ritum, mentionem facit passim in suis Operibus Benedictus XIV., ac præsertim lib. 2. de Canonizatione SS. (q), & lib. 4. (r). His itaque stantibus, ut citati Fontanini (s) verbis utar: *veram B. Domitiani Canonizationem virtutibus ejus, & miraculis exigentibus, factam habemus ex per-vulgata illius, priorumque Sæculorum Ecclesiæ disciplina, inque ipsa Italia maxime custodita longe ante Alexandrum III. Pontificem Maximum, qui primus omnium sanxit, non licere, nisi auctoritate Romanæ Ecclesiæ, deinceps aliquem venerari pro Sancto.**
- 4 Ad hanc eandem S. Domitiani Canonizationem adstruendam accedit, quod in antiquissimo Breviario Monachorum Millstatensium apud Bollandum (t) ad quintam diem Februarii B. Domitiani priore loco ante S. Agathæ consignatum est nomen, ibidemque S. Domitianus officio, atque oratione propria colitur; quam ipsissimam orationem pariter exhibet antiquissimum Missale Millstatense, in quo Missa propria de S. Domitiano legitur. Hoc autem Missale conscriptum fuisse ante annum 1081., (atque adeo multo ante Alexandri III. Pontificatum) solidissimis rationibus, & conjecturis demonstrat P. Matthias Rieberez e Societate Jesu in sua eruditissima dissertatione ad Episcopum Seccoviensem inscripta, quam signatam litera A. hic adnexam proferimus. Quum igitur extra controversiam positum sit juxta Benedicti XIV. oraculum (u), quod commemoratio alicujus in Divinis Officiis, atque officium de eo sive proprium, sive de communi & Missæ celebratio, non obscure publicum cultum importent, & consequenter, ut bene ad rem perpendit Card. Bellarminus (x), *quamvis liceat invocare canonizatum etiam aliis audientibus &c.*

(l) *Dissert. de S. Ursulo cap. 11. pag. 39.*

(m) *L. 1. de Can. SS. cap. 5. num. 5. pag. 47.*

(n) *In Act. SS. Ord. S. Benedic. sec. 5. in Præfat. §. 6. num. 92.*

(o) *L. 1. de Can. SS. cap. 6. num. 9. pag. 49.*

(p) *Tom. 2. exercit. 3. cap. 1. pag. 138.*

(q) *Cap. 7. num. 2. pag. 49. cap. 18. num. 21., & 22. pag. 156., & 157. cap. 19. num. 6. pag. 160., & 162.*

(r) *Par. 2. cap. 18. num. 8. pag. 722.*

(s) *In Dissertat. cit. pag. 39.*

(t) *Tom. 1. Feb. pag. 169. B. & C.*

(u) *L. 2. de Can. SS. cap. 14. n. 6. pag. 119., & 120.*

(x) *Tom. 2. L. 1. de SS. Beat. c. 10.*

non

non licet tamen in publicis Litanis, & sacro officio ea facere. Quare ut subjungit, loco citato, Benedictus XIV. merito inter dubia, quæ disputanda erant coram Clemente VIII. vigesimum primum conceptum fuit sequentibus verbis: *De Templis, Altaribus, Missæ Sacrificio, & Horis Canonicis non videtur in dubium revocandum, quum satis manifestum sit, non licere, nisi pro solis Canonizatis, aut ex speciali Indulto Sedis Apostolicæ.* Ex hoc etiam capite novum resultat indicium concludentissimum ad evidenter inferendam S. Domitiani Canonizationem habitam juxta disciplinam eo antiquiori tempore vigentem, ante videlicet tempora, quibus Canonizationis judicium Sedi Apostolicæ esset reservatum. Si enim ex modo recitatis Bellarmini, & Benedicti XIV. auctoritatibus non licet, nisi pro solis Canonizatis, aut ex speciali Indulto Sedis Apostolicæ Missæ Sacrificio, & Horis Canonicis cultum Servis Dei præstare, sequitur evidentissime, quod, cum S. Domitianus Missa, & Officio propriis coleretur circa annum 1081., ut demonstratum est, extra omnem controversiam esse videatur, vel eum fuisse jam antea canonizatum, vel saltem ejus cultum ex speciali Indulto Sedis Apostolicæ ab eo usque tempore, si non formalem, saltem equipollentem Sanctitatis approbationem ab Apostolica ipsa Sede obtinuisse, quæ sane approbatio ante memoratam causarum reservationem ad Canonizationis gradum pertingebat, ut sæpe laudatus SS. D. N. Benedictus XIV. manifeste declaravit. (y)

(y) *L. 2. de Can! SS. cap. 18. n. 22. pag. 157.*

- 5 Peculiaris itidem nota Canonizationis S. Domitiani habenda est tum Ecclesiarum in ejus honorem ab antiquissimis temporibus erectio, prout apparet in Diplomate duorum S. R. E. Cardinalium apud Bollandum relato (z), cujus exemplum apographum hic adnexum, & signatum litera B. exhibemus: tum etiam ejusdem S. Domitiani ab antiquissimis pariter temporibus electio in Patronum Principalem, quod inferitur ex alio item Diplomate, de quo loquitur Bollandus (aa), & cujus authenticum similiter exemplum damus signatum lit. C. Et comprobatur præterea ex eo, quod adhuc de S. Domitiano, tamquam de principali totius Carinthiæ Patrono quotannis Festum agitur sollemnissimum non in Carinthia solum, sed etiam Viennæ a nationalibus Carinthiæ, juxta morem Viennæ ab antiquo tempore introductum, ubi singulæ nationes Serenissimæ Domui Austriacæ subjectæ singulis annis de suis respective Principalibus Patronis Festum celebrant cum ingenti sollemnitate. Si ergo duplici hac, & quidem singularissima specie cultus, quæ non nisi Sanctis insignioribus, iisque Canonizatis potest competere, S. Domitianus ab antiquis temporibus colebatur, signum evidens est, S. Domitianum jam tum aliquo ex modis ab Ecclesia approbatus fuisse canonizatum.

(z) *Tom. 1. Febr. pag. 695. F.*

(aa) *L. C. lit. D.*

- 6 Juvat nunc ad abundantiam potius, quam quia id propositi argumenti necessitas postulet, aliqua ex quàm plurimis Auctorum testimoniis eligere ad nostrum assumptum magis, magisque confirmandum. Primo loco se offert nobis antiquus quidam quaternio ex vetustissimis Relationum libris ab Anonymo Millstatensi concinnatus, atque in prælaudati P. Rieberez dissertatione signata litera A. super antiquum Missale Millstatense Propositione 5. §. 19. citatus, ubi post quædam anno 850. facta memoriæ prodita subditur, quod anno 1081. *Monachi*

A 4

chi

8  
*chi conscripserunt vitam, & miracula B. Domitiani a Gregorio VII. Pontifice approbata, & viva voce BEATUM dicente.* Wolfgang Lazius, qui floruit anno 1551., Scriptor rerum Austriacarum peritissimus, idemque omni instrumentorum genere instructus, in suis Reip. Romane commentariis de S. Domitiano sepe mentionem facit, sed presertim in suo de gentium migrationibus opere eruditissimo, ubi (bb) hoc habet: *Domitianus vel ob vita innocentiam, vel propter miracula IN DUORUM NUMERUM RELATUS* in matrimonio fertur habuisse Mariam Meranie Ducis filiam. Quæ quidem duo testimonia adeo perspicua videntur, ut etiam absque templi antiquissimi cultu, & elevatione corporis, ad descriptionem in Martyrologio sufficerent; ut videre est apud Benedictum XIV. (cc), ubi aliquorum Sanctorum Canonizationes unius gravis Scriptoris auctoritate factas fuisse confirmat, maxime cum etiam de plurimis Sanctis in Martyrologio descriptis non possint haberi aliæ probationes.

(bb) L. 6. F. 202.

(cc) T. 3. cap. 8.

7 Sed nempe in nostro casu habemus plura, quæ etiam seorsim sufficerent: Martinus Zeiller anno 1589. quamvis Secta Lutheranus, de nostro Domitiano sermonem habens in sua Austriacarum terrarum, Topographia sub titulo Styriæ (dd) illum aperte SANCTUM nominat his verbis: *ex cuius stemate ultimus Domitianus, ITEM SANCTUS.* Hieronymus Megiferus secta pariter Lutheranus A. 1602. pluries in suis Carinthiæ Annalibus de S. Domitiano verba facit magna cum laude; manifestum utique argumentum celeberrimæ, & antiquissimæ venerationis erga Sanctum hunc Principem, quem etiam hæreticus toties laudaverit, & maxime L. P. (ee) ubi tradit, Eum ab Historicis SANCTUM appellari, nec non lib. 1. (ff) ubi apertissime affirmat eundem a Romano Pontifice propter Miracula, quæ ad ejus sepulcrum patrata essent, IN SANCTORUM NUMERUM RELATUM. Quæ duo testimonia quoddam speciale argumentum suppeditant; cum enim hæretici Germaniæ (quemadmodum ex annis eorum Kalendaris ad evidentiam patet) antiquiores Dei Famulos perliberaliter inter Sanctos recenseant, recentioribus vero & hunc titulum Sancti, & ipsum locum inter Sanctos denegent, manifestum fit, eorum iudicio S. Domitianum ad antiquos Canonizatos pertinere. Sed revertamur ad alia Catholicorum testimonia: Mezgeri Fratres ex Ordine S. Benedicti, anno 1690. in sua ipsorum Historia Salisburgensi (gg) loquentes de S. Domitiano concludunt, *Eum pietate certe sua non modo æternam famam, sed SANCTI etiam nomen commeruisse.* Albertus Reichart pientissimus simul, & eruditissimus San-Paulensium in Carinthia Abbas, in sua Epitome Historiæ Carinthiæ A. 1675. edita (hh) expeditiones bellicas sic incipit: *SANCTUS Domitianus, quem jam pridem præclara merita ad Archiducalis dignitatis apicem evexerant &c.* & infra concludit: *SANCTO Domitiano ad superos translato &c.* Jacobus Crusius in suo Xenio Serenissimis Archiducibus Austriæ inscripto, & A. 1615. impresso, compendium miraculorum S. Domitiani ita concludit: *O Sancte Dux Domitiane, qui Mille statuis in Carinthia ægrotis Christianis plura, quam* 220. *supernaturalia beneficia &c.*

(dd) Fol. 63.

(ee) C. 31.

(ff) C. 2.

(gg) L. 2. C. 12.  
 Fol. 204.

(hh) Fol. 69.

8 Probata modo hisce validissimis argumentis Canonizatione S. Domitiani, de qua non licet amplius dubitare, sequitur jure suo, quod stan-

stantibus Decretis a S. R. C. A. 1616. , & 1680. emanatis , denegari nequeat eidem S. Domitiano ejus nominis in Romano Martyrologio descriptio , cum hoc , aut alio simili \* Elogio .

\* Vide Informationem sub lit. G.

*Mille statuis in Carinthia Depositio S. Domitiani Ducis ,  
qui illum Populum ad Fidem convertit ,  
& post mortem miraculis claruit .*

9 Audiamus , quomodo hanc rem magistraliter more suo definiat in favorem nostrum SS. D. N. BENEDICTUS XIV. (ii) *Ad præscripta al-  
latorum Decretorum ( anni scilicet 1616. & 1680. ) inquit SS. Ponti-  
fex , describenda sunt in Martyrologio Romano nomina Canonizato-  
rum , idque , si ve loquamur de illis , qui post editionem Martyrologii  
a Summo Pontifice subinde referuntur in Album Sanctorum ; si ve loqua-  
mur de aliis , qui aliquo ex modis ab Ecclesia approbati fuerunt Cano-  
nizati , & quorum nomina nondum fuerunt apposta in Martyrologio ipso  
Romano . Quod autem in Martyrologio Romano describenda sint nomina  
illorum , qui post editionem Martyrologii subinde a Summo Pontifice re-  
feruntur in Album Sanctorum , patet ex quotidiana disciplina , & exem-  
plis ( ut cetera prætereantur ) supra relatis Sanctorum Johannis de Deo ,  
& Pii V. Quod pariter in Martyrologio Romano describenda sint nomina  
illorum , qui aliquo ex modis ab Ecclesia approbati fuerunt canonizati ,  
licet eorum nomina numquam antea descripta fuerint in prædicto Marty-  
rologio , PROBATUR , TUM QUIA PRO HIS EADEM PROR-  
SUS MILITANT RATIONES QUÆ MILITANT PRO ALIIS ,  
QUI SUBINDE A SUMMIS PONTIFICIBUS REFERUNTUR  
IN ALBUM SANCTORUM , TUM QUIA NON DESUNT  
EXEMPLA IDEM COMPROBANTIA .*

(ii) L. 4. de Can.  
SS. Par. 2. c. 18.  
num. 6. & 7. p. 720.

10 Post S. Domitiani descriptionem in Martyrologio Romano , transitum  
facimus ad supplices preces porrigendas etiam pro concessione Offi-  
cii , & Missæ de S. Domitiano sub ritu duplici in Archiepiscopatu  
Salisburgensi , Ducatibus Styriæ , Carinthiæ , & Carniolæ , atque  
Comitatu Goritiæ de Communi Confessoris non Pontificis cum se-  
quenti oratione propria ex antiquissimis Breviariis , ac Missalibus  
desumpta :

#### O R E M U S .

*Deus , qui Beatum Domitianum sanctificasti vocatione misericordi , & as-  
sumpsisti consumatione felici , suscipe propitius preces nostras , & præ-  
sta , ut sicut ille Tecum est suis meritis , ita a nobis non recedat. suffra-  
giis , & exemplis . Per Dominum &c.*

11 Et Homilia S. Ambrosii in Evangel. *Homo quidam nobilis , ut in festo  
S. Ludovici Regis die 25. Augusti , & S. Stephani Regis die 2. Sep-  
tembris in Missali ; & Breviario Romano . Hanc gratiam meretur  
S. Domitianus , tum quia illius Regionis non solum Dux temporalis  
fuit , sed etiam Apostolus , ut testantur Bollandus , atque omnes Hi-  
storici , tum quia non modo in præfatis Regionibus Carinthiæ , Car-  
niolæ , & Styriæ , sed etiam in extremis Istriæ finibus , ac Pannonia  
magna semper fuit erga S. Domitianum populorum religio , ut pa-  
tet ex eodem Bollandus (kk) nec non ex indulgentiis a Summo Pontifi-  
ce concessis , quarum exemplar authenticum , & signatum lit. D.*

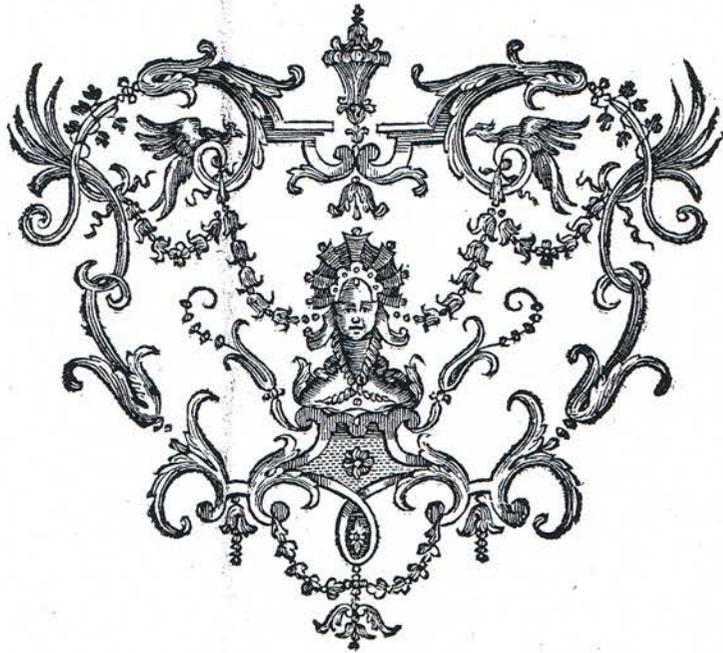
(kk) Tom. 1. Fe-  
br. pag. 695. C.

A 5

exhi-

exhibemus; & constat item ex quam plurimis aliis documentis varias, easque admodum insignes species cultus erga S. Domitianum præfere-  
rentibus, quarum nonnullæ recensentur in folio separato, quod si-  
gnatum *lit. E.* transmittimus; meretur denique S. Domitianus hanc  
gratiam, quia individua hac cultus specie, fuit ab antiquissimis tem-  
poribus condecoratus, ut constat ex supradictis, & comprobatur  
pariter ex nonnullis aliis sive Breviariis, sive Missalibus antiquis, ex  
quibus aliqua descripsimus, atque ea in foliis separatis sub *lit. F.* si-  
gnatis exhibemus; ita ut hoc non tam cultus S. Domitiani aliqualis  
amplificatio, quam innovatio potius, & quatenus opus sit redinte-  
gratio censei jure ac merito debeat.

- 12 His positis, de impetratione utriusque gratiæ, prout in supplici hoc  
libello exponitur minime dubitamus, adeoque nihil nobis aliud reli-  
quum est, nisi ut ad Sacrum Sanctitatis Tuæ Thronum provoluti San-  
ctissimos pedes Tuos summa cum animi demissione humillime deoscu-  
lemur, interea Deum Optimum Maximum enixe deprecantes; ut  
Te quam diutissime incolumem servet, ac curas omnes Tuas, atque  
in tantis rerum perturbationibus Tua desideria, ac cogitata for-  
tunet,



# S U M M A R I U M

Documentorum, quæ laudantur in supplici libello  
Archiepiscopi Salisburgensis, & Episcoporum  
Goritiae &c.; & quæ in authentica forma  
ad Urbem fuere transmissa.

Littera A.



OS Leopoldus Ernestus Dei gratia Episcopus Seccoviensis  
S. R. I. Princeps &c. . Universis, & singulis præsentis no-  
stras litteras inspecturis fidem facimus, & attestamur, no-  
bis ex Græcensi Archivio Academici Collegii Societatis Je-  
su exhibitum fuisse Missale antiquissimum manuscriptum  
membranaceum, & in corio rubro compactum, atque in descri-  
ptione inferius adjecta fideliter explicatum & expositum, ex quo se-  
quentia excerpta, atque his nostris litteris inferenda duximus,  
videlicet: Folio primo, sine titulo, & (sicut in pluribus aliis) abs-  
que ulla assignatione vel citatione missæ, aut introitus habentur ora-  
tiones tres, sic ad verbum expressæ = *Deus, qui famulos tuos Domi-  
cianum & Mariam sancti iscasti vocatione misericordi, & assumpsisti  
consumacione felici, suscipe propicius preces nostras, & præsta, ut si-  
cut illi tecum sunt suis meritis, ita a nobis non recedant suffragiis &  
exemplis. Per &c.* =. Folio octogesimo secundo in Calendario ejus-  
dem Missalis ad quintam Februarii æquali cum ceteris caractere, &  
atramento reperitur = A. None Agathæ Virginis Mart., Domiciani  
Ducis =.

## D E S C R I P T I O

*Ejusdem Missalis.*

Missale prædictum, olim Millestadiense, nunc in Tabulario Collegii  
Græcensis S. I. asservatum, est in forma quarti folii, per totum ex  
pergamena, & satis eleganter manuscriptum, rubris quandoque  
litteris interstinctum, compactum in corio rubro, Savian dicto,  
clausum ligula prælonga partim coriacea, partim ferrea, videtur-  
que olim etiam decem nodis prominentibus armatum, ornatumque  
fuisse.

Exceptis quibusdam orationibus margini adscriptis, vel ante primum  
Kalendarium insertis, videtur esse ejusdem scriptoris, nisi quod pri-  
ma octo folia (Dominicam primam Adventus præcedentia) diver-  
sos characteres, eos tamen omnes antiquissimos exhibeant.

Divisio hujus Missalis posset statui sequens: prima pars octo foliorum  
continet aliquot Missas vel orationes recentius adscriptas. Secunda  
continet Introitus & Gradualia, Offertoria & Communiones cum  
notis musicis, seu antiquis accentibus, ab Adventu usque ad Pente-  
costen etiam pro Missis Sanctorum: continuantur deinde foli sancti,  
quibus adjunguntur Dominicæ post Pentecosten, & commune De-

A 6

fun-

functorum, Apostolorum, Martyrum, Confessorum & Virginum. Tertia continet sexies hymnum Gloria, tum Credo, Sanctus, & Agnus Dei, cum notis musicis jam descriptis. Quarta continet Hymnos, five sequentias Missarum plurimarum, cum dictis notis musicis, ordine partis secundæ. Quinta continet Kalendarium, recentibus hinc inde Sanctis auctum, in quo tamen originario characterẽ jam ad 50. Confessores potissimum Benedictini Ordinis reperiuntur. Porro tria ante Kalendarium folia (quæ initio videntur alba mansisse) exhibent orationes recentius scriptas, videlicet de S. Gertrude, S. Thoma Ep. M. SS. Vito &c. S. Oswaldo, S. Chune-gunde, & Missam de Transfiguratione Domini (non modernam) ac de vigilia Apostoli: similiter ultimum Kalendarii folium habet fragmentum Missæ SS. Corporis Christi recentius scriptum. Sexta continet variationes Præfationum, & Canonem vix in minutiis ab hodierno differentem. Septima continet Orationes Missarum ordine partis secundæ, nisi quod a Nativitate Christi inchoentur. Octava continet epistolas & Evangelia Missarum, ordine partis secundæ. Nona denique continet benedictiones, litanias, orationes varias, finem Missæ & rursus Kalendarium.

Ætas hujus Missalis proxime determinari nequit, cum omni nota chronologica careat: illud tamen vel ex ipsis characteribus satis certum est, non esse antiquius seculo decimo; sed neque recentius est seculo decimotertio, cum nona Julii, in margine, turpi admodum characterẽ adscriptum sit *Anno Domini MCCCLIII. Ego Walchun electus fui in Abbatem in die*, neque verosimile videatur, Missale, tam recenter, tamque eleganter scriptum, ejusmodi notationibus deturpatum fuisse. Sed nempe in adiecta Dissertatione satis superque ostenditur, Missale prædictum intra A. 1060. & A. 1145. conscriptum esse.

Tametsi autem oratio Beati Domitiani reperiatur in primis octo foliis, adeoque ipsi Missali non videatur cœva, tamen eadem inter illas orationes adjectitias, & respectivè recentiores est omnium prima, & antiquissima, adeoque inscripta ante orationem S. Annæ, S. Dorotheæ, contra pestem, S. Ursulæ, contra paganos, S. Catharinæ, S. Elifabeth, A Cunctis, S. Nicolai, SS. Achatii &c. S. Ægidii &c. ex quibus omnibus evincitur, esse scriptam saltem circa finem seculi duodecimi, aut sub initium seculi decimi tertii, quemadmodum in prædicta dissertatione copiosius pertractatur: in qua ex aliis etiam id evincitur, laudatum Missale verosimiliter circa annum 1081. exaratum fuisse.

Sequitur legalitas in forma &c.

Locus Sigilli.

*Littera B.*

Diplomata Jacobi, & Alani S. R. E. Cardinalium data anno 1463. die VIII. Aprilis, in quibus Sacellum S. Domitiani nominatur, omittuntur; quum a Bollandianis tom. I. Februarii pag. 695. & 696. edit. Venetæ fuerint allata.

*Littera C.*

Nos Ulricus Dei gratia Comes Cilie, Ortenburgi, & in Seger &c. testamur pro nobis, & omnibus nostris heredibus, ac posteris, publice  
his

his litteris; quod constitutus coram nobis Reverendus, noster charus amicus, Dominus Cristoferus, Abbas in Millstat, nos rogaverit instanter, ut ipsi, ejusque Ecclesiæ pratum unacum hortis in Dobriach, in Passey situm, cum omnibus suis pertinentiis, quod antea noster fidelis Johannes Perner, noster Gastaldus Ortenburgensis a nobis, & illo nostro Comitatu in feudum habuerat, eliberare & appropriare dignaremur, cum ea sibi aliis Ecclesiæ bonis permutaverit, sicut littere ei desuper date plenius continent. Quod igitur Omnipotenti Deo, & Sancto St. Domitiano, Illius Ecclesiæ & Monasterii principali Domino in honorem, ac etiam propter hujusmodi præfati nostri amici instantiam, & ex speciali favore, atque amicitie causa, qua ipsi & præfate ejus Ecclesiæ favemus, fecimus, & sepedito Abbati Cristofero, & omnibus ejus successoribus futuris Abbatibus, & Ecclesiæ inibi in Millstat, antedicta pratum, hortos, & feudum, cum omnibus suis pertinentiis, ab hujusmodi nostro feudatu, & omnibus exactionibus liberavimus, & appropriavimus: ac etiam liberamus, & appropriamus tenore presentium, ita, ut ea ex nunc in antea, tanquam alia sua propria bona, possidere, usu frui, & cum illis agere debeant ac possint, a nobis, & omnibus nostris heredibus ac posteris in iis inimpediti, & ininfestati, sine prejudicio. In cujus testimonium, nostrum consuetum signum annullare his litteris appendi fecimus, & rogavimus nostrum fidelem Andream de Graben, nostrum Capitaneum in Ortenburg, ut suum insigne unacum nostro signo annullari his litteris appenderit, cum nos hac vice nostrum majus insigne non habuerimus. Datum in Spital die mercurii post letare in Quadragesima, post Cristi Nativitatem millesimo quadringentesimo & quadragésimo tertio anno.

Sequitur legalitas in forma &c.

Locus Sigilli.

Littera D.

## C L E M E N S P P. XII.

Universis Christifidelibus præsentis Litteras inspecturis Salutem & Apostolicam Benedictionem. Ad augendam fidelium religionem & animarum salutem cœlestibus Ecclesiæ thesauris pia caritate intenti, omnibus utriusque sexus Christifidelibus vere pœnitentibus, & confessis, ac sacra communione refectis, qui Ecclesiam seu capellam S. Domitiani Civitatis Lavantinae (non tamen Regularium) cui Ecclesiæ, ejusque Capellis & Altaribus, sive omnibus, sive singulis, eamque, seu eas, vel ea, aut illarum, seu illorum singulas, vel singula &c. visitantibus nulla alia Indulgentia reperitur concessa, die festo ejusdem Sancti Domitiani, a primis vespers usque ad occasum, solis diei hujusmodi singulis annis devote visitaverint, & ibi pro Christianorum Principum concordia, hæresum extirpatione, ac Sanctæ Matris Ecclesiæ exaltatione pias ad Deum preces effuderint, plenariam omnium peccatorum suorum indulgentiam & remissionem misericorditer in Domino concedimus. Præsentibus ad septennium tantum valituris. Volumus autem, ut, si alias Christifidelibus in quocumque alio anni die dictam Ecclesiam, seu Capellam, aut

Alta-

14  
Altare in ea situm visitantibus aliqua alia Indulgentia perpetuo, vel ad tempus nondum elapsum duratura concessa fuerit. vel si pro impressione, præsentatione, admissione, seu publicatione præsentium aliquid vel minimum detur, aut sponte oblatum recipiatur, præsentibus nullę sint. Datum Romę apud S. Mariam Majorem sub Annulo Piscatoris die xxv. Febr. MDCCXXXIV. Pontificatus Nostri Anno quarto.

Cardinalis Oliverius.

*Littera E.*

In nomine Sanctę, & Individuę Trinitatis Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. Amen. Anno Incarnationis Dominicę MDCLXI. Indictione IX. Pontificatus SS. D. N. Divina Providentia Papę Clementis XIII. Anno quarto, ego infrascriptus Societatis Jesu Presbyter, potestate mihi concessa, & respective delegata a R. P. Rectore Collegii & Universitatis Gręcenfis, vigore Privilegii per SS. D. N. felicis recordationis Clementem VIII. ad deputandum in certis casibus Notarium publicum, die quarta Martii Anno 1594. indulti, in mea per Carinthiam peregrinatione, sequentia ad cultum Divi Domitiani spectantia reperi, propriis oculis inspexi, diligenter examinavi, & hoc publico ac legitimo Instrumento describenda, & testificanda suscepi.

- I. Clagenfurti, in ipsa Carinthię Metropoli, intra Archiducalis Aulę limites reperi Sacellum Divi Domitiani satis amplum & elegans, publico ex platea ingressu, quotidiana Missa, & vicinioris populi frequentia, & Altari unico ejusdem Sancti Ducis instructum, ac insuper Episcopalibus, Pontificiisque Gratiis & Indulgentiis ornatum: quę quidem Gratię distincto Instrumento exhibentur.

Sequitur delineatio Altaris ejusdem Sacelli, quę brevitatis gratia omititur.

- II. Ibidem, ac in eodem Sacello reperi Orationem parvo Schediasmati inscriptam &c. exhibitam, & quinta Februarii in Missa duntaxat sollemni cantari solitam: & post diligentem inquisitionem, atque omnium, quos reperire potui, Sacrorum Ministrorum consultationem deprehendi, Missam ipsam sollemnem, eo die cantari solitam, fuisse de Communi Confessoris non Pontificis *Os justi*, vel ex vigesima quinta Augusti desumptam cum oratione prædicta: idque usque ad annum circiter 1736. ultra quem nihil de loco, vel qualitate hujus Missę Sollemnis, ex testibus de visu audituque immediato, rescire potui. Illud certum, Festum Divi Domitiani ab eisdem Carinthis Viennę congregatis in Basilica Divi Petri quot annis Sollemnissime celebrari, Missa videlicet ex Festo SS. Leopoldi, aut Ludovici Regis desumpta, Divoque Domitiano accommodata, nec non Panegyrico vernaculo typis dato: quemadmodum primum ex testificatione Viennensi his diebus accepta manifeste colligitur, alterum vero ex ipsis Panegyricis, quos quidem hic loci reperire licuit, & quorum indicem, una cum Statua Viennensi recensere placuit.

Sequitur delineatio Statuę lapideę Viennę extra portam Carinthiacam Divo Domitiano erectę, nec non Index concionum panegyricarum de Divo Domitiano.

III. Prę-

15

III. Præter complures & elegantes Divi Domitiani Statuas, Civitatibus Oppidis, ac Monasteriis publice expositas, in ipso Millstatenfi oppido reperivi elegans Sacellum Divi Domitiani, quinquaginta septem pedes Viennenses longum, diebus saltem festis ac Dominicis pia populi frequentia celebratum, instructum unico vel ex Ecclesia majori, vel ex Sacristia ingressu, atque altari itidem unico.

IV. Ibidem, atque eodem in Sacello reperivi tumbam modernam, sacra ossa Divi Domitiani, & Venerabilis ejusdem Conjugis Mariæ, Puerulique super rubro-holosferico decenter ac pulchre disposita complexam, atque in eorum medio duas Calvarias coronis ligneis inauratis redimitas exhibentem: indicatis etiam dimensionibus, post Crucifixum, ac inter columnarum bases ipsi Altari immissa est, & constat lateribus crySTALLINIS, listis vero interne quidem ligneis rubro colore illitis, externe autem cupreis largiter inauratis, atque lemniscis argenteis hinc inde pendentibus: opus elegans, & potissimum sumptibus posthumis Reverendissimi Domini Alberti Thavonath, Græcensis in Styria Archidiaconi curatum, quemadmodum in antiquo MS. Codice Germanico prolixius descriptum reperi.

Sequitur delineatio Altaris Millstatenfis, nec non Tumbæ modernæ seorsim accuratè delineatæ.

V. Ibidem, atque eodem in Sacello infra chorum musicorum reperi antiquam Divi Domitiani tumbam ligneam, septem pedes, & decem digitos Viennenses longam, permultis ferreis lemniscis armatam ornatamque; in eadem vero aliam rudiorum ac recentiorum cistulam, exhibentem dimidiata adhuc sigilla, quæ olim impressa fuerant, cum adjecto Schediasmate chartaceo: *in arca præsentis conservata sunt per multos annos ossa & cineres B. Domitiani, Conjugisque Mariae, & Filii*; majus autem & membranaceum, ac fortasse recentius Schediasma ibidem repositum recitatur = In hac cistula lignea fuerunt reperi-tæ Reliquiæ Sancti Domitiani, cum Anno Domini 1632. Sepulcrum illius transferretur a columna, cui chorum posterior insitit prope Altare Apostolorum, ubi in pariete depictus est baptismus ejusdem Sancti, & in cappella nova transponerentur in aliam novam. Unde credibile est, eas ab anno Domini 1449. usque ad 1643. 23. Augusti in ea quievisse; quia illo anno ac die facta est S. Reliquiarum translatio per R. P. Zachariam Trinkelium Collegii Societatis Jesu Rectorem, magna populi frequentia, Urbano octavo Pontifice, Ferdinando tertio Austriaco Cæsare, Mutio Vitellesco Societatis Jesu Generali, Gulielmo Lamormaini Provinciali Austriæ, Michaeli Pratinshick Residentiæ superiore. 1643. 23. Augusti.

VI. Ibidem, atque eodem in Sacello penes chorum musicorum reperi lapideam sepulcralem, septem pedes, & decem digitos Viennenses longam, marmoream, & olim jacentem, nunc autem erectam, & parieti immisam, atque coloratam, inauratamque: qui Divum Domitianum exhibet, radio Ducali pilleolo, & cataphractura integra ornatum, infra caput pulvillum, sinistra gladium, dextra vero vexillum tenentem, cuius manubrium leoni ad pedes consistenti imminet, cum inscriptione literis gothicis toti limbo insculpta: *Beatus Domicianus Dux Noricorum, Fundator hujus Monasterii Millstatuensis, locus laudabilis sue sepulture, domus Deo dilecta.* 78 & 89

VII. Ibi-

VII. Ibidem in turri septentrionali majoris Ecclesiæ reperi duas campanas, unam recentiore cum inscriptione: *Ad honorem Dei, Deipara, Beatique Domitiani MDCXIX.*, alteram vetustiore, sed minorem cum inscriptione litteris Seculi XV., aut etiam antiquioribus formata: *Sanctus Domicianus*.

VIII. Ibidem in Sacristia reperi statuam argenteam Divi Domitiani, unum pedem, & sex digitos Viennenses altam, ejusque sociam itidem argenteam S. Georgii statuam, adeoque verosimiliter tempore San-Georgianæ Militiæ, nempe post annum 1469. fusa, celata sive: in cujus prioris pede vel substaculo aliquot sacrorum officium particulæ affervari dicuntur; cum autem intellexerim, illas particulas non legitime obsignatas, & jam maxima sui parte diffractas, atque furto ablatas esse, prædictum substaculum non aperui. Attamen occasione dictarum Reliquiarum, interrogatis loci Senioribus, in notitiam cujusdam continuæ traditionis perveni; quod videlicet in descripto num. IV. Tumba omnia ossa Divi Domitiani, & quidem conjuncta adsint, præter unicum digitum: quod si ita esset, necessum foret, dictas Reliquias e sacro ejus digito fuisse, ac præterea promissa Cap. VI. §. 2. Reliquiarum discretio, atque separatio tanto facilius foret. Ipsam tamen hujusmodi traditionem non legitime examinavi, tum, quia nullam ad hoc potestatem acceperam, tum etiam, quia futura aliquando Reliquiarum apertio, inspectioque rem totam manifeste deteget, maxime cum ex omnibus signis statura Beati Ducis tam grandis videatur.

IX. Ibidem, in eadem Sacristia reperi argenteam, prægrandem, & gothici operis Monstranciam, in cujus pede præter insculptam hujus sacri tabernaculi ætatem, numeris *1861* expressam, etiam insigne Millstatense delineatum cernitur. Cum itaque A. 1462. adhuc Cœnobitiæ Ordinis S. Benedicti Millestadium tenuerint, neque Insignia Monasteriorum facile mutari soleant, satis manifestum videtur, tres idolorum staturas non solum ultimis trecentis annis, sed etiam prioribus usque ad Divum Domitianum seculis Insigne Millstatense fuisse.

Sequitur delineatio operis gothici,

X. Ibidem inter libros in Schediasmate separato reperi formam Benedictionis pro faciendo pane Divi Domitiani, quinta Februarii, & in Coena Domini adhiberi solitam, characteribus quidem & orthographia satis recentibus formatam, sed Seniorum testimonio, ex antiquiori exemplari descriptam, & alioquin inter miracula, seu gratias Divi Domitiani jam A. 1634. memoratam; (quæ ad evitandam prolixitatem omittitur;) cujus quidem benedictionis, piæque consuetudinis initium nusquam reperiri potuit, neque deprehendi, cur, præter quintam Februarii, etiam in Coena Domini usurpetur? Nisi quod ex duplici Brevi Apostolico fel. recor. Leonis X. 26. Junii anni 1516. & 9. Junii anni 1520. emanato, colligitur, jam illa ætate, per Hebdomadam Majorem, ingentem fuisse accursum populi ad Millstatensem Ecclesiam, & eandem singularibus idcirco gratiis ornatam fuisse.

XI. Ibidem in Ecclesia majori, ex latere Evangelii intra ipsum Sacrarium reperi Altare cum tribus Imaginibus antiquissimi operis, & fundo lar-

largissime inaurato superpictis : quarum media refert Christum Crucifixum, dextra Beatum Domitianum capite radiato, sinistra Sanctum Johannem Evangelistam capite radiato. Temetſi autem inferiori altaris parti adſcriptus ſit annus 1632., id tamen de ſola renovatione altaris, minime autem de dictis Imaginibus accipiendum eſt, cum ejuſmodi picturarum ratio ea ætate non amplius vigerit, cumque P. Ign. Junk in MS. Codice A. 1692. exarato, & P. Jacobus Cruſius in ſuo Archiducali Xenio A. 1615. impreſſo, hanc eandem Imaginem tamquam antiquam deſcripſerint.

XII. Ibidem in obſcura quadam penes ingreſſum templi camera reperi antiquiſſimam Divi Domitiani ſtatuum, ſex pedes, ac totidem digitos Viennenses longam, atque verosimiliter eandem, quæ primo tumulo impoſita, ſabbatinis cereorum accenſionibus honorata, & in Proceſſu, ſeu potius Informatione privata cap. III. ſ. 2. memorata fuit, utpote rudiffimi operis, & hinc inde per candelas ambuſta, quam proinde loco indecenti, & humido exemptam, ac diligenter abſterſam, ad Bibliothecam repoſui, & vivis coloribus exhibendam curavi.

Sequitur delineatio antiquiſſimæ Divi Domitiani ſtatue vivis coloribus depictæ.

Tametſi autem hæc ſtatua, iudicio vocatorum opificum, e ligno molliſſimo, videlicet noſtrarum terrarum pino (ſeu *Feuchten*) formata ſit, ejuſque longiſſima per annos fere 900., a putredine, & vermiculis conſervatio nonnullis mirifica videatur; vires tamen naturæ haud excedere cenſenda eſt, cum maxima ſui parte, more illius ævi, tela chartaque tecta, & glutine largiter illiſa, utcumque cuſtodiri potuerit.

Hæc, inquam, omnia, & ſingula (exceptiſſimis, quæ ex aliorum relatione me didiciſſe per decurſum aſſerui) propriis oculis inſpexi, & ea, qua par eſt, fide ac diligentia examinavi: Quum autem hoc negotium Beati Domitiani etiam ad Univerſitatem Græcenſem, utpote e bonis Miſſſtatentibus fundatam, haud dubie pertineat, quumque pro teſtimonio prædictorum per totam Carinthiam nullum Notarium publicum reperire potuerim, præfata delegatione, & ampliſſima delegatione, & ampliſſima conſeſſione Pontificia, præſens Inſtrumentum deſuper conſeci, & competenti ſigneto, ac propriæ manus ſubſcriptione roboravi. Miſſſſtatentis in Superiori Carinthia Provinciæ Salisburgenſis XI. Kalendas Novembris. Anno, Indictione, & Pontificatu, quibus ſupra.

Mathias Rieberer S. J. Presbyter, in Univ. Græc. S. Scripturæ Profeſſor, Privilegio, & delegatione præfatis Notarius publicus &c.

Locus ſigilli.

*Littera F.*

Nos Johannes Baptiſta Dei gratia Epicoſopus Lavantinus S. R. I. Princeps ex Comitibus de Thurn, Valfaffina & Taxis etc. etc. Eccleſiæ Metropolitanæ Salisburgenſis Canonicus Capitularis, Præpoſitus ad SS. Mauritium, & Magdalenam prope Fryſacum, per utramque Carinthiam in Pontificalibus & Spiritualibus Vicarius Generalis Salisburgenſis, & Vicedominus in Fryſach, etc. etc.

Uni-

Universis, & singulis præsentes nostras Litteras inspecturis fidem facimus & attestamus, nobis ex Bibliotheca Patrum Societatis Jesu Millstatensis Residentiæ allatos, & exhibitos fuisse novem antiquos manuscriptos Codices, de Divo Domitiano olim Garinthiæ Duce mentionem facientes: quos omnes diligenter inspectos, & examinatos integræ fidei esse deprehendimus, atque sequenti ordine referendos censuimus.

- I. Codex est Breviarium chartaceum MSS. in quarto minimo, atque corio fusco compactum, anno circiter 1400. pro Ecclesia Brixinensi scriptum, sed postea, ut videtur, Millstatensibus O. S. B. Cœnobitis donatum aut venditum, quod in Calendario quinta Februarii hæc ad verbum habet; *A. Agathe Virginis & Martyris. Simile est Regnum Cœlorum thesauro. Domiciani Ducis.* Sic tamen, ut ultimæ duæ voces antiquo quidem, sed diverso caractere scriptæ sint, neque in ordine de Divo Domitiano fiat mentio.
- II. Codex est Breviarium membranaceum MSS. in quarto atque corio albo compactum, anno circiter 1290. pro Ecclesia non Millstatensi, sed alia quapiam ignota conscriptum, & postea, ut apparet, Millstatensibus O. S. B. Cœnobitis donatum aut venditum, quod in Calendario 5. Februarii hæc ad verbum habet: *A. Nonæ. Agathe Virginis.* tum antiquo quidem, sed diverso caractere additur: *Domicianus Dux & fundator hujus Ecclesie.* Neque in ordine de Divo Domitiano fit mentio.
- III. Codex est pars æstiva Breviarii chartacei Millstatensis Germanici, pro Militibus Sancti Georgii, adeoque post annum 1469. scripta, & in quarto majori, atque corio subflavo compacta, cujus socia pars hyemalis adhuc reperiri non potuit, quæque in Calendario quinta Februarii primigenio, & æquali cum ceteris caractere hæc ad verbum habet: *A. nonis. Agatha Funchfrau Martrerin. gantz. Ambt. Domicianus;* idest *A. Nonis Agatha Virgo Martyr officium plenum Domicianus,* sic, ut tres ultimæ voces rubræ sint.
- IV. Codex est Pars æstiva Breviarii chartacei Millstatensis Germanici, Militibus Sancti Georgii, adeoque post annum 1469. scripta, & in Folio maximo, atque corio subflavo compacta, cujus socia pars hyemalis adhuc reperiri non potuit, quæque in Calendario quinta Februarii, primigenio, & æquali cum ceteris caractere hæc ad verbum habet: *A. Agatha Funchfrau Martrerin. Gantz. Ambt. Domicianus,* idest: *A. Agatha Virgo Martyr officium plenum Domicianus,* sic, ut tres ultimæ voces rubræ sint.
- V. Codex est Pars æstiva Breviarii membranacei Millstatensis Germanici, pro Militibus S. Georgii, adeoque post annum 1469. eleganter scripta, & in Folio, atque holoserico nigro, non sine multis ornamentis argenteis compacta, cujus pars socia hyemalis adhuc reperiri non potuit, quæque in Calendario quinta Februarii, primigenio, & æquali cum ceteris caractere hæc ad verbum habet: *XIII. A. Agatha Funchsrau und. Martrin. G. a. Domicianus,* idest *Num. aur. XIII. A. Agatha Virgo Martyr Officium plenum. Domicianus.* sic, ut tres ultimæ voces rubræ sint.
- VI. Codex est Missale (excepto membranaceo canone) chartaceum Millstatense, & verosimiliter non ante annum 1469. scriptum, in quarto

majori, atque corio fulco compactum, & a *D. Michaelē de Tēckendorff* quondam *Rectore chori in Millestatuis* dictę Ecclesię relictum: quod in *Kalendario* quinta *Februarii*, hęc ad verbum habet: *A. Agathe Virginis, & Martyris. Plenum Officium, Domiciani Ducis*, In ipso tamen *Ordine*, seu proprio *Sanctorum*, quemadmodum de pluribus *Sanctis* in *Kalendario* descriptis, de *D. Domitiano* nulla fit mentio:

- VII. Codex est *Breviarium membranaceum Millstatense*, seu potius *Orationale*, utpote solas fere *Orationes*, & *capitula* complexum, verosimiliter post annum 1391. exaratum, in quarto, atque corio jam nigricante compactum; quod in *Kalendario* quinta *Februarii*, rubris literis instar *Festorum* hęc ad verbum habet: *A. None, Domiciani fundatoris, Agathe Virginis. Semiduplex*, Et licet in proprio *Sanctorum* de *Divo Domitiano* nulla fiat mentio, in fine tamen, post rubricas, & ante communem de *SS. Benedicto, Mauro, Placido*, & *Scholastica* commemorationem sequens ponitur oratio =

*Deus, qui famulos tuos Domicianum, & Mariam sanctificasti vocacione misericordie, & assumpsisti consumacione felici; suscipe propitiis preces nostras, & presta, ut sicut illi tecum sunt suis meritis, ita a nobis non recedant suffragiis & exemplis. Per Dominum &c.*

- VIII. Codex est *Missale membranaceum absque Kalendario*, in quarto, atque corio rubro compactum, verosimiliter ante annum 1198 exaratum, ante cujus *Canonem* sequentes orationes, hęc ad verbum, descriptę, reperiuntur.

*Deus, qui famulum tuum Domicianum & sanctificasti vocacione misericordie, & assumpsisti consumacione felici, presta quesumus, ut sicut ille tecum est meritis, ita a nobis non recedat exemplis & suffragiis. Per Dominum &c.*

- IX. Denique Codex est *Missale membranaceum*, verosimiliter circa annum 1176. exaratum, & compactum in quarto, sed multis post annis novo corio nativi coloris obductum, in cujus *Kalendario* quinta *Februarii* primigenio caractere hęc ad verbum habentur: *A. None Agathe Virginis & Martyris. Domiciani Ducis*. In ordine tamen, aut *appendicibus* nulla fit de *Divo Domitiano* mentio.

Sequitur legalitas in forma &c. = *Locus Sigilli*.

*Testimonium, & iudicium de Codice  
nono Millstatensi.*

*Antonius Ambrosius Khern SS. Theologię Doctor, Protonotarius Apostolicus, Celsissimorum ac Rñorum S. R. I. Principum, Domini Domini Archiepiscopi, & Excelsi Principis Salisburgensis, & Episcopi Seccoviensis Consiliarius, & Consistorii Pręses, Archidiaconus inferioris Styrię per districtum Voraviensem, & Parochus Gręcensis, necnon Sacrę, Cęsareo-Regię, & Apostolicę Majestatis Piarum Causarum, & in negotio Religionis Consiliarius. Tenore pręsentium testor, ac notum facio, mihi ex Gręcensi Tabulario Academici Collegii Societatis Jesu exhibitum fuisse antiquum manuscriptum; & membranaceum Codicem Millstatensem, in adjecta inferius Animadversione plenius descriptum, atque ut asseritur, in causa *Divi Domitiani* jam alias *Celsissimo*, ac *Reverendissimo S. R. I. Principi, & Episcopo Lavantino* exhibitum, & cum aliis hujus-*

jusmodi Instrumentis numero IX. recognitum : cujus quidem Codicis prima octo folia continenti serie inter se connexa , & probe compacta , antiquissimo , eoque æquabili caractere primo Kalendarium Ecclesiasticum , deinde Tabulam pro computo Paschali , festisque mobilibus continent : atque secunda Kalendarii facie quinta Februarii exhibent sequentia verba , primigenio caractere scripta , & jam Episcopali , ut præfertur , testificatione recognita : *A None Agathe Virginis , & Martyris . Domiciani Ducis* , decima quarta vero , & decima quinta eorundem membranaceorum foliorum faciebus tabulam Paschalem complexis , columna quinta præferunt annum MCLXXVI. cum aliquot sequentibus annis . In cujus rei fidem ac testimonium , præsens Instrumentum propria manu subscriptum & consueto meo sigillo munitum dedi . Græcii Kalendis Februarii Anno 1762. Antonius Ambrosius Khern Archidiaconus , & Parochus Græcensis .

Locus Sigilli .

Judicium & Animadversio de antiquitate prædicti Codicis noni Millestatensis :

Memoratus hic codex , ob contenta etiam officiorum Capitula , potius Breviarium dicendus est , & , licet non antiquissimo corio obductus videatur , tamen haud dubie seculo XII. & quidem anno 1176. exaratus est , præter ultima octo folia , adulto seculo XIII. pergamenæ albiori inscripta , & per novam compacturam prioribus adjecta . Colligitur id I. ex qualitate characterum & abbreviationum illo ævo usitata , & tam in libris , quam diplomatibus dicti seculi animadversa . II. ex qualitate Festorum , Kalendario primitus & æquabili cum ceteris caractere insertorum , quorum nullum est , quod non saltem A. 1087. in Ecclesiis Germano Benedictinis celebratum fuisset . III. ex festis eidem Kalendario recentius , & distincto caractere inscriptis , quorum pleraque ad seculum XIII. pertinent , quæque verisimiliter cum ceteris inscripta fuissent , nisi Missali jam completo , compactoque supervenissent . IV. id ipsum propius colligitur ex dedicationibus Ecclesiarum & Altarium , in Kalendarium itidem distincto caractere insertis ; nam dedicatio Altaris S. Johannis Evang. VI. Nonas Julii notata , facta est anno 1189. a Ven. Popone Petenensi Episcopo ; & Dedicatio ipsius majoris Ecclesiæ XV. Kal. Novembris notata , & hodie dum celebrari solita , facta est ( post ultimam templi ampliationem ) itidem A. 1189. a Ven. Adilberto Archiep. Salzbürgensi , ut Notitiæ antiquissimo Hymnologio Millestatensi insertæ habent . V. assertum confirmatur ex oratione huic Codici æquali cum cæteris caractere inscripta , in qua mæstissimi Cœnobitæ , ob toleratas vastationes , persecutiones , direptiones , & extremam suæ Ecclesiæ paupertatem , divinum auxilium implorant : id quod convenientissime ad prima tempora Friderici I. Imp. pertinet ; utpote quibus omnes fautores ALEXANDRI III. per decem & octo annos , omni persecutionum genere exagitati fuere , inter quos fuisse generatim omnes Salisbürgenses , patet ex Hansizii Germ. Sacra , & singillatim pro Millestatensibus colligitur ex benevolis duabus Bullis ejusdem SS. Pontificis , Anno civili 1177. Venetiis in Rivoalto ad eisdem Millestatenses datis . VI. denique statuta hujus scripti Codicis epocha manifestissima ex memorata tabula Paschali evincitur ; cum enim

enim hæc Tabula pro quindecim duodetriginta annorum Revolutionibus confecta fit, primusque in ea annus 1176. occurrat, manifestum fit, tabulam ipsam, unacum Kalendario eidem pergamenæ inscripto, eodem hoc anno exaratam fuisse, nam inspicimus in obsecuris, quod est verisimilius, & quod plerumque fieri consuevit: quid autem verisimilius? quam librarium tam operosi Codicis Tabulam Paschalem ab eo coepisse anno, quo hunc prædictum librum publicis usibus proposuit: quid magis usitatum & prope quotidianum? Atque in omnibus, quotquot impressa vidi, Breviariis, & Missalibus animadversum? quam eundem impressionis, inchoatæque Paschalis annum plerumque, imo semper reperiri: id quod in Mss. & Membranaceis Codicibus, utpote pretiosioribus & longius duraturis, etiam magis locum habet. Quæ quum ita sint, sententiæ de antiquitate hujus Codicis jam anno præcedenti in Curia Episcopali lata libenter assentior, planissimeque judico, eundem circa annum 1176. exaratam fuisse, atque de sinceritate hujus mei iudicii juratus testor.

Unde cum celeberrima illa Alexandri III. ad Grætanos Epistola, postmodum Decretalibus ad tit. 45 de Reliq. & Venerat. SS. inserta, post prædictum annum 1176. suam vim obtinuerit, patet ex hoc laudato Codice IX. Millstatensi, Divum Domitianum Carinthiæ Ducem, ante Alexandri III. tempora, tamquam canonizatum cultu Ecclesiastico honoratum fuisse. Nam una ex parte, non Alexandri electio, & ad Sedem Apostolicam sublimatio, A. 1159. facta, hac in re consideranda est, sed ipsa illa memorabilis Canonizationum reservatio, a laudatissimo illo Pontifice facta, promulgataque, que profecto post annum 1176. contigit; nam promulgatio quidem respectu universalis Ecclesiæ nonnisi anno 1230. a GREGORIO IX. facta est; ipsa autem sententia, cap. *Audi vimus* expressa, per communem authorum sententiam, & narrandi ordinem post Concilium Lateranense III. A. 1179. celebratum, lata fuit, imo nec ferri potuit, nisi post accusationem ab Arnulpho Lexoviensi factam, qui suam illam querelarum plenissimam Epistolam nonnisi post plurimos sui Episcopatus annos, & consumpta pene omnia Episcopalia media ad ALEXANDRUM III. misit, sive istud ultimo anno contigerit, sive potius penultimo, ut Ant. Pagius in Baronium ad annum 1181. observat. Ex altera vero parte Nomen Kalendario Ecclesiastico insertum tam luculentum Cultus Ecclesiastici documentum est, ut nisi hoc argumento uti liceat, permultis antiquorum Sanctis prædictus cultus abrogandus esset: cui & illud adjiciendum, ex ætate hujus Kalendarii, ad annum 1176. determinata, non utique sequi, Cultum Divi Domitiani illo primum anno inchoatum, sed merito aliquanto anteriorem præsumi posse, adeoque longiori tempore a Decretis Alexandri III. abesse.

Ita sentio, ac testor appposito meorum Superiorum sigillo, & subscriptione manus propriæ de eorundem facultate facta. Actum Græcii Kal. Februarii A. 1762.

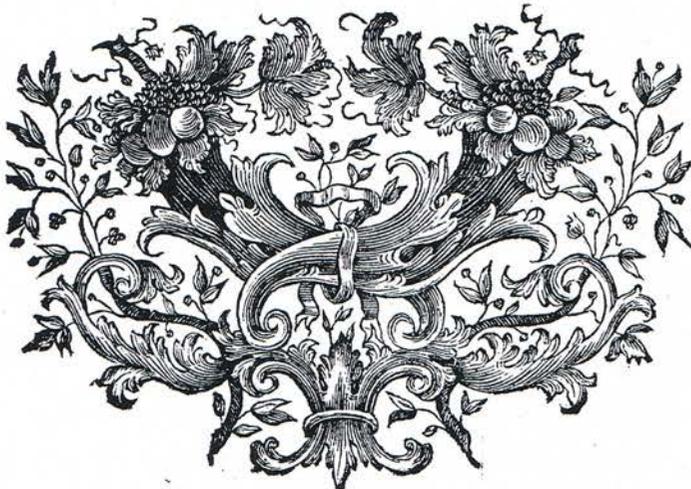
Mathias Rieberer S. J. SS. Theologiæ Doctor; & Sacræ Scripturæ Professor.

Locus Sigilli.

Lit.

*Authores, qui de S. Domitiano, ejusque cultu  
antiquissimo mentionem faciunt.*

- 1551 Latus de Migration fol. 202. 211. in Comment. Reip. Rom.  
fol. 1029.
- 1589 Zeillèr in Topograph. Austr. fol. 63. 101.
- 1642 Megiser in Annal. Carinth. fol. 23. 526. 955.
- 1641 Crusius in Xenio seren. Archiducibus oblato.
- 1650 Bollandus T. 1. Febr.
- 1655 Bucelinus in German. Topo-Chron. P. 2. fol. 235. T. 2. Par. 2.  
fol. 62.
- 1670 Hohenwart in Chron. Styriæ T. 1. lib. 1. c. 53. Mfs.
- 1675 Reichart in Breviario Hist. Carinth. Mfs. fol. 45. 67. 69.
- 1680 Bagata in Admirand. Orb. Christiani Tom. 1. pag. 467. Tom. 2.  
pag. 508.
- 1681 Schonleben in Carniolia ant. & nova T. 2. pag. 404.
- 1690 Mezger in Hist. Salisburg. lib. 2. fol. 204.
- 1692 Junck in vita S. Domitiani Mfs.
- 1710 Juvencius in Hist. S. J. Part. 5. lib. 15. pag. 285.
- 1719 Anonymus in Hagiologico Francof. germanice impresso fol. 507.
- 1720 Granelli in Topograph. Germ. Austr. fol. 143.
- 1725 Pusch. in Chronol. Ducum Styriæ fol. 141.
- 1729 Hansiz Germ. Sacr. T. 2. fol. 93. 109. & alib.
- 1730 Gottner in Succes. Geneal. S. R. J. Principum fol. 23.
- 1734 Anonymus Viennen. in Vita S. Domitiani,
- 1734 Zemel in vita ejusd. Mfs.
- 1752 Affemanni in Kalendar. Eccles. T. 2. fol. 57. 75.



# I N F E S T O S A N C T I D O M I T I A N I C O N F E S S O R I S D U C I S C A R I N T H I Æ .

## Lectio IV.

**D**OMITIANUS Carinthiæ Dux Provinciæ illius regimen Caroli Magni temporibus paullo ante annum 800. a Christo nato, & aliquo deinceps tempore tenuit (1). Quamquam autem priscis Imperii Romani temporibus Noricum omne Christianam Religionem fuisset amplexum; tamen sub Imperio primum Honorii, & Ar. vii, deinde sub aliis Imperatoribus Gothi, Wandali, Hunni, cum eas Provincias, tum præsertim utramque Pannoniam, ceterasque cont. nas ultra citraque Dannubium ita devastarunt, ut veteribus incolis loco cedere coactis paulatim Christianum nomen, Idolorum superstitione rursus inducta, in eisdem Regionibus fuerit oblitteratum (2).

## Lectio V.

**D**OMITIANUS igitur Christianæ Religionis amplificandæ studiosissimus populos illos ab Idolorum cultu ad Christum convertit (3): propterea non immerito Carinthiæ Apostoli elogio donatus. Quumque in eisdem Provinciæ celebri Oppido Templum esset innumeris Idolorum simulacris refertum, unde etiam Oppido nomen inditum Millestatuarum, ipse simulacris eisdem everfis, ethnicaque omni superstitione inde sublata, idem Templum Deo in honorem omnium Sanctorum Christiano ritu dedicandum curavit (4).

## Lectio VI.

**Q**UUM vero Sanctissimus Dux optimis legibus, ac institutis Provinciam sibi creditam gubernasset virtutibus, & meritis plenus obdormivit in Domino; statimque ad ejus tumulum intra eandem Ecclesiam Oppidi Millstatensis situm Christianus Populus cereis accensis, allatifque donis excubias agere consuevit (5). Ejus exuviæ semel, iterum, ac

- ter-
- 
- (1) *Bolland. to. I. Feb. ad diem 5. in actis S. Domitiani §. 6. in fin. pag. 700. edit. Venet.* = Rexit igitur Carinthiam Domitianus Caroli Magni Imperatoris temporibus paullo ante annum 800., & aliquo deinceps spatio.
- (2) Fuscæ hæc Hieronymi, Procopii, Fredegarii, aliorumque veterum Scriptorum prolatis testimoniis ostendunt Bollandiani *ibidem* §. 4. pag. 696., & 697.
- (3) *Monachus Millstatensis apud Bollandianos in vita S. Domitiani pag. 702. n. 1.* = Refert vetus Epitaphium tumulo S. Domitiani insculptum = Hic requiescit B. Domitianus Dux primus Fundator hujus Ecclesiæ, qui convertit istum populum ad Christianitatem ab infidelitate =
- (4) *Monachus Millstatensis ibid. num. 2.* = Hic. . . locum adiit Millstatensem, & culturam illic Dæmonum non modicam invenit, quemadmodum etymologia nominis loci illius liquido ostendit; Millstat enim a mille statuis nomen accepit, quas ibidem populus errore delusus antiquo coluit; quas ille felix exemplo Bonifacii Papæ destruxit, & eliminata omni spurcitia Dæmonum Ecclesiam, quæ prius mille Dæmonibus fuit addicta, in honorem omnium Sanctorum postmodum consecrari fecit = *Eadem mira consensione tradunt Scriptores omnes, qui gesta S. Domitiani posterorum memoriæ tradiderunt.*
- (5) *Monachus Millstatensis apud Bollandianos ibid.* = Qui cum bona conversatione, & felici consummatione cursum vitæ suæ, prout merita ipsius declarant, sine querela coram Deo, & Hominibus explens, juxta majorem Ecclesiam est

24  
 tertio in honoratiorem locum translatae, denique (6) Super Ara maxima ejusdem Ecclesiae collocatae fuerunt, ubi hactenus religiosissime custodiuntur (7). Innumeris miraculis illius Sanctimoniam Deus O. M. voluit esse testatam (8). Quibus factum, ut eum Carinthiaci tamquam praecipuum Patronum venerentur (9), eidemque veluti Sancto non modo in finitimis regionibus, sed in Germania universa a tempore, cujus memoria non exitat, cultus publicus fuerit delatus (10).

### IN TERTIO NOCTURNO.

*Homilia S. Ambrosii in Evangel. Homo quidam nobilis. ut in festo S. Ludovici Regis die 25. Augusti.*

### ORATIO,

**D**eus qui Beati Chromitiani sanctificasti vocatione misericordi, & assumpsisti glorificatione felici, suscipe propitius preces nostras, & praesta, ut sicut tecum est suis meritis, ita a nobis non recedat suffragiis, & exemplis. Per Dominum &c.

### ELOGIUM

*Apponendum in Martyrologio Romano.*

Millestatuis in Carinthia Depositio S. Domitiani Ducis, qui illum populum ad Fidem convertit, & post mortem miraculis claruit.

---

est reconditus. Cujus Sacrum Corpus non multo post Sancta posteritas ex more recepto singulis Sabbatis cum cereis, & oblationibus ad Vesperum excubias ad ipsius Sepulcrum celebrante, & complures diversas corporum sanitates ibidem consequentes, est venerata =.

- (6) Duarum translationum Corporis S. Domitiani prioris nimirum sub Abbate Martino Dauto; & alterius sub Ottone Abbate Seculo XI. meminit idem Monachus Millstatensis *ibid. num. 4. & 6.* Tertiae translationis factae a Johanne Episcopo Gurcensi die 27. Junii anno 1441. instrumentum publicum referunt Bollandiani *ibid. pag. 705.*
- (7) Constat id ex publico Instrumento cultus varii generis exhibiti S. Domitiano *num. 3. & 4. sup. pag. 15.*
- (8) Miracula a Deo O. M. intercessione S. Domitiani perpetrata fuisse recenset, seu Millstatensis Monachus vitae ejusdem auctor, seu alius posterior Scriptor apud Bollandianos *ibid. pag. 703.*
- (9) Apparet id ex supplici libello Archiepiscopi Salisburgensis, & Episcoporum Goritiae, Styriae &c. ad SSimum D. N. *q. Peculiaris ibidem sup. pag. 7.*
- (10) Celeberrimum cultum D. Domitiano delatum a tempore, quo diem extremum obiit usque in praesens in Germania universa fuisse prosequuntur Bollandiani *ibid. q. 3. pag. 695. & 696.* id ipsum confirmatur ex supplici libello Archiepiscopi Salisburgensis &c. ad SSimum D. N., & ex publico Instrumento cultus varii generis &c.



# Felix von Luschan und die österreichischen archäologischen Expeditionen nach Trysa in Lykien\*

*Hubert Szemethy*

Nachdem im Jahr 2002 Prof. Herbert Graßl über „Die archäologische Sammlung des Felix von Luschan und seine Beziehung zu Millstatt“<sup>1</sup> im Rahmen der Millstätter Tagung referiert und Prof. Franz Nikolasch angeregt hat, dem Wirken Luschans die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, habe ich für die Veranstaltung des Jahres 2003 ein Thema gewählt, das geeignet ist, Streiflichter auf die Person Felix von Luschan zu werfen. Dabei stütze ich mich auf originale Dokumente von seiner Hand, die ich im Zuge meiner Studien zur Erwerbungs-geschichte des Heroons von Trysa, einem Grabbezirk auf einer verlassenen Höhe im unwegsamen Lykien in der südlichen Türkei, bearbeitet habe. Die Grabanlage wurde 1881 von einer österreichischen archäologischen Expedition unter der Leitung des Archäologen Otto Benndorf wiederentdeckt, nachdem die Erstentdeckung schon 1841 einem Gymnasiallehrer aus Posen, Julius August Schönborn, gelungen war<sup>2</sup>. Der umfangreiche Skulpturenschmuck konnte im Jahre 1882 für die kaiserliche Antikensammlung in Wien gewonnen werden<sup>3</sup>.

Die Rolle Felix von Luschan bei den österreichischen Expeditionen in Lykien war keineswegs eine unbedeutende. Bei der ersten Expedition 1881 wurde er nicht nur als Arzt, sondern auch als Anthropologe und für andere naturwissenschaftliche Untersuchungen mitgenommen. Er war damals am Wiener Allgemeinen Krankenhaus tätig und hatte bereits erste archäologisch-ethnologische Forschungen vorgelegt<sup>4</sup>. Bei der zweiten Unternehmung des Jahres 1882 übernahm er zusätzlich

---

\* Außer den Sigeln des Deutschen Archäologischen Instituts (AA 1997, 611 ff.; Archäologische Bibliographie 1992, IX ff.) werden in diesem Beitrag folgende Abkürzungen verwendet:  
Benndorf, Bericht = O. Benndorf, Vorläufiger Bericht über zwei österreichische Expeditionen nach Kleinasien, AEM 6, 1882, 151–252.

SBB, HS = Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung.

Tagebuch Luschan = Tagebuch Felix von Luschan, 119 durchnummerierte einfache Blatt in 8°, Nr. 2–120, 11. April bis 19. Juli 1882 (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschan, Kasten 3, Konvolut 5).

<sup>1</sup> H. Graßl, Die archäologische Sammlung des Felix von Luschan und seine Beziehung zu Millstatt, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Akten des Symposiums zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2002 (o. J.) 134 ff.

<sup>2</sup> J. A. Schönborn, Communication from Professor Schönborn, of Posen, relative to a monument recently discovered by him in Lycia, Museum of Classical Antiquities 1, 1851, 41 ff. – Vgl. C. Ritter, Die Erdkunde von Asien IX. Kleinasien 2 (1859) 1136 ff., bes. 1138 ff.

<sup>3</sup> s. dazu H. D. Szemethy, Der Stein des Sultans. Studien zur Erwerbungs-geschichte der Skulpturen des Heroons von Trysa in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien (phil. Diss. Universität Wien, 1999). Die Dissertation befindet sich im Stadium der Drucklegung.

<sup>4</sup> H. Virchow, Gedächtnisrede auf Felix v. Luschan, Zeitschrift für Ethnologie 56, 1924, 112 ff.; H. Grimm, Zeittafeln zur Personengeschichte und zur Wirksamkeit von Felix von Luschan, Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 34, 1975, 675 ff.; H. Wolf, Felix von Luschan und die Archäologie, in: F. Brein (Hrsg.), Kyprische Vasen und Terrakotten. Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien 1 (1997) S. XIII f. – Eine Biographie über Felix von Luschan als Pionier der Ethnologie wird derzeit von Frau Lieselotte Knoll im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für

zu diesen Tätigkeiten die Aufgaben des Photographen. In späteren Jahren war er von Berlin aus Otto Benndorf behilflich, indem er Informationen über den Entdecker des Heroons von einer in Berlin lebenden Tochter Schönborns einholte und zudem eine Fülle von Aktenmaterial aus dem Kultusministerium und dem Berliner Museum sichtete und exzerpierte. Von wissenschaftlicher Seite ist der gemeinsam mit Eugen Petersen verfaßte 2. Band des lykischen Reisewerkes hervorzuheben<sup>5</sup>.

### Zu den Quellen

Die Quellen, die ich im Rahmen meiner Ausführungen behandle, stammen zum einen aus dem Nachlaß der Familie Benndorf in Graz (Archiv Benndorf) und umfassen in Original und Abschriften die Korrespondenz zwischen Felix von Luschan und Otto Benndorf von 1881 bis in die 90er Jahre des 19. Jhs. Daraus wird das von kollegialer Freundschaft getragene Verhältnis der beiden deutlich ersichtlich, beispielsweise in einem Brief aus Adalia/Antalya vom 13. Dezember 1884, in dem Luschan den ehemaligen Expeditionsleiter Benndorf über die bevorstehende Fertigstellung seines Hauses in Millstatt unterrichtet und dies sogleich mit einer Einladung verbindet: „Unser Haus in Millstatt sieht seiner Vollendung entgegen, mein Bruder hat das unmöglichste geleistet und allen Schwierigkeiten zum Trotz ungemein rasch gebaut. Vielleicht kommen Sie im Sommer mit den Kindern zu uns; Kiepert hat versprochen zu kommen, wir würden dann eine lykische Gesellschaft constituiren dasz es eine Freude wäre. Sie können dann auch griechische Inschriften ausgraben; ich habe schon einige Kisten mit solchen für Millstatt fertig gepackt und werde sie nächstens absenden; einige davon könnte man dort sorgsam eingraben; das ‚Neu finden‘ macht ja solche Freude“<sup>6</sup>.

Zum anderen sind wir in der glücklichen Lage, daß sich in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Felix von Luschans Reisebriefe und große Teile seines Tagebuches von der Expedition des Jahres 1882 erhalten haben, sodaß wir sehr detailreich über die einzelnen Ereignisse in Kenntnis gesetzt werden.

Diese Reisebriefe und das Tagebuch sind für uns nicht nur von archäologischem und topographischem Interesse, sondern auch sozial-, wirtschafts- und medizingeschichtlich von Bedeutung. Sie sind äußerst zuverlässige Quellen und waren – modern gesprochen – ‘Sicherheitskopien’ seiner wissenschaftlichen Aufzeichnungen. Dies hält Felix von Luschan etwa in einem Brief von der gemeinsam mit Carl Graf Lanckoro|ski durchgeführten Expedition durch Pamphylien an seinen Vater fest: „Diesen Brief aber schliesze ich nicht ohne für Form und Inhalt grosze Nachsicht zu beanspruchen; auf Reisen formvollendete Briefe zu schreiben wird nie meine Sache sein, und was den Inhalt betrifft so kann ich zu meiner Entschuldigung

---

Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien (Betreuer: Prof. K. R. Wernhart) erarbeitet.

<sup>5</sup> E. Petersen – F. von Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis (1889).

<sup>6</sup> Archiv Benndorf. – Der Kartograph Heinrich Kiepert unterstützte die Expeditionen durch Kartenentwürfe und fertigte auch die genauen Karten für die Publikationen an.

anführen, dasz dieser Brief zum Theil auch für mich geschrieben ist, bestimmt, mir meine sonstigen Aufzeichnungen zu ersetzen vor deren Verlust ich ja hier niemals sicher bin“<sup>7</sup>. Wie wichtig derartige Notizen waren, ersieht man aus der Schilderung eines Vorfalles, der sich während derselben Reise Luschans Ende 1882 ereignete und den er brieflich Ferdinand von Hochstetter mitteilte: „ein langer Brief an Sie, einer an die gnädige Frau, elf andere Briefe, darunter einer an meinen Vater mit 36, schreibe sechsendreissig Seiten Tagebuch ist gestern mit meiner Schreibmappe, meiner ganzen Reise-Ausrüstung für mehrere Wochen und meinem ganzen Besitz an Decken und Bettzeug bei einem ungeschickten Segelmanöver über Bord gefallen und ruht nun sanft im tiefen Grunde der Kekova Bay“<sup>8</sup>.

Auch das Tagebuch Luschans ist eine von ihm angefertigte Zweit- bzw. Abschrift nach seinem originalen „damaligen Notizbuch“, eine Praxis, die er sich angewohnt hatte, da er nicht sicher sein konnte, „ob ich all meine Aufzeichnungen gesund nach Hause bringen werde; doppelt reicht nicht“<sup>9</sup>.

Der Verlust solcher Notizen ist für uns kein geringer, bedenkt man, wie aufwendig solche Reisebriefe mitunter gestaltet sein konnten. Felix von Luschan bebilderte z. B. seine Reisebriefe von der Reise nach Kurdistan, die er 1883 zusammen mit Carl Humann und Otto Puchstein durchführte, indem er Cyanotypien einklebte: „Diesmal will ich [...] eine Neuerung versuchen – nemlich Photographien beizulegen; gelingt dies, wird dieser Reisebrief also zur Abwechslung einmal ein illustrirter werden. An Material dazu wird es nicht fehlen und ich erwarte mir gerade von dieser Reise nicht nur in ethnographischer Beziehung viel Neues, sondern auch im Allgemeinen eine grosze Summe gewaltiger Eindrücke“<sup>10</sup>.

### **Die erste österreichische Expedition des Jahres 1881**

Den spärlichen Informationen, die Julius August Schönborn über die exakte Lage des Heroons hinterlassen hatte, sollte 1881 eine vom Ministerium für Cultus und Unterricht finanzierte Expedition nachgehen, welche der zweite Wiener Ordinarius für Klassische Archäologie Otto Benndorf leitete. An der weitgehend 'geheim' durchgeführten Unternehmung wirkten außerdem der Architekt George Niemann, Felix von Luschan und der Hofphotograph Wilhelm Burger mit. Der Expedition war von Seiten des Kriegsministeriums der Stationär von Konstantinopel, der Raddampfer „Taurus“, beigegeben worden, sodaß für alle Eventualitäten bestens vorgesorgt war.

---

<sup>7</sup> Reisebriefe Felix von Luschans an seinen Vater von seiner gemeinsamen Reise mit Carl Graf Lanckoro | ski durch Lykien, Kilikien und Pamphylien, beginnend mit dem 2. Oktober 1882 und endend mit dem 24. April 1883 (nicht durchnummeriert), unter dem 24. April 1883 (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschan, Kasten 3, Konvolut 2).

<sup>8</sup> Brief Felix von Luschans an Ferdinand von Hochstetter aus Kekova vom 4. Dezember 1882 (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschan, Kasten 1, Konvolut: „Briefe Felix von Luschans an Hofrat Prof. Ferdinand von Hochstetter und seine Frau 1878–1883“).

<sup>9</sup> Tagebuch Luschan zum 17. Juli 1882.

<sup>10</sup> Reisebriefe Felix von Luschans an seinen Vater von seiner gemeinsamen Reise mit Carl Humann und Otto Puchstein zum Nemrud Dağ, beginnend mit dem 24. April 1883 und endend mit dem 24. Juli 1883 (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschan, Kasten 3, Konvolut 2) Einleitung.

Am 25. März 1881 verließ die kleine Gruppe Wien per Bahn in Richtung Triest und fuhr von dort am nächsten Tag auf einem Lloyd-Dampfer weiter nach Piräus. Die Seereise verlief äußerst stürmisch: „Luschan“, so erfahren wir von Benndorf, „dem es sehr fatal war, musste 2 Mal daran glauben“<sup>11</sup>. Im Piräus trennten sich die Wege der Reisenden kurzfristig. Benndorf reiste weiter nach Konstantinopel, die übrigen drei nach Smyrna, wo sie am 30. März ankamen.

Von hier brach das Expeditionsteam am 6. April 1881 in Richtung Chios auf, um für die Opfer eines gewaltigen Erdbebens, das am 3. April die Insel heimgesucht hatte, eine erste Hilfslieferung vorbeizubringen. Die Zerstörungen, welche die Erdstöße angerichtet hatten, waren gewaltig. So schnell man konnte, ging es bei Tagesanbruch an die Bergung der unter den zusammengestürzten Häusern verschütteten Opfer (Abb. 1).

„Von der Bevölkerung selbst“, schreibt Benndorf, „war wenig zu sehen. Was sich nicht hatte flüchten können – gegen tausend Personen hatte bereits ein Lloyd-Schiff von der Insel weg befördert, Boote waren in Menge abgefahren – lag familienweise zusammengeballt auf demselben Platze unter mühsam aufgespannten Teppichen und Zeugfetzen. [...] Die Vernichtung war vollständig, wohin man sah. Von einigen Tausend Häusern einer auf über sechsundzwanzig Tausend Seelen geschätzten Bevölkerung war schwerlich eines mehr bewohnbar. [...] Die Mehrzahl der Gebäude bestand aus kleinen Bruchsteinen mit schlechtem Mörtel, der überdies durch die lange Regenzeit des Winters gelitten haben mochte. Diese letzteren hatten namentlich in den häufigen Fällen, wo Mauern nicht in Verband lagen, die meiste Zerstörung erfahren und waren zu hohen formlosen Geröllmassen zusammengefallen, welche wie Lawinen den Weg sperrten“<sup>12</sup>.

Felix von Luschan machte sich mit dem Schiffsarzt Dr. Wenzel Swoboda ins Gebirge auf, wo er im Dorf Daphnona, „einem zwei Stunden weit im Gebirge gelegenen Dorfe, das mehr als ein Drittel seiner Bewohner verloren hatte und wie die meisten kleineren Orte auf der Ostseite der Insel noch weit härter als Scio selbst heimgesucht worden war, eine entsetzlich große Aufgabe [...] mit unermüdlicher Hingebung im Wesentlichen erledigte“<sup>13</sup>. Bald trafen weitere größere Hilfsmannschaften ein, unter anderem alle Stationäre von Konstantinopel, sodaß der „Taurus“ nach zwei Tagen aufopfernder Hilfeleistung am 8. April seinem eigentlichen Ziel zusteuern konnte.

Die Reise führte die Expedition über Halikarnassos, Kos, Knidos und Rhodos in die westlich von Myra gelegene Kekova-Bucht bei Simena. An diesem Ort hörten die Expeditionsmitglieder von »uomini di pietra« in den Bergen. Der Schönborn'sche Bau schien nahe. Am Morgen des 17. April – es war der Ostersonntag des Jahres 1881 – verließ Benndorf nach einer äußerst unruhigen Nacht in aller Früh mit einem alten einheimischen Türken als Führer, mit Niemann, Luschan, einem Diener und einem Matrosen das Schiff. Erst nach der Mittagszeit erreichten sie jenen Ort, an dem die

---

<sup>11</sup> Fragment eines Briefes Otto Benndorfs an seine Frau Sophie von Bord des „Espero“ nördlich von Corfu am 28. März 1881 (Archiv Benndorf).

<sup>12</sup> O. Benndorf – G. Niemann, Reisen im südwestlichen Kleinasien I. Reisen in Lykien und Karien (1884) 7.

<sup>13</sup> Benndorf, Bericht 155.

von Schönborn beschriebenen Ruinen standen. Die Freude war grenzenlos. Benndorf gestand später: „Ich bekenne, dass diese ersten Augenblicke der Betrachtung an dem langerstrebten und nun glücklich erreichten Ziele, in lautlos wehevoller Stille und Abgeschiedenheit einer grossartig ausgebreiteten Natur, Steinwildnis ringsumher, mit dem Ausblick auf eine von Schneeketten umsäumte schluchtenreiche Gebirgslandschaft und das hochgewölbte endlose Meer, zu den tiefsten Eindrücken meines Lebens zählen“<sup>14</sup>. Aufgrund der fortgeschrittenen Tageszeit mußte man die Nacht in einer Hütte unterhalb des Heroons zubringen. Nur Luschan machte sich nächstens auf den Rückweg zum Schiff, um den Photographen Wilhelm Burger samt Photoapparat zu holen. Nachdem zwei Tage lang der Bereich des Heroons von wildwuchernder Vegetation gereinigt worden war, gelangen dem Photographen Burger innerhalb von 24 Stunden 18 Photographien, und zwar sowohl Übersichts- als auch Detailaufnahmen (Abb. 2 und 3).

Da dem Expeditionsteam die Ermächtigung zu Ausgrabungen vor Ort fehlte und auch der „Taurus“ bald seine Rückreise nach Konstantinopel anzutreten hatte, beeilte sich die Reisegesellschaft, nach Makri/Telmessos zu gelangen, um von dort ohne die Unterstützung des Schiffes die weitere Reise durch Lykien und Karien fortzusetzen.

In Makri, einer kleinen Ansiedlung von 400 Häusern, waren es vor allem die in die Felsen geschlagenen Gräber, z. B. das Grab des Amyntas, welche die Aufmerksamkeit der Österreicher erregten. Dem an diesem Ort tätigen französischen Consular-Agenten Hippolito Casilli verdankte die Expedition vielfältige Hilfe. Er wurde dafür später durch Benndorfs Fürsprache mit dem Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens ausgezeichnet.

Von Makri ging es über Minara/Pinara nach Sidyma, wo am Südrand der Siedlung Rundhütten lagen, über die Felix von Luschan folgendes schrieb: „Sie sind kreisrund, die Umfassungsmauer ist ein bis zwei Meter hoch aus Bruchsteinen ohne Mörtel ausgeführt und über ihr erhebt sich kegelförmig ein spitzes Strohdach“<sup>15</sup>. Er fühlte sich dabei an „Reste von ähnlichen Anlagen aus praehistorischer Zeit im Marchthale und bei Villach“<sup>16</sup> erinnert.

Xanthos sollte für einige Zeit Standquartier der Reisenden werden. Vor allem Wilhelm Burger nutzte hier den mehrtägigen Aufenthalt zum Hervorrufen der Photoplatten. Die anderen unternahmen kurze Erkundungen in die Bergwelt, bei welchen Felix von Luschan erstmals alleinverantwortlich für die photographischen Aufnahmen war.

Im 200 m hoch gelegenen Kasch/Kassaba verweilten die Forscher einige Tage. „Man ist hier wie ausser der Welt“, teilte Benndorf seiner Frau mit, „von den grossen Karawanenstrassen liegt das Land ganz ab und die armen Obrigkeiten [...] leben wie in Verbannung aus einer bessern Welt.“ Der Ort hatte kaum mehr als 100 Häuser oder Hütten. In einer von diesen lebte auch „der Statthalter S. M. des Sultans, ein

---

<sup>14</sup> Benndorf, Bericht 158.

<sup>15</sup> Benndorf – Niemann a. O. 60 (zum Südrand des Tales von Sidyma).

<sup>16</sup> Reisebriefe Felix von Luschans an seinen Bruder Oskar von einer Reise durch Lykien beginnend mit dem 21. Dezember 1883 und endend mit dem 28. Februar 1884 (SBB, HS, Nachlaß Luschan, Kasten 3, Konvolut 3) S. 82.

armer Kaimakam, der umsonst sein Französisch in Constantinopel gelernt hat und mit buchstäblich 3 Kaffetassen und einer zerbrochenen Vierten Haus hält in einem halben Viehstall von Konak, die Zeit sich mit Hühnerjagd vertreibend“<sup>17</sup>.

Zurück in Xanthos legte man nach den beschwerlichen Bergtouren einige Ruhetage ein, ordnete die Sachen und hatte Zeit für Korrespondenzen. Benndorf verfaßte in diesen Tagen einen Brief an seine Frau, dem er auch ausführliche Charakteristiken seiner Reisebegleiter anvertraute. Zu Felix von Luschan findet sich darin folgende Passage: „Das ist ein ausserordentlich vielseitiger kenntnisreicher Mensch, von dem sich lernen lässt, ein angenehmer Gesellschafter, unermüdlich im Helfen, praktisch findig, mit Allem zufrieden, schon in mehr als einer Situation durch seinen Rath nützlich. Was er eigentlich für Reisezwecke wissenschaft(afflicher) Art hat, ist mir nicht klar; er sammelt Alles, wie er denn alle Wissenschaften Künste und Handwerke in sich vereinigt. Sein Ideal ist möglichste menschliche Vielseitigkeit, nach Art eines Aristokraten der sich mit Berufsarbeit mehr aus Liebe als aus Pflicht abgibt, oder nach Art der Renaissancemenschen, denen es mehr auf den Besitz des Wissens als auf die Arbeit des Wissens ankam. Sehr in die Tiefe kann es dabei kaum gehen, und etwas Koketterie ist immer aller Liebenswürdigkeit beigemischt. Ich würde sagen, er macht immer wissenschaftliche Männchen. Aber Alles das ist unschuldig, nicht lästig auf der Reise, und ich bin ja sein Gewissensrath nicht. Ich bin überzeugt, dass er eine sehr gute Carrière machen wird, ohne Viel danach zu streben“<sup>18</sup>.

Über Tlos mit der Akropolis und der imposanten Felsnekropole ging es wieder zurück nach Makri, wo die Expedition wie in einem Triumphzug in die Stadt einritt: „die Leute (kamen) von allen Seiten uns die Hand zu reichen, zu beglückwünschen zur guten Rückkehr. Die Schuster in ihren offenen Gassenläden, die Tabak- und Viktualienhändler mit ihren Gesellen und Jungen grüssten von ihrer Arbeit aufsehend, und der Schmied – der einzige auf 12 Meilen in die Runde – stellte sein fleissiges Hämmern ein.“ Drei Tage blieben sie hier, um sich auf die weitere Reise nach Karien vorzubereiten. Das gesamte Reisegepäck konnte neu geordnet werden. Und da war einiges zu tun: Benndorf war mit seinen Kisten mit Inschriftenabklatschen und Münzpaketen beschäftigt, „Niemand mit seinen Zeichenbret(t)ern u(nd) Büchern, Burger mit seinen Chemikalien und tausend photogr(aphischen) Utensilien, der Doctor mit einer kleinen lebendigen und todten Menagerie, Herbarium, Steinsammlungen, seinen Werkzeugen, Zahninstrumenten, Medicamenten, Apotheke etc. etc.“<sup>19</sup>.

Der letzte lykische Ort, den die Österreicher auf ihrer Reise nach Lagina berührten, war Kadyanda/Üsümlü. Das Augenmerk der Untersuchungen galt auch hier wieder der Akropolis und den Felsgräbern<sup>20</sup>. Während Burger mit dem ganzen

---

<sup>17</sup> Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Kassaba vom 19. Mai 1881 (Archiv Benndorf).

<sup>18</sup> Fragment eines Briefes Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Kınık/Xanthos vom 25. Mai 1882 (Archiv Benndorf).

<sup>19</sup> Die letzten Zitate aus einem Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Makri vom 31. Mai 1881, weitergeschrieben am 1. Juni 1881 (Archiv Benndorf). Diese Quelle bietet eine sehr ausführliche Schilderung des dreitägigen geselligen Aufenthaltes der österreichischen Expedition in Makri.

<sup>20</sup> Benndorf – Niemann a. O. 141 ff. Taf. 44–46.

Train, den Zelten, Kisten und Vorräten direkt nach Lagina weiterging, zogen die anderen – Luschan wieder mit dem Photoapparat – zu kartographischen Aufnahmen in die Berge, um über einen Paß zuerst nach Mughla und dann nach Lagina zu gelangen, wo der Tempel der Hekate mit seinen Reliefs im Zentrum der Untersuchungen stand. Felix von Luschan nutzte den Aufenthalt in Lagina zu einem kurzen Abstecher nach Mylasa, von wo er mit einigen beeindruckenden Photoplatten zurückkehrte (Abb. 4).

Überschattet wurde der Abschluß der ersten kleinasiatischen Expedition von einer schweren Erkrankung des Expeditionsphotographen Wilhelm Burger. In einem ca. drei Wochen danach in Konstantinopel verfaßten Brief schrieb Otto Benndorf seiner Schwiegermutter darüber folgendes: „Das Fieber trat so heftig auf, dass Luschan das Aeusserste befürchtete und einen Transport des Kranken auf einer Bahre bis nach Aidin, der nächsten Eisenbahnstation, wünschte, um so mehr da Burger selbst nur im Wegkommen eine Möglichkeit sah wieder gesund zu werden. Ich war nie dankbarer, dass wir einen Arzt, und einen so trefflichen, treusorgenden, bei uns hatten, und habe in diesen Tagen der Krankheit grosse Sorge ausgestanden“<sup>21</sup>. So ging die erste Expedition des Jahres 1881 mit viel Aufregung, aber Gottlob glücklich zu Ende.

### **Die zweite Expedition im Jahre 1882**

Zurückgekehrt nach Wien waren viele Arbeiten zu erledigen. Förderer mußten gefunden werden, denen die Finanzierung einer weiteren großen Reise zur Erwerbung der Relieffriese einiges wert sein mußte, denn das Cultus-Ministerium sah sich zur Finanzierung nicht in der Lage. Aufgrund des Erhaltungszustandes – abgesehen von der natürlichen Verwitterung hatten Flechten und Wurzelsprengungen an den Reliefs durch die Jahrhunderte unübersehbare Spuren der Beschädigung hinterlassen – war dies keineswegs ein leichtes Unterfangen. Die Photographien von Burger und Luschan zeigten den realen, ungeschönten Zustand der Skulpturen. Sie sahen oft „traurig aus, fast abschreckend auf den ersten Blick, keine Empfehlung jedesfalls“<sup>22</sup>.

Um die Verhandlungen mit den zuständigen türkischen Stellen zur Erlangung des Fermans nicht zu beeinträchtigen, fanden diese Vorbereitungen größtenteils im geheimen statt. Das führte unter anderem dazu, daß Luschan überraschend gut informierten Journalisten raten mußte, „so gänzlich ‚unrichtige‘ Dinge lieber bei sich zu behalten“<sup>23</sup>. Und als Felix von Luschan einen für die Versammlung Österreichischer Anthropologen in Salzburg im August 1881 zugesagten Vortrag zurückziehen wollte, ihm dies aber nicht mehr möglich war, vertraute er Benndorf in einem Brief an: „Die armen Leute in Salzburg haben offenbar einen solchen Stoffmangel, dass sie die einmal gefangene Fliege nicht mehr loslassen wollen“<sup>24</sup>. So

---

<sup>21</sup> Brief Otto Benndorfs an seine Schwiegermutter Rosa Wagner in Göttingen aus Konstantinopel vom 6. Juli 1881 (Archiv Benndorf).

<sup>22</sup> Brief Otto Benndorfs aus Wien an seine Frau Sophie vom 23. August 1881 (Archiv Benndorf).

<sup>23</sup> Brief Felix von Luschans an Otto Benndorf aus Klein Glödnitz vom 7. August 1881 (Archiv Benndorf).

<sup>24</sup> Ebenda.

schwieg er in seinem Vortrag gänzlich über die Aufsehen erregenden archäologischen Entdeckungen und beschränkte sich auf geographische, historische, numismatische und ethnographische Details.

Dank des Einsatzes der Proponenten des wissenschaftlichen Vorhabens konnten finanzkräftige Förderer überzeugt werden, daß eine Erwerbung der Originale aus Trysa/Gölbaşı erstrebenswert und mit Ausgrabungen in Lagina zu verbinden sei. Eine 'Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens' wurde ins Leben gerufen mit dem Ziel, die Durchführung archäologischer Ausgrabungen in Kleinasien im generellen und die Erwerbung des Heroons von Gölbaşı im speziellen zu finanzieren.

Zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft zählte eine Reihe von hoch angesehenen und politisch eminent einflußreichen Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft, wie z. B. Edmund Graf Zichy von Vasonykeö, der Reichsratsabgeordnete Nicolaus Dumba, Rudolf von Eitelberger, Direktor des k.k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, und der Außenamtsangestellte Alexander Freiherr von Warsberg. Großzügig unterstützt wurde die Gesellschaft unter anderem durch Erzherzog Rainer, den Grafen Lanckoroński, die Freiherren Albert und Nathaniel von Rothschild und das Ministerium des Äußern in Wien, vertreten durch den Minister Gustav Sigmund Graf Kálnoky von Köröspatak. Es war also durchaus ein 'prominentes' Unternehmen.

Nach einer Audienz bei Kaiser Franz Joseph I. am 2. Jänner 1882, der dem Unternehmen die „denkbar gnädigste Aufnahme“<sup>25</sup> zuteil werden ließ, konnten die Vorbereitungen für die zweite Reise in vollem Umfang beginnen. In Konstantinopel bemühte sich der österreichische Botschafter, Heinrich Freiherr von Calice, um die rasche Ausstellung des Fermans, welcher nicht nur die 'Grabungsgenehmigung' darstellte, sondern auch den besitzmäßigen Anteil der Funde für Österreich regelte. Otto Benndorf, neuerlich Leiter der archäologischen Aktivitäten, hatte wieder George Niemann und Felix von Luschan zur Seite, aus Prag stieß der Archäologe Eugen Petersen als Stellvertreter Benndorfs dazu. Zwei junge Archäologen, Emanuel Löwy und Franz Studniczka, konnten dank eines Stipendiums die Reise mitmachen. Als Geologe nahm Emil Tietze von der k.k. geologischen Reichsanstalt am Unternehmen teil, Robert von Schneider ferner als Vertreter der I. Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (Antikensammlung). Zum technischen Leiter wurde Gabriel Knaffl-Lenz Ritter von Fohnsdorf bestellt, ein ehemals beim Bau der Eisenbahn im europäischen Teil der Türkei beschäftigter Ingenieur. Die Marine stellte wieder das Stationsschiff „Taurus“ zur Verfügung, und das k. k. Reichskriegsministerium kommandierte einen Feuerwerker und vier Geniesoldaten zu dieser Unternehmung ab.

Am 8. April reiste Felix von Luschan gemeinsam mit Eugen Petersen, Gabriel Knaffl, dem Feuerwerker Johann Schuster sowie elf Triestiner Arbeitern nach Athen, wo umgeschifft werden mußte. „Die Ausschiffung von zwei Münchener Strassen-Locomotiven für die Pferdebahn in Athen nimmt so viel Zeit in Anspruch“, daß die

---

<sup>25</sup> G. Pfligersdorffer, Alexander Freiherr von Warsberg und die Lykienexpedition von Otto Benndorf 1882, Salzburger Geographische Arbeiten 18, 1989, 7–31, bes. 18 (Zitat aus dem Merkbuch Warsbergs).

Wissenschaftler die Überladung des Gepäcks dem Feuerwerker überlassen, „und um 9<sup>h</sup> ans Land und per Fiaker, pardon Biga, nach Athen fahren“<sup>26</sup>, wo sie das 'Theseion', die Akropolis und das Museum besuchen. Nachmittags ging es zurück in den Piräus und auf dem neuen Schiff nach Smyrna – über Chios, wo „von den Verwüstungen des vorigen Jahres kaum etwas zu bemerken (ist), alles aufgebaut, restauriert, neu gedeckt“<sup>27</sup>.

Am Hafen in Smyrna empfing sie Mehmed, ein Kawasse des österreichischen Generalconsulates, der ihnen auch im Vorjahr als Diener beiseite gestanden war: „Die treue Seele war sichtlich gerührt ob des Wiedersehens, er war in seinen schönsten Kleidern, ganz strotzend von Goldstickereien aber auch – vollbetrunken, offenbar nur zur besonderen Feier des Augenblickes“<sup>28</sup>. Während sich Knaffl mit den Arbeitern, dem Marinelieferanten Giovanni Cocchini, der als Aufseher und Dolmetscher in Smyrna zur Gruppe gestoßen war, und mit Mehmed über Rhodos nach Gölbaşı begab, um dort mit der Einrichtung des Lagerplatzes zu beginnen, mußte Felix von Luschan in Rhodos anderes tun: „Unser Vice Consul [sc. Antonio] Casilli, ein Bruder des franz(ösischen) V(ice) C(onsuls) Hippolith C(asilli) in Makri war mit Knaffl bereits sehr liebenswürdig gewesen, zum Dank hiefür musste ich mich von ihm noch vor Tages Anbruch durch halb Rhodus schleppen lassen, um ihn, und seine junge Schwester und die Frau des französischen Vice Consuls, und ein Dutzend andere wirkliche oder eingebildete Kranke ärztlich zu untersuchen und womöglich gleich zu curiren. Diese ärztliche Parforcetour dauerte bis 8<sup>h</sup>; dann war eben noch Zeit an Bord zurückzukehren [...] dann dampften wir wieder ab, ohne dasz ich diesmal von Rhodos mehr gesehen hätte, als verschlafene Gesichter und chronische Krankheiten“<sup>29</sup>.

Für Luschan und seine Mitreisenden – Petersen, Schuster und ein zusätzlich engagierter Dolmetscher namens Turina – ging es nach Makri. Dort statteten sie dem Kaimakam einen offiziellen Besuch ab. Danach mußten sie in Levissi, einem Ort im Gebirge südlich von Makri, Pferde kaufen: „allein mitten in dem Gewimmel von neugierigen Gaffern und der zum Verkaufe hergebrachten Pferden. Ich installirte mich aber ganz a la turca in einem der den kleinen ‚Hauptplatz‘ umgebenden Cafès, liess den Leuten Tschibuks und Nargilès geben, simulirte die grösste Gleichgültigkeit und bereitete mich durch zahlreiche Tassen guten Mokka's ganz langsam zu der schwierigen und verantwortlichen Aufgabe“<sup>30</sup>. Aus über 100 vorgeführten Pferden wählte Luschan elf aus. In Makri erwarb er ferner aus jüngst gefundenen griechischen Gräbern „zwei wolerhaltene Schädel und Fragmente eines dritten [...], welche mit den anderen Skeletttheilen zu diesem Funde gehören. Dieselben befinden sich im Augenblicke wolverpackt in einem Kistchen mit meiner Adresse bei Consul Casilli in Makri“<sup>31</sup>.

---

26 Tagebuch Luschan zum 12. April 1882.

27 Tagebuch Luschan zum 13. April 1882.

28 Ebenda.

29 Tagebuch Luschan zum 17. April 1882.

30 Tagebuch Luschan zum 18. April 1882.

31 Tagebuch Luschan zum 19. April 1882.

Über Minara, Xanthos und Kasch trat die Gruppe das letzte Teilstück ihrer Reise nach Gölbaşı an<sup>32</sup>, die sie immer wieder wegen neugefundener Denkmäler, ja ganzer Niederlassungen auf Akropolen, wegen Abklatscharbeiten von Inschriften, geologischer Aufnahmen und zur Behandlung von Kranken unterbrach.

Wie im Vorjahr ist Luschan wieder mit dem Sammeln von landestypischen Pflanzenarten, Tieren und Fossilien beschäftigt. Nicht immer läßt sich das Gefundene einfach deuten, Fossilien enthaltende Mergelschichten liegen mal über, mal unter dem lokalen Kalkstein „was mir etwas unerklärlich ist! Aber so geht es mit meiner lycischen Geologie! Entweder überall dieser langweilige Appenninen Kalk, den petrographisch zu differenciren mir nicht gelingen will, oder solche Schichtungsverhältnisse, die ich erst recht nicht verstehe“<sup>33</sup>.

In Kasch, dem Hauptort dieser Region, besuchte Luschan den Kaimakam Osman Bey, den er schon vom vorigen Jahr kannte: „So wurde denn am 28. April schon am frühesten Morgen grosse Toilette gemacht, und obwohl man [...] nur wenige Minuten zum Konak hat, liess ich doch sogar unsere Pferde satteln und auch Turina und Schuster ‚glänzend‘ beritten machen – solche Aufhauerei schickt sich hierzulande. [...] Im übrigen war er (d. h. Osman Bey) so liebenswürdig als möglich, und erwiderte uns sogar unseren Besuch fast unmittelbar nachdem wir wieder in unserem Lager angelangt waren – eine Höflichkeit, die wir allerdings mit sehr getheilten Gefühlen aufnahmen nachdem wir durch dieselbe am Aufbruch gehindert waren. Das Zelt war schon abgebrochen, als Osman Bey erschien, und während der ganzen Unterredung, die etwa eine halbe Stunde währte, wurde langsam weitergepackt, so dasz man uns schliesslich factisch nur die Stühle liess, auf denen wir selbst sassen und wenig fehlte, hätte Jussuf dem Kaimakam den Sessel unter den Füszten weggezogen“<sup>34</sup>.

Am 28. April erreichte Luschan mit den anderen schließlich Gölbaşı: „Dort fanden wir Knaffl bereits an einem ganz prächtig gewählten Punkte installirt, Benndorf aber noch nicht angekommen“<sup>35</sup>. Er war zwar am selben Abend mit dem „Taurus“ in der unterhalb von Gölbaşı gelegenen Jaly-Bay angekommen, doch das Schiff lief auf Grund. Um flott zu werden, mußten alle beweglichen Güter – Ballast, Proviantvorrat, Kohlen und Geschütze – ausgeladen werden. „Die Stimmung“, vertraute Luschan seinem Tagebuch an, „war in Folge dessen keine eben sehr fröhliche und die jungen Leute beeilten sich, das Schiff zu verlassen. Ein factischer Schaden war nicht entstanden, doch war an Bord jeder aufgereggt und ärgerlich, die ganze Jaly-Bay war tags vorher ausgelothet und für fahrbar erklärt worden, und dabei übersieht man eine einzige kleine Klippe, die kaum sechs Quadrat Meter Oberfläche hat, und fährt am nächsten Tag richtig gerade auf dieselbe los – was man Pech nennt. Unter solchen Umständen hielt ich es für angebracht, den drei Expeditions-Kindern eine Lection im Satteln zu geben und brachte zwei derselben – Schneider und Studnicka noch am

---

<sup>32</sup> Tagebuch Luschan ab dem 18. April 1882; E. Petersen – F. von Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis (1889) 1 ff.

<sup>33</sup> Tagebuch Luschan zum 27. April 1882.

<sup>34</sup> Tagebuch Luschan zum 28. April 1882.

<sup>35</sup> Ebenda.

selben Abend nach ‚Hause‘, während Löwy mit der Überwachung betraut worden war“<sup>36</sup>.

Während der ersten Mai-Tage richtete sich die Expedition vor Ort ein. Lastträger und bisweilen mehr als hundert Kamele transportierten die umfangreiche Ausrüstung von der Jaly-Bay auf die Höhe des Heroons von Gölbaşı (Abb. 5). Die Versorgung mit Lebensmitteln – vor allem mit Wasser – bereitete für so viele Arbeiter große Probleme. Permanent waren Kamele unterwegs, um Rindfleisch, Gemüse, Milch und Eier für die Küche und Futter für die Pferde heranzubringen – zumindest solange Bauern vor Ort waren. Denn mit Beginn des Sommers zogen diese ins Landesinnere nach Gömbö.

Den Lagerplatz hatte Gabriel Knaffl „auf einem von Tempeltrümmern und Sarkophagen umstandenen kleinen Felde am südwestlichen Fusse der Akropolis in der Sattelhöhe des Berges, kaum zehn Minuten weit vom Heroon entfernt gewählt“<sup>37</sup>. Eine absperrbare Holzhütte diente als Magazin, die später einen Anbau für die Apotheke, die naturwissenschaftlichen Objekte und die photographische Ausrüstung erhielt: „Als ich spät Abends nach Hause komme,“ so Luschan, „bin ich äusserst überrascht, mein Zelt völlig leer zu finden. Knaffl hatte mir in den letzten Tagen ein photographisches Atelier bauen lassen, das geräumig genug ist, meinen ganzen Besitz aufzunehmen und Benndorf hatte meine Abwesenheit in gewohnter Liebenswürdigkeit dazu benützt, mich in dem neuen ‚Hause‘ völlig zu installiren und sogar eine Paar grosse Steinbock-Hörner über der Thüre anbringen zu lassen. Dieses ist also für die nächsten Wochen Atelier, Apotheke, Ordinations Zimmer, Salon und Schlafstelle“<sup>38</sup>.

Felix von Luschan hielt das Lager photographisch fest (Abb. 6): „Am 28. Mai konnte ich mir hingegen das ‚Pfingst-Sonntag-Nachmittags-Vergnügen‘ gestatten, zwei Aufnahmen unseres Lagers, mit unseren Dienern und Arbeitern zu machen – eigentlich auch ein zweifelhaftes Vergnügen, das nicht einmal durch irgend eine wissenschaftliche Beziehung erhöht war. Ausserdem wurde unser Comissar Suliman Effendi auf den Fixir-Stuhl gesetzt, und so mit ihm die Reihe meiner ethnographischen Aufnahmen würdig inaugurirt“<sup>39</sup>.

Gleichzeitig mit dem Beginn der wissenschaftlichen Arbeiten war der Verlauf des Transportweges festzulegen, was für den Architekten George Niemann und Gabriel Knaffl kein leichtes Unterfangen war: „Es ist jetzt definitiv beschlossen, unseren Weg nicht direct in die Jalybay zu führen, wie wir in Wien projectirt hatten, sondern in das Thal des Dembretschay; allerdings gibt es auch da colossale Schwierigkeiten, deren Überwindung ebensoviele Monate kosten wird, als wir in Wien Wochen berechnet hatten. Aber einmal im Flussthale angelangt, würde der Weg dann vollkommen eben und leicht etwa 3 Stunden lang bis an die Küste zu führen sein. [...] Von G(ölbaşı) würde er nemlich erst etwa 200 Meter tief bis in die kleine Ebene von Tschukur zu führen sein, und von da an weitere 500 Meter Tiefe bis zu einer kleinen, einsamen

---

<sup>36</sup> Tagebuch Luschan zum 29. April 1882.

<sup>37</sup> Benndorf, Bericht 170.

<sup>38</sup> Tagebuch Luschan zum 20. Mai 1882.

<sup>39</sup> Tagebuch Luschan zum 28. Mai 1882.

Waldmühle im Dembre-Thale. Besonders das letztere Stück, mit seinen schroffen manchmal fast senkrechten Abstürzen dürfte uns viel Zeit kosten“<sup>40</sup>.

Die Anlage des Serpentinales und die eigentlichen Transportarbeiten bedingten naturgemäß eine sehr große Zahl an Arbeitern, die mit äußerster Rücksicht behandelt und mit Wein, Tabak, Kleidung und ordentlichem Schuhwerk versorgt wurden. Wohl auch zur Vorbeugung gegen Krankheiten konsumierten sie „im Sonnenbrand unglaublich viel, täglich einige Liter Essig im Wasser, auch wir fangen jetzt an viel Wasser zu bedürfen“<sup>41</sup>. Diese Arbeiter wurden sowohl aus den nahegelegenen Dörfern als auch dem dünn besiedelten Umland requiriert, weitere aus Dembre, Adalia und Rhodos angeworben. Bei ihrer Auswahl hatte man nicht immer eine glückliche Hand: „Benndorf bringt [sc. aus Rhodos] sogar 8 Juden mit, von denen es scheint, dass sie vortreffliche Hamals sind und ungeheure Lasten tragen können; einstweilen bringen sie nicht einmal ihre eigenen Sachen selbst hinauf, sondern laden sie mit der grössten Unverfrorenheit auf unsere Kamele. Wir haben nun unter unseren Arbeitern Neger, Araber, Juden, Türken, Griechen und Italiener – das reine lebende Museum“<sup>42</sup>. Bisweilen waren 80 Arbeiter beim Bau der Straße beschäftigt.

Wir sind über diesen Weg bestens informiert. Einerseits hat ihn Gabriel Knaffl mit allen Stationen exakt vermessen und diese Daten in seinem Tagebuch verzeichnet. Andererseits gibt es in den Reisewerken publizierte genaue Wegskizzen und haben sich überdies genug Reste des Weges bis heute erhalten.

Während die Arbeiten an der Herstellung des Weges nur mit großen Mühen und sehr langsam voranschritten, widmeten sich die Wissenschaftler der exakten Aufnahme des Grabmonumentes und der gesamten Siedlung von Trysa<sup>43</sup> sowie der näheren und weiteren Umgebung. Robert von Schneider übernahm die zeichnerische Dokumentation der Relieffriese und skizzierte Block für Block, Figur um Figur (Abb. 7). Löwy und Studniczka kopierten „auf einer halsbrecherischen Leiter“<sup>44</sup> Inschriften, suchten die nächstgelegenen antiken Orte auf und halfen Otto Benndorf bei der Korrespondenz. Tietze unternahm auf kleineren Exkursionen geologische Untersuchungen, suchte Mineralien aus der Umgebung zusammen und verfolgte die Spuren des Erdbebens, welches für den Untergang der Stadt und die Zerstörung des Heroons verantwortlich gemacht wurde. Petersen führte als Stellvertreter Benndorfs das Grabungstagebuch sowie das Rechnungsbuch und legte überall Hand an. Im Finden war er der glücklichste und entdeckte außer einem

---

<sup>40</sup> Tagebuch Luschan zum 19. Mai 1882. – Der ursprüngliche Plan, eine Schienenbahn für den Transport zu bauen, mußte fallengelassen werden, wiewohl dafür vom leitenden Ingenieur Pläne konzipiert worden waren.

<sup>41</sup> Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Gölbaşı vom 15. Juni 1882 (Archiv Benndorf).

<sup>42</sup> Tagebuch Luschan zum 13. Juni 1882.

<sup>43</sup> Zuletzt dazu Th. Marksteiner, Trysa – Eine zentrallykische Niederlassung im Wandel der Zeit. Siedlungs-, architektur- und kunstgeschichtliche Studien zur Kulturlandschaft Lykien, Wiener Forschungen zur Archäologie 5 (2002).

<sup>44</sup> Tagebuch Luschan zum 1. Juni 1882.

mehrere Meter hohen archaischen Grabpfeiler auch ein großes, aus dem Felsen geschlagenes Opferrelief und die sog. Hundestele<sup>45</sup>.

Felix von Luschan war anfangs damit beschäftigt, die Wasserversorgung für Gölbaşı sicherzustellen. Eine erste Reise, die er in dieser Angelegenheit nach Myra unternahm, verlief ohne Erfolg<sup>46</sup>. Besser ging es eine Woche später, als er auf der Kekova-Insel „zahlreiche alte Cisternen (fand), von denen eine von ungeheuren Dimensionen noch vollkommen intact erhalten und mit Wasser gefüllt war, so dass der ganze Maximal Vorrath des Schiffes derselben entnommen werden konnte“<sup>47</sup>.

Luschan half ferner bei der Aufdeckung von Gräbern und der Bergung und Bestimmung von Skeletten, führte mehrere kleinere Reisen durch, z. B. nach Dembre<sup>48</sup> und Kekova<sup>49</sup>, und beteiligte sich an der ersten diplomatischen Reise der österreichischen Expedition nach Adalia am 17. und 18. Mai 1882, zu der wir viele interessante Details aus seinem Tagebuch entnehmen können<sup>50</sup>.

Im Zuge der photographischen Dokumentation der Arbeiten im Heroon fertigte Luschan wertvolle Aufnahmen von den Friesen, vom Arbeitsablauf und von den Funden an und hatte dabei jede Menge zu tun<sup>51</sup>. Auch auf seinen Reisen, etwa in Myra oder in Adalia, hatte er immer seine Photoausrüstung und als Gehilfen den Matrosen Fonda dabei, „der schon im vorigen Jahre Burgers und mein Assistent gewesen war“<sup>52</sup>. Wenn Luschan auch gelegentlich mit seiner Photoausrüstung unzufrieden war<sup>53</sup>, so gelangen ihm doch ganz hervorragende Serien, so z.B. von einem dreibogigen Torbau in Adalia (Abb. 8), „aus der Zeit Hadrians. Dasselbe ist erst seit wenigen Monaten wieder bekannt geworden; es war früher völlig von der mächtigen Quader Mauer überbaut, die sich rings um die Stadt zieht. Diese Mauer ist grösstentheils schon in spätrömischer Zeit errichtet und es erscheint daher sehr auffallend, dass dieses grosse monumentale Thor, das noch jetzt völlig intact erhalten ist, schon wenige Jahrhunderte nach seiner Erbauung hinter Festungs-Mauern versteckt wurde. Die reiche Stadt war wol häufig feindlichen Anfällen ausgesetzt und ein gegen die Ebene hin offenes Thor erschien vielleicht strategisch

---

<sup>45</sup> Vgl. Marksteiner a. O. 53 ff. (zum Opferrelief); ebenda 128 Nr. 39 sowie Exkurs S. 211 ff. (zum Grabpfeiler); ebenda 137 Nr. 54 (zur Hundestele).

<sup>46</sup> Tagebuch Luschan zum 7. Mai 1882.

<sup>47</sup> Tagebuch Luschan zum 14. Mai 1882.

<sup>48</sup> Tagebuch Luschan zum 6. und 14. sowie 31. Mai 1882.

<sup>49</sup> Tagebuch Luschan zum 15. Mai 1882.

<sup>50</sup> Tagebuch Luschan zum 17. und 18. Mai 1882.

<sup>51</sup> Tagebuch Luschan zum 27. Mai 1882: „am 27. habe ich 20, schreibe zwanzig Aufnahmen gemacht – gewiss eine sehr achtbare Leistung – mehr nützlich, als angenehm.“

<sup>52</sup> Tagebuch Luschan zum 18. Mai 1882.

<sup>53</sup> Ebenda: „Leider hatte ich diesmal wieder die Rechnung ohne die Wiener Industrie gemacht; ein sehr berühmter ‚Moment-Verschluß‘ den Herr Moll (Wien. Tuchlauben) in den Handel bringt, und der damals noch untrennbar mit meinem Rapid-Rectilinear-Objectiv, dem einzigen das ich für diese Aufnahme verwenden wollte, verbunden war, erwies sich nemlich als so unexact und schleuderhaft gearbeitet, dass die Aufnahme völlig miszlang. Anfang schlecht, alles schlecht, fürchtete ich damals, seither habe ich das unbrauchbare Ding cassirt, mein Rapid-Rectilinear-Objectiv mit einem anderen Verschluß versehen – nicht ohne viele Mühe, viel Zeitverderb und auch nicht ohne heftiges Schimpfen über die Wiener Industrie, zu welcher letzterer Thätigkeit wir übrigens alle auch seither täglich und stündlich Veranlassung und Gelegenheit finden würden.“

zu gefährlich, als dasz man nicht vorgezogen hätte, grössere Sicherheit durch Aufopferung eines reizenden Schmuckes zu erkaufen“<sup>54</sup>.

Nicht weniger ausgezeichnet sind Photographien von Myra, die am 31. Mai bei guter Beleuchtung in sengender Glut entstanden: „die Felsengräber, Parthien des grossen Theaters und ein grosses, schlechtes Felsen-Relief. Inzwischen war auch Benndorf gekommen und wir gönnten uns eine lange Mittagsrast in den noch wol erhaltenen Couloirs des Theaters. Dies sind riesige gewölbte Gänge, deren Bögen entsetzlich liederlich construiert sind, und eigentlich nur durch ein Wunder sich noch erhalten zu haben scheinen. Im übrigen fühlten wir uns in ihrer schönen Kühle so behaglich, dasz wir die immerhin vorhandene Möglichkeit sofortigen Einsturzes nur scherzweise erörterten. Im übrigen fand Niemann die Art und Weise, wie hier bei den Bögen gerade an den Stellen, wo sie am stärksten sein sollten, die kleinsten Steine verwendet waren, so merkwürdig, dasz ich eine Photographie eines solchen Gewölbes versuchte“<sup>55</sup>.

Bedenkt man die näheren Umstände und mannigfachen Schwierigkeiten, unter denen die Expeditionsmitglieder zu arbeiten hatten – extremer Wassermangel, andauernde Hitze, Mangel an Nahrung, Arbeitsverweigerung der türkischen und griechischen Hilfsarbeiter, womit sie höheren Lohn erpressen wollten –, so ist die Einstellung Luschans geradezu als ‘vorbildhaft’ zu bezeichnen. In einem Brief vom 4. Juli 1882 aus der Jaly-Bay, vermutlich an die Frau Ferdinand von Hochstetters, schreibt er: „Trotz aller Misère halten wir noch immer den Kopf hoch, thun was wir können und fügen uns munter in das Unvermeidliche. Sie kennen doch den Wahrspruch des Lužan Begovič aus dem Jahre 1365: SEMPER FIDELIS. Der alte Kerl hat sich gewisz auch nicht öfter gewaschen, als wir dies uns jetzt erlauben können und hat doch gewisz ganz munter gelebt. Es ist also nur der reine Atavismus, wenn wir uns hier trotz der Wassernoth nicht ganz unglücklich fühlen“<sup>56</sup>.

Ab und an gönnte er sich freilich etwas Erholung, zumeist in Form eines Bades an der lykischen Küste, das er einmal aber ein wenig übertrieben hatte: „Bei meiner vorletzten Anwesenheit an der Küste lag ich um mehrtägigen Reisestaub los zu werden, volle 3 Stunden im Meere, und wälzte mich langsam von einem Scoglio zu anderen, eine Procedur die weder abkühlte noch den Durst löschte sondern höchstens meine Epidermis etwas beleidigte; wenigstens schälte sie sich später in solchen groszen Fetzen ab, dasz man gut zwei Dutzend Cigaretten hätte darein wickeln können“<sup>57</sup>. Bei Schlechtwetter blieb Zeit für das Schreiben von Briefen „an Papa & Oscar“<sup>58</sup> oder für das Lesen von Zeitungen.

Neben diesen Tätigkeiten ging Felix von Luschan seinen naturwissenschaftlichen Studien nach und legte dabei eine umfangreiche Sammlung der lykischen Flora und

---

<sup>54</sup> Tagebuch Luschan zum 17. Mai 1882.

<sup>55</sup> Tagebuch Luschan zum 31. Mai 1882. – Vgl. E. Petersen – F. von Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis (1889) 28 Taf. VIII.

<sup>56</sup> Brief Felix von Luschans aus der Jaly-Bay vom 4. Juli 1882, wohl an die Frau Ferdinand von Hochstetters (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschan, Kasten I, Konvolut: „Briefe Felix von Luschans an Hofrat Prof. Ferdinand von Hochstetter und seine Frau 1878–1883“).

<sup>57</sup> Ebenda.

<sup>58</sup> Tagebuch Luschan zum 12. Mai 1882.

Fauna an: „N(ach)M(ittags) Einlegen einer möglichst complete Flora von Gjölbaschi“<sup>59</sup>. Anfang Juli, als er mit Petersen allein zu einer großen Reise durch das Landesinnere Lykiens aufbrach, meinte er, mit diesen Arbeiten zu Ende gekommen zu sein: „Was hier an Pflanzen vorkömmt, ist längst bestimmt und eingelegt, neue Nummuliten zu finden, habe ich auch schon aufgegeben, Scorpione und Taranteln befinden sich jetzt auch schon mehr in meinen Mixed Pickles Gläsern, als in den Baracken – also ich bin fast nur mehr Bader“<sup>60</sup>.

In der Bergwelt Lykiens, aber auch später in Karien, fand Luschan dann aber doch noch weitere ihm interessant erscheinende Pflanzen und führte daher seine Einlegearbeiten fort: „wir konnten schon jetzt eine stattliche Reihe von subalpinen Pflanzen einlegen, darunter ein reizendes Gras, und eine prachtvolle rothe Nelke, welche mir bis dahin ganz neu war, deren grossen, halbkugligen, stacheligen Rosen ich aber seither im Hochland noch oft wieder begegnet bin“<sup>61</sup>. Und einen Tag später notierte er: „Während Petersen mit unserem ältesten Führer – die anderen hatten wir allmählig zu den Pferden zurückgesandt, den grösstmöglichen geographischen Gewinn aus unserer Tour zu ziehen bemüht war, beeilte ich mich, Pflanzen einzulegen. Schon unterwegs, und auf den anderen Gipfeln hatte ich manch interessantes Ding gesammelt, und auch noch auf dem höchsten Gipfel fand ich eine Reihe von ‚Frühlings‘-Pflanzen. Alles schien erst zu knospen, und meine Angst, die ganze Akdagh-Mühe mit Rücksicht auf botanische Ausbeute um etliche Wochen zu spät gehabt zu haben, erwies sich also als unbegründet“<sup>62</sup>.

Einen wahren ‚Sensationsfund‘ machte Luschan am 16. Juli in einem See bei Gömbö: „Fische fehlen dem kalten See völlig, hingegen beherbergt er zahlreiche grosse Wasserkäfer (Dytiscus), von denen ich einen glücklich erwerben konnte. Dieselben haben die herrliche Eigenschaft, irgendwo in warmes, schlechtes Wasser gebracht, dasselbe schon nach kurzer Zeit, wenn sie nur erst dreimal in dem Gefässe oder in der Cisterne herumgeschwommen, das Wasser sofort kalt, gesund und erfrischend zu machen. Leider erfuhr ich dies erst, als ich eben das Thier in Alkohol gebracht, sonst hätte ich es wol sicher nach Gjölbaschi gesandt, wo seine gute Eigenschaft sehr nützlich geworden wäre“<sup>63</sup>.

Eine der hauptsächlichen Tätigkeiten Felix von Luschans bestand neben all diesen Beschäftigungen in der Versorgung zahlreicher Kranker, die zum Teil von weither nach Gölbaşı kamen<sup>64</sup>. Kein Wunder – wann gab es in diesem entlegenen Winkel sonst schon die Möglichkeit, kleinere und größere Leiden von einem Arzt behandeln zu lassen.

---

<sup>59</sup> Tagebuch Luschan zum 29. Mai 1882.

<sup>60</sup> Brief Felix von Luschans an Ferdinand von Hochstetter aus Gölbaşı vom 5. Juli 1882 (SBB, HS, Nachlaß Felix von Luschans. Kasten 1, Konvolut: „Briefe Felix von Luschans an Hofrat Prof. Ferdinand von Hochstetter und seine Frau 1878–1883“).

<sup>61</sup> Tagebuch Luschan zum 16. Juli 1882.

<sup>62</sup> Tagebuch Luschan zum 17. Juli 1882.

<sup>63</sup> Tagebuch Luschan zum 16. Juli 1882.

<sup>64</sup> Brief von Otto Benndorf an seine Frau Sophie um den 10. Mai 1882 (Archiv Benndorf): „Sieben Stunden weit kam gestern ein Kranker zu ihm auf einem Pferde.“

Fast die Hälfte aller Patienten laborierte an Lues<sup>65</sup>, die nach der Überzeugung Luschans ihren Ausgang vom Bordell in Dembre nahm, „das als Krankheits-Herd in der ganzen Gegend gefürchtet ist“<sup>66</sup>. Den schlimmsten diesbezüglichen Fall stellte Ismail Aga aus Phineka dar, der Petersen auf seiner Reise nach Rhodiapolis nützlich gewesen war und sich zur ärztlichen Behandlung zu Verwandten in die Gegend von Myra hatte bringen lassen. „Er hatte für mich und Turina ausgezeichnete Pferde gesandt, und es wehte so prächtig frische Seeluft das breite Thal herauf, dasz uns der Ritt ganz wol behagte. [...] Dafür aber traf ich Ismail Aga in dem denkbar deplorabelsten Zustande – natürlich hatte er, wie fast die Hälfte all meiner lycischen Patienten Lues, aber in einem Grade, wie ich es bisher nie, auch in grossen Spitälern nicht zu sehen bekommen. Der arme Mann hatte Gummata<sup>67</sup> über die ganze Hautdecke zerstreut, ausserdem im Schädeldach, und im Gehirn, und in Folge des letzteren schwere Lähmungs-Erscheinung ausserdem hatte er die grössten Nasen und Rachengeschwüre die ich je gesehen, und zum Überflusz noch periostitische Schmerzen<sup>68</sup>, die ihn seit Wochen schlaflos gemacht. Schlingen konnte er auch schon durch eine ganze Woche nicht mehr, so dasz ich ihn fast sterbend antraf, jedenfalls ein würdiges Object für europäische Heilkunst, welche einen ja glücklicher Weise gerade bei Lues so selten im Stiche läst. Eine ordentliche Morphin-Dosis musste vorerst die Schlingbeschwerden heben, der Rest wurde ihm vorläufig von Turina auseinandergesetzt, welcher in der Diagnose und Therapie spezifischer Erkrankungen schon eine so grosze Routine erlangt hat, dasz er sich nach der Rückkehr in Smyrna ohneweiters als ‚Specialiste pour maladies secrètes‘ etabliren könnte. Im übrigen fand ich es für zweckmässig oder sogar geboten, ihn öfters zu sehen und schlug ihm vor, sich noch bis zu der Mühle bringen zu lassen, die unmittelbar am Ende der projecti(rten) Strada Knaffl liegt. Er that dann sogar noch ein übriges, und logirte sich in Gjölbaschi selbst ein, bei unserem Hassan-Hodja, dessen Haus, das einzige in Gjölbaschi, etwa 10 Minuten von unserem Lager entfernt ist“<sup>69</sup>.

Die volle Eignung Turinas zum Arztberuf ist allerdings in Frage zu stellen. Am 18. Juli nämlich mußte Luschan alleine drei Stunden lang 20 Kranke versorgen, „weil Turina, während er bei einer kleinen Operation (mit Esmarch’scher Blutleere<sup>70</sup> an einer Hand) assistiren sollte, plötzlich ohnmächtig (wurde) und mit grossem Lärm flach auf den Rücken gefallen war, und daher für den Rest des N(ach)M(ittags) geschont werden musste“<sup>71</sup>.

<sup>65</sup> s. dazu etwa von Luschans Tagebucheintragungen zum 29. Juni 1882, wonach er an diesem Tag „21 Kranke gesehen (hatte), darunter 13 mit Lues.“

<sup>66</sup> Tagebuch Luschan zum 7. Mai 1882.

<sup>67</sup> Gumma; Geschwür typischer Art bei tertiärer Syphilis, s. Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch<sup>255</sup> (1986) 625 s. v. Gumma.

<sup>68</sup> Periostitis: Knochenhautentzündung, s. Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch<sup>255</sup> (1986) 1279 ff. s. v. Periostitis.

<sup>69</sup> Tagebuch Luschan zum 26. und 27. Juni 1882.

<sup>70</sup> Durch eine starke Abschnürung der Extremität wird Blutleere erzeugt und dadurch eine unblutigere Operation ermöglicht, s. Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch<sup>255</sup> (1986) 486 s. v. Esmarch-Blutleere.

<sup>71</sup> Tagebuch Luschan zum 18. Juli 1882.

Was Luschan neben diesen Krankheitsfällen sonst noch behandelte, waren etliche Fälle von Insolation: kaltes Wasser, Chinin, Wein und Ruhe stellten die Leute in der Regel aber sehr rasch wieder her. Weiters versorgte er eine Kranke mit schwerer Wochenbettinfektion, „welche ihren Mann als Ursache der Erkrankung erklärt und ihn mit Vorliebe eschèk (asinus) titulirt“<sup>72</sup>. Eine „feine zarte junge Frau, nicht dick, dumm und hässlich, wie die meisten kranken Türkinnen, aber wirklich schwer krank“, litt an einer schweren Entzündung des linken Eileiters. „Im übrigen ist es ein interessanter Fall, und ich werde alles aufbiethen, die Frau zu heilen, oder wenigstens zu bessern. Vorderhand Eisen, Chinin, Bromkali, dieses letztere in grossen Dosen, welche ich zufällig in G(jölbaschi) zur Disposition habe. Ausserdem locale Antiphlogose (d. h. Schmerztherapie)“<sup>73</sup>.

Als der Diener Osman von einem Pferd verletzt wurde und einen Rippenbruch davontrug, der ihm arge Schmerzen bereitete, hatte ihm Luschan „solatii causa [...] eine Morphin-Injection gemacht, deren sofortiger Effect bei allen Anwesenden Staunen und Verwunderung hervorrief“<sup>74</sup>.

Auch mit einem schweren Arbeitsunfall war Felix von Luschan konfrontiert, und zwar am 30. Juni 1882: „Abends einer von unseren Arbeitern, ein Türke Ali, sehr schwer verletzt, Bruch mehrerer Rippen und Dornfortsätze, Blutung aus der Lunge und in die Bauchhöhle, Gehirn Erschütterung, starke Anämie – angeblich durch einen kleinen Stein, der bei den Sprengungen aus grosser Höhe auf ihn herabgefallen war – prognosis quoad vitam dubia. Glücklicher Weise sistirte die Blutung nach innen bald, und der Mann, der einer unserer besten Arbeiter gewesen, konnte schon nach 10 Tagen wieder zu leichten Dienst verwendet werden – das reine Glück, denn ein tödtlicher Ausgang wäre nicht nur an sich traurig gewesen, sondern hätte vermutlich den Abfall sämmtlicher Arbeiter zur Folge gehabt“<sup>75</sup>.

In derselben Nacht noch mußte er zu einem Kranken nach Jaü reiten, der von einem giftigen Tier gebissen worden war. „Der Kranke stöhnt und heult, dasz man es schon von weiten hört, wahrscheinlich mehr aus Angst, denn wegen grosser Schmerzen. Im übrigen finde ich ihn eingenäht in ein frisches Ziegenfell; nur Kopf, die Vorderarme und die Beine sind frei, so dasz der Mann aussieht, wie ein zu Tode getroffener Faun. Die frischen Eingeweide sind um den gebissenen Oberschenkel gewunden, was vielleicht als antisepticum zu empfehlen ist, jedenfalls aber eine colossale Schwellung nicht verhindert hat. Ammoniak local und innerlich, ausserdem um momentan zu lindern, eine Morphin-Injection; in der Zwischenzeit war im selben Ort auch eine alte Frau bei der nächtlichen Feldarbeit von einer Viper gebissen worden – gewisz ein seltenes Zusammentreffen, natürlich bekam sie auch Ammoniak zu kosten; nach zwei Tagen waren beide gesund“<sup>76</sup>.

Für seine ärztlichen Dienste erhielt Felix von Luschan zwar kein Honorar, dafür aber zahlreiche Geschenke: „So habe ich denn schon wirklich alles mögliche

---

<sup>72</sup> Tagebuch Luschan zum 11. Mai 1882.

<sup>73</sup> Tagebuch Luschan zum 2. Juni 1882.

<sup>74</sup> Tagebuch Luschan zum 12. Juni 1882.

<sup>75</sup> Tagebuch Luschan zum 30. Juni 1882.

<sup>76</sup> Ebenda.

geschenkt und angeboten bekommen; von einigen Eiern und einer Oka Milch angefangen bis zu einem Harem in Phineka! Dazwischen liegen Nüsse, unreife Birnen, saure Äpfel, viele Kürbisse mit Honig, Mehl und türkisches Fladenbrot, Schafe, Ziegen, Teppiche, Eis, Steinbockfelle, ein arabisches Pferd und weisz Gott, was sonst noch alles“<sup>77</sup>.

Am 13. Juli 1882 verließ Felix von Luschan gemeinsam mit Eugen Petersen, Turina und Jussuf („das wahre Ideal eines Dieners“<sup>78</sup>) die Höhe von Gölbaşı, „um durchs lykische Hochland und Karien gegen Smyrna zu reiten“<sup>79</sup>, wo sie erst am 12. September eintrafen. War es im vorigen Jahr Wilhelm Burger, der auf der Rückreise schwer erkrankte, so traf es in diesem Jahr Eugen Petersen, der sein Überleben wohl nur der Anwesenheit Luschans verdankte, wie Benndorf berichtete: Petersen „lag 10 Tagreisen weit von Smyrna entfernt, in Chorzum, vierzehn Tage lang an einer sehr heftigen Herzbeutelentzündung darnieder und hat sich zwar erholt, aber die völlige Genesung wird nach Luschans Versicherung günstigen Falles noch Monate auf sich warten lassen und ist nur durch grösste Schonung zu erreichen. Das Gehen und namentlich das Steigen wird ihm noch sehr schwer“<sup>80</sup>.

Infolge der Abwesenheit des Photographen sind von den weiteren Aktivitäten in Trysa keine Photographien vorhanden. Dabei wären die Transportarbeiten über den Serpentinweg und durch das Demre-Tal und die beiden Teilungsverhandlungen, durch welche Österreich alle Friesreliefs zugesprochen bekam, gewiß hervorragende Motive für eindrucksvolle Aufnahmen gewesen. In Gölbaşı blieben fortan nur mehr Knaffl und Löwy zurück, der in Zeiten, in denen Benndorf abwesend war, etwa zu diplomatischen Verhandlungen in Adalia, diesen zu vertreten hatte.

Auf diese Situation bezogen, trägt Felix von Luschan am Tag seiner Abreise von Trysa folgendes in sein Tagebuch ein: „Ich kann nicht sagen, dasz ich ihn um diese Ehre sehr beneide. Das ganze Nest ist mir in der Seele zuwider geworden und mein Leben lang wird mir um die vielen Wochen leid sein, die ich oben zugebracht, gänzlich nutzlos für mich, und doch schwer geplagt vom Morgen bis zum Abend. Gjölbaschi mochte im Alterthum vielleicht als äusserste Zufluchtsstätte für einen frechen Seeräuber sehr geeignet sein, für gebildete Menschen des XIX. Jahrh(underts) ist es kein angenehmer Wohnort“<sup>81</sup>. Ziehen wir die vielfältigen Entbehrungen hinsichtlich Komfort, Ernährung und Hygiene, die unerträgliche Hitze, den Wassermangel, die Krankheiten und die zahlreichen Probleme mit den Arbeitern,

---

<sup>77</sup> Tagebuch Luschan zum 11. Juli 1882. – Vgl. Brief Otto Benndorfs an seine Frau Sophie aus Gölbaşı vom 30. Juni 1882, fortgeführt am 1. Juli 1882 (Archiv Benndorf): „Eine Menge Kranke benutzen die Anwesenheit des Doctors, und er bekommt für die Behandlung jetzt zuweilen auch Geschenke, die uns zuweilen nützlich sind; neulich ein Paar Steinbockfelle die bei uns einen grossen Werth haben. Sie rühren von einem reichen Aga aus Phineka her, der selbst gekommen ist und längere Zeit bei ihm hier bleiben will. Er ist wie fast die Mehrzahl der Kranken syphilitisch, eine merkwürdige Thatsache, kaum zu erklären in den hiesigen primitiven Lebensverhältnissen.“

<sup>78</sup> Tagebuch Luschan zum 13. Juli 1882.

<sup>79</sup> Benndorf, Bericht 232. Vgl. dazu E. Petersen – F. von Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis (1889) 156 ff.

<sup>80</sup> Brief Otto Benndorfs an Rudolf von Eitelberger von Bord der „Ceres“ vor Triest vom 21. September 1882 (Wiener Stadtbibliothek, Handschriftensammlung, Inv. 20.296).

<sup>81</sup> Tagebuch Luschan zum 13. Juli 1882.

über die wir aus anderen Quellen unterrichtet sind, in Betracht, verstehen wir Luschans Worte in der damaligen Situation.

Jahrzehnte später muß dieses Tagebuch Felix von Luschan nochmals in die Hände gefallen sein. Denn bei der abermaligen Lektüre merkte er zu eben diesen Worten am linken und oberen Rand des Bogens diesen Zusatz an: „Heute, 19.10.19, wo ich diese Zeilen zum ersten Male, nach fast 40 Jahren, wieder zu Gesicht bekomme, kann ich mich über die Stimmung, in der ich sie geschrieben, nicht genug verwundern; heute habe ich nur die unvergesslich schöne Landschaft von G(jölbaschi) in Erinnerung, die interessanten Menschen und die nützliche Thätigkeit. Vermuthlich war ich damals stark überarbeitet – trotz meiner damals sicher grossen Leistungsfähigkeit. v(on) L(uschan)“<sup>82</sup>.

Hubert Szemethy  
Institut für Klassische Archäologie  
der Universität Wien  
Franz Klein-Gasse 1  
1190 Wien

#### Bildunterschriften:

- Abb. 1: Chios nach dem Erdbeben vom 3. April 1881
- Abb. 2: Trysa, Heroon, Südmauer außen, östliche Hälfte mit Tor
- Abb. 3: Trysa, Heroon, Westmauer, Detail (Stadtbelagerung)
- Abb. 4: Mylasa, Portal der Kursüm Dschami
- Abb. 5: Kamele beim Transport der Expeditionsausrüstung
- Abb. 6: Gölbaşı, Lagerplatz der zweiten Expedition
- Abb. 7: Trysa, Heroon, Abnahme und Abstückung der Reliefs
- Abb. 8: Adalia, römischer Torbau

#### Abbildungsnachweis:

- Abb. 1: Photo: W. Burger; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1881-003 (Inv. A-Nr. 518).
- Abb. 2: Photo: W. Burger; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1881-026 (Inv. A-Nr. 541).
- Abb. 3: Photo: W. Burger; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1881-035 (Inv. A-Nr. 550).
- Abb. 4: Photo: F. von Luschan; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1881-118 (Inv. A-Nr. 633).
- Abb. 5: Photo: F. von Luschan; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1882-003.
- Abb. 6: Photo: F. von Luschan; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1882-001.
- Abb. 7: Photo: F. von Luschan; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1882-022.
- Abb. 8: Photo: F. von Luschan; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kleinasiatische Kommission, Nr. 1882-075.

---

<sup>82</sup> Ebenda.



Abb. 1: Chios nach dem Erdbeben vom 3. April 1881

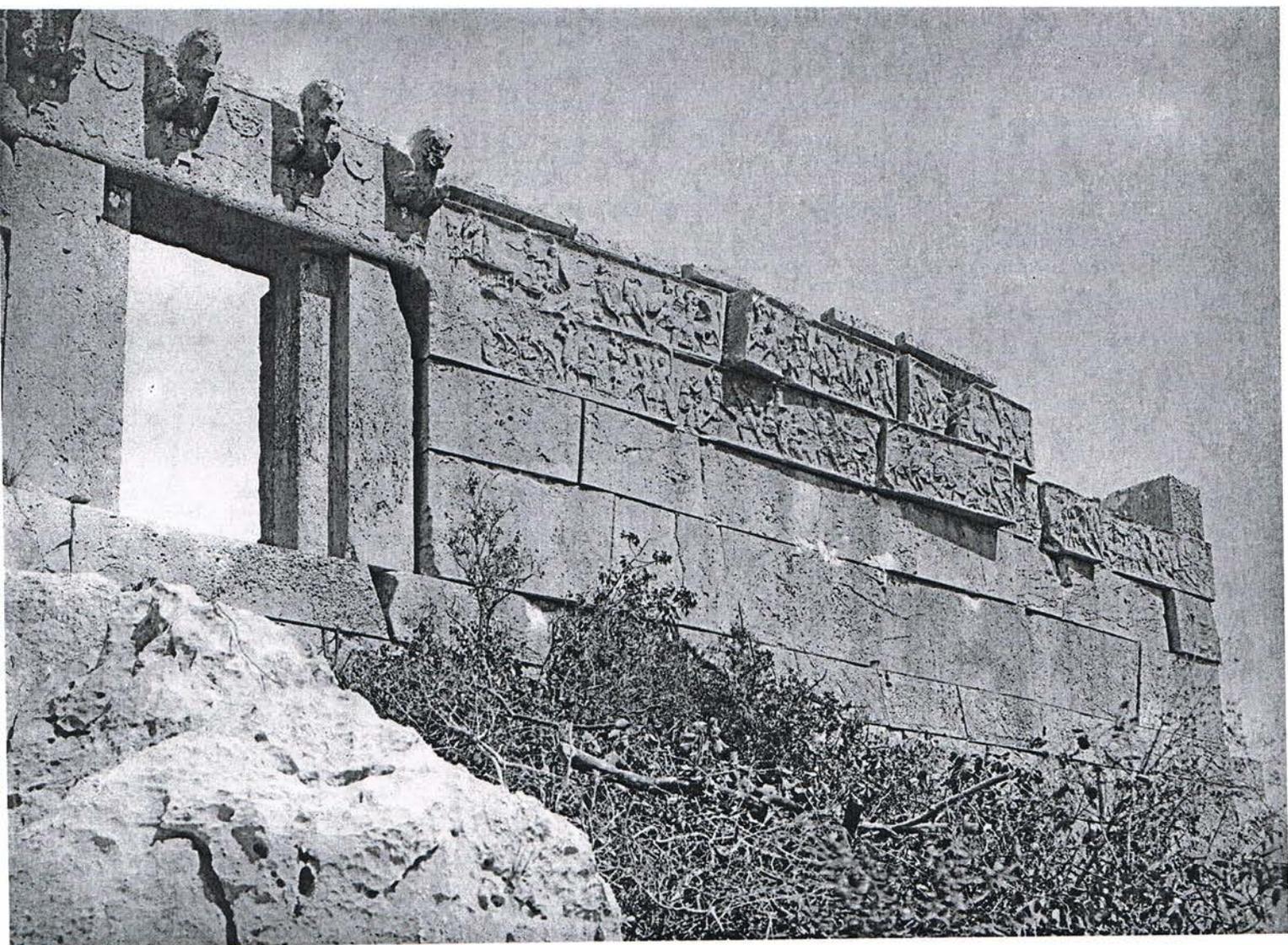


Abb. 2: Trysa, Heroon, Südmauer außen, östliche Hälfte mit Tor



Abb. 3: Trysa, Heroon, Westmauer, Detail (Stadtbelagerung)

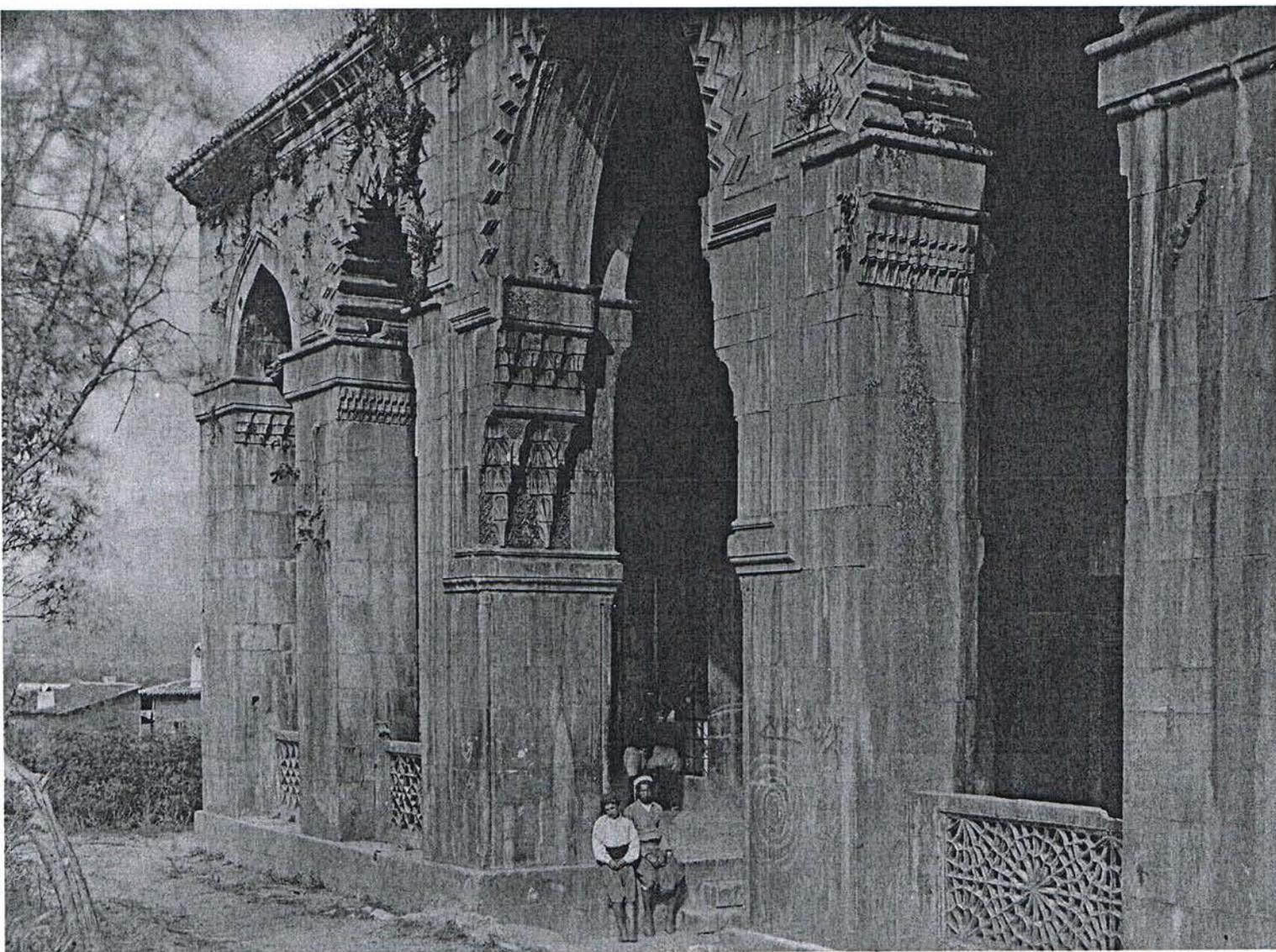


Abb. 4: Mylasa, Portal der Kursüm Dschami



Abb. 5: Kamele beim Transport der Expeditionsausrüstung



Abb. 6: Gölbaşı, Lagerplatz der zweiten Expedition



Abb. 7: Trysa, Heroon; Abnahme und Abstückung der Reliefs

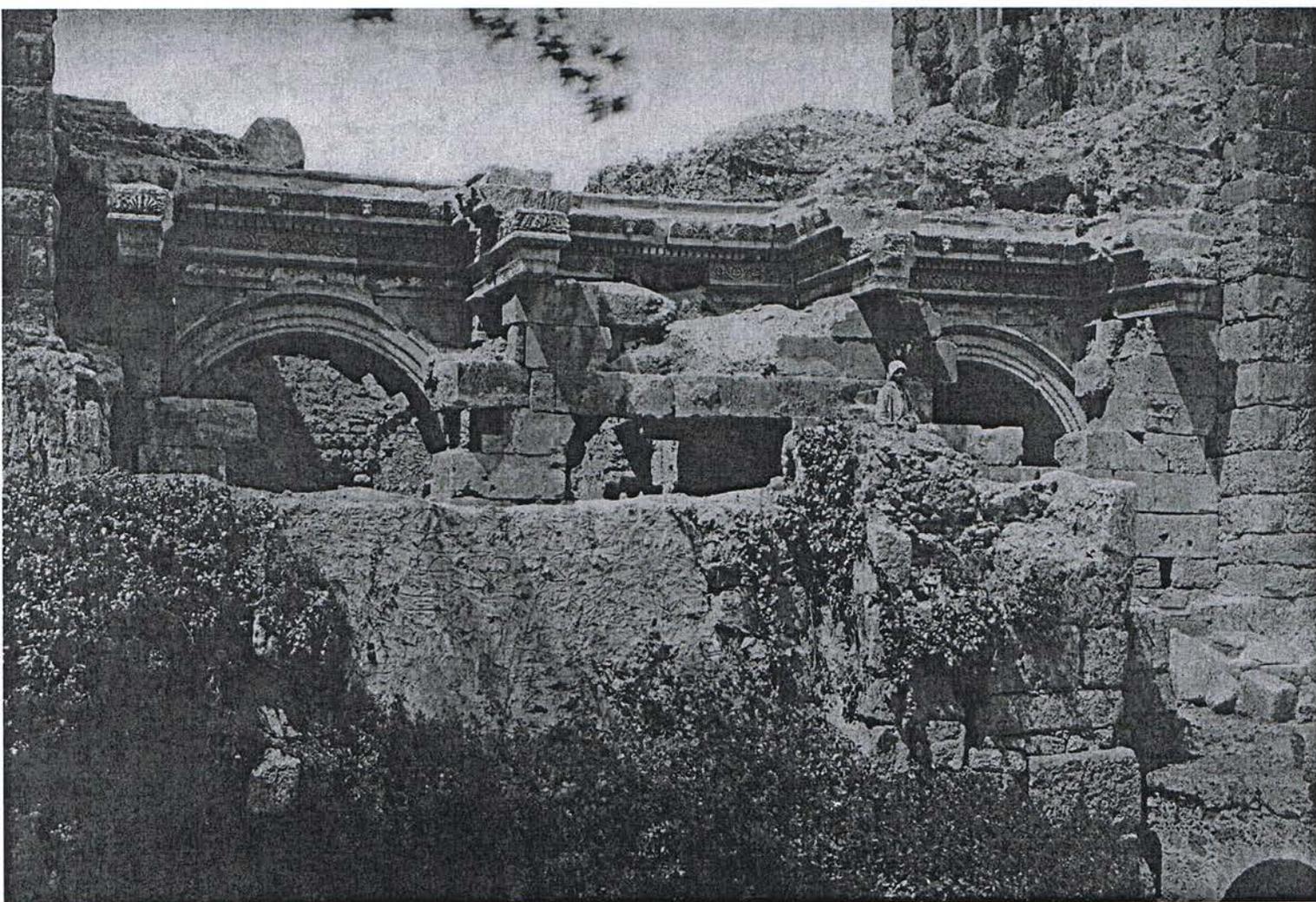


Abb. 8: Adalia, römischer Torbau

# Pfarrer Johann Mittendorfer (1846-1906) und die politisch-religiösen Verhältnisse in Millstatt um 1900

*Axel Huber, Seeboden*

Meine Ausführungen stützen sich in erster Linie auf jenen Teil der Millstätter Pfarrchronik<sup>1</sup> (=PCM) und jene Briefe im Archiv der Diözese Gurk (=ADG), die von Pfarrer Johann Evangelist Mittendorfer persönlich verfasst worden sind. Ferner: Artikel in zeitgenössischen lokalen Presseorganen, wobei den klerikal<sup>2</sup>-katholischen<sup>3</sup> Part, die in Klagenfurt gedruckte **Kärntner Zeitung** (= KZ) und den national<sup>4</sup>-liberalen<sup>5</sup> Part, die in Villach erschienenen **Kärntner Nachrichten** (= KN) abdecken. Im Diözesanarchiv in Klagenfurt hat sich ein Brief-Konzept<sup>6</sup> von Dr. Joseph Kahn (1839-1915), Fürstbischof von Gurk (1887-1910)<sup>7</sup>, an Otto Ritter Fraydt von Fraydenegg und Monzello, amtierender Kärntner Landespräsident, vom 11. Februar 1899 erhalten, welches als überaus informativer Trailer bzw. Einstieg in nachstehendes Referat dient:

„Herr Landespräsident hatten die Güte, die Rekurschrift des Herrn Pfarrers Mittendorfer - derzeit in provisorischer Aushilfe in Millstatt - mir vorzulegen. Ich setze voraus, dass Herr Präsident das in vertraulicher Weise getan haben wollen. Ich bitte das gleichfalls vertraulich zu behandeln.

Zunächst erlaube ich mir aus unseren Akten eine kurze Skizze mitzuteilen: Mittendorfer bat am 18. Juli 1897 um provisorische Verwendung, da er bei seiner Durchreise durch Klagenfurt vom Priestermangel in der Gurker Diözese gehört habe. Über Anfrage beim Linzer-Ordinate kam die Antwort, dass Mittendorfer gut talentiert sei, und eine sehr gute Rednergabe besitze, und manche andere guten Eigenschaften, nebenbei aber auch sehr bedauerliche Charakterfehler. Ein Prozess sei beim Metropolitengericht in Wien anhängig. Auf diese Antwort hin wurde eine provisorische Verwendung Mittendorfers abgelehnt, jedoch beigefügt, dass er in der Gurker Diözese verweilen und seelsorgliche Dienste leisten könne, falls er die Zustimmung eines Pfarrers erhalte und mit demselben ein Abkommen treffe. Ein solches Verhältnis kann eben tagtäglich gelöst werden.

---

<sup>1</sup> Pfarrchronik Millstatt (abgekürzt PCM) 1848-1983, S. 68-83.- Diesen Beitrag widme ich meiner Mutter, Frau Ehrentraud Huber (1915-2003), die mir bei der Reinschrift der vielen, hier zitierten Handschriften eine große Stütze war.

<sup>2</sup> Laut Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch, 3. Auflage, Berlin 1912 (sic!), u.a. *als streng kirchlich, päpstlich gesinnt, pfäffisch, der Priesterherrschaft anhängend*, definiert wird.

<sup>3</sup> Wie Anm. 2: griechisch *allumfassend*.

<sup>4</sup> Wie Anm. 2: u.a. *volkstümlich, vaterlandstolz*.

<sup>5</sup> Wie Anm. 2: *frei(heitlich), freisinnig*.

<sup>6</sup> ADG, Alte Pfarrakte Millstatt III / 1.) Pers. - Herrn Dr. Hermann Rainer danke ich für seine stete Hilfestellung.

<sup>7</sup> Alexander Appenroth, Bischof Kahn und das Apostolat des gedruckten Wortes, Klagenfurt 1991.

Im Sommer 1897 bat Mittendorfer um Bekanntgabe von Pfarrern, mit denen er ein Abkommen treffen könnte. Zur selben Zeit erkrankte Monsignore Pacher in Obervellach schwer. Der Kaplan von Millstatt [Ferdinand Mayr, erst seit 1897 in Millstatt; PCM:68] musste nach Obervellach übersetzt werden. Deshalb wurde am 10. September 1897 Mittendorfer ersucht, ohne Verzug nach Millstatt zu gehen. Namentlich auch deswegen, weil Pfarrer Haslacher von Millstatt schon zuvor um einen Urlaub für sein Halsleiden angesucht hatte, welchen derselbe nach Ablauf der Saison antreten wollte.

Die mündlichen Berichte seitens des Pfarrers in Millstatt und des Dechant in Gmünd waren stets ohne Tadel über Mittendorfer und hoben seinen Eifer, seine Willigkeit und Verwendbarkeit nach allen Richtungen hervor.

Im Frühjahr 1898 bat Mittendorfer um Aufnahme in die Diözese Gurk, was aus mehreren Gründen abgelehnt wurde, namentlich deshalb, weil mit Rücksicht auf die einheimischen Priester demselben kein seinem Alter entsprechender Posten gegeben werden konnte. Ferner keiner so dotiert war, dass dieser, unter Hervorhebung der dichten und wohlhabenden Bevölkerung in Oberösterreich, auch nur halbwegs den oberösterreichischen Pfarreien gleiche. Probst Marschall in Wien stellte mit Zustimmung des Bischofs von Linz und des apostolischen Nuntius an mich das Ersuchen, Pfarrer Mittendorfer hier eine Pfarre zu verleihen, was aus obigen Gründen vorerst abgelehnt worden ist.

Was nun die hochdortigen Akten betrifft, fällt es mir nicht ein, mich irgendwie in die Entscheidungen einzumischen. Ich vermute aber, dass Herr Landespräsident meine Ansicht kennen zu lernen wünschen. Es ist vorerst kein Zweifel, dass es eine rein persönliche Affäre zwischen Mittendorfer und [Daniel] Kotz [1852-1906, Bürgermeister von Millstatt] ist, hervorgerufen durch Verletzung der Ehrfurcht vor den Totengebeinen im Kreuzgang der Kirche zu Millstatt, durch die horrende Ausnützung im kirchenfeindlichen Sinne (gegen die Jesuiten ganz unhistorisch), wogegen Mittendorfer mit Recht auftreten musste. Dazu kamen zwei Kommissionen auf pfarrlichem Grunde ohne Verständigung der Pfründevorstellung, das Verhalten des Herrn Kotz in der Jubiläumsfeier. Ich bin überzeugt, dass kein Bürger und kein Bauer im Lande die Loyalität verletzt; aber unter dem Terrorismus der Deutschnationalen mag Herr [Landtags-Abgeordneter] Kotz gestanden haben, und so vom richtigen Verhalten hierin Umgang genommen haben: Funken genug zur Erbitterung. Es ist kaum angezeigt eine persönliche Affäre zu einer Sache der Gemeindevertretung zu machen. Diese Gegnerschaft gegen Mittendorfer scheint doch nur in dem Kreise Kotz und seiner nicht zahlreichen Freunde zu bestehen.“ Soweit vorerst das Wesentlichste aus dem vierseitigen Entwurf von F.-B. Kahn.

### Biographische Angaben

Wer war nun dieser Johann Evangelist Mittendorfer, der am 04. Dezember 1846 in Aurach am Hongar, BH Vöklabruck / OÖ. das Licht der Welt erblickte? Amtlich ist, dass er am 26. Juli 1874 in Linz zum Priester geweiht und schließlich Pfarrer von Schwertberg, BH Perg, / OÖ wurde. In Millstatt lebte und wirkte er, mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen, vom 12. September 1897 bis 17. Oktober 1899. Von hier kehrte er nach Wien zurück, um sein 1897 begonnenes Jus-Studium fortzusetzen, welches er 1902 tatsächlich abschloss<sup>8</sup>. Gestorben ist Mittendorfer am 27. Jänner 1906 in Mauer-Öhling, BH Amstetten / NÖ.

---

<sup>8</sup> Nach freundlicher Auskunft von Frau Agnes Lössl, Archiv der Universität Wien, war Mittendorfer vom

Aus verschiedenen Zeitungsberichten ist zu entnehmen, dass es Mittendorfer vom Müller-Lehrbuben zum Pfarrer gebracht haben soll<sup>9</sup>. Ferner bezeichnete er sich 1896 als Pfarrer und Taubstummenlehrer in Birkicht bei Tetschen / Dečín in Böhmen und im selben Artikel wird er als Redakteur des westungarischen Volksblattes in Ödenburg / Sopron erwähnt<sup>10</sup>. Auch Titular Pfarrer von Marburg / Maribor in Slowenien, Ehrenbürger von mehreren Gemeinden in Oberösterreich und Freund des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger soll er gewesen sein<sup>11</sup>. [Gründete die Christlich-soziale Bewegung Österreichs, ab 1897 Bürgermeister von Wien: ein von ihm überlieferter Ausspruch: „Wer ein Jude ist, bestimme ich.“ KN v. 23. April 1899, Nr. 33, S. 3. „Lueger beim Papst“]

Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivdirektors Prof. Dr. Johannes Ebner, vom 30. August 2002, befindet sich im Diözesan Archiv Linz ein noch nicht erschlossenes, ca. 3 Aktenkartons umfassendes Konvolut, betreffend die Causa Mittendorfer. In diesem Zusammenhang ist ein Hinweis von Robert Eisler, Wien, auf eine Millstätter Handschrift von 1692 beachtenswert, die, „erst kürzlich aus dem Nachlasse des P. Mittendorfer, der sie an sich genommen hatte, wieder in das Pfarrarchiv von Millstatt zurückgekommen“ ist<sup>12</sup>.

### Die Knochenaffäre

Ende September 1898 erlitt der Hauptpfarrer von Millstatt, Franz Haslacher (1847-1919), in einem Wiener Hotel eine schwere Gasvergiftung. Bei der Versorgung des Verunglückten erwarb sich Mittendorfer durch seine nicht näher erklärten, wahrscheinlich politischen Beziehungen in Wien, u.a. zum dortigen Vizebürgermeister, außergewöhnliche Verdienste<sup>13</sup>. Schwer gezeichnet, kehrte Haslacher erst Mitte Oktober zurück<sup>14</sup>. Mittendorfer wörtlich: „Herr Pfarrer J.E. Mittendorfer brachte angesichts der traurigen Verhältnisse das Opfer und ging nicht nach Wien zu seinen Studien, sondern blieb als Aushilfspriester treu an der Seite seines armen Freundes [sic!]. Da sich die Leiden des Verunglückten nicht hoben, so

---

Sommersemester 1897 bis zum Wintersemester 1898/99 und vom WS 1899/1900 bis zum SS 1902 als ordentlicher Hörer an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien inskribiert. In den Promotionsprotokollen der oben genannten Fakultät konnte sie keine Graduierung feststellen. Am 4. August 1902 wurde ein Absolutorium ausgestellt, womit der Abschluß der Studien festgestellt ist.

<sup>9</sup> Kärntner Nachrichten, VI. Jg., 19. Oktober 1899, Nr. 84, S. 2 f. - Organ für nationale Politik und wirtschaftliche Reform; Erscheinungstage: Donnerstag und Sonntag; Schriftleitung und Verwaltung: Villach, Lederergasse Nr. 18; Schriftleiter: J.V. Prettenhofer. - Abgekürzt: KN 1899/84, S. 2 f.

<sup>10</sup> KN 1899/7, S. 4 f.

<sup>11</sup> KN 1899/19, S. 6.

<sup>12</sup> Robert Eisler, Die Hochzeitstruhen der letzten Gräfin von Görz, in: Jb. der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Neue Folge, Bd. III,2, Wien 1905, Sp. 97, Anm. 1. - Dieser Aufsatz ist mit „R. Eisler, Wien, im März 1906“ gezeichnet.

<sup>13</sup> Kärntner Zeitung, V. Jg., Klagenfurt am 9. Oktober 1898, S. 3. - Abgekürzt: KZ 1898/230, S. 3.

<sup>14</sup> PCM, S. 69.

reiste dieser über Wunsch Seiner f.b. Gnaden in das Sanatorium der Schwestern des *Deutschen Ritterordens* nach Friesach ab.

Während der bisherigen Krankheit des Herrn Hauptpfarrers hat sich in Millstatt folgendes ereignet: Herr Domänen-Verwalter, A. Nindl, begann ohne Wissen oder gar mit Zustimmung des Hauptpfarramtes, die sogenannte >Renovierung des Kreuzganges<. Unter diesem Titel ließ er von italienischen Arbeitern im ganzen Kreuzgang ½-1 Meter Erdschicht abheben und in den See fahren. Bei diesen Arbeiten kamen ca. 2 m<sup>3</sup> Totengebein zum Vorschein, welches ohne Wissen des Hauptpfarramtes einfach in den See geworfen wurde.

Am 5. Oktober [1898, fand eine „Commune“-Versammlung statt. Zuvor] begaben sich viele >Commune<-Mitglieder in den Kreuzgang, und daselbst haben der Bürgermeister, Daniel Kotz, der Kaufmann Franz Burgstaller sen. und der Schulleiter und Organist, Johann Sixt, angesichts herumliegender Menschenknochen und unbekümmert um die zahlreichen anwesenden Kinder eine furchtbare, gotteslästerliche Schimpferei über die >Jesuiten< losgelassen, als hätten diese einstens hier Concubinen und Kinder begraben<sup>15</sup>.

Aus archäologischer Sicht wertvoll sind die von Mittendorfer gemachten Beobachtungen bei der Ausschachtung des Bodens im Kreuzgang. Sie werfen neue Fragen im Zusammenhang mit dem sog. Domitian-Fragment auf<sup>16</sup>, welches, wie R. Eisler um 1913 schreibt: „kürzlich im Kreuzgang gefunden“ und dort von F. Halmschläger fotografiert wurde<sup>17</sup>. Doch der durch diese Kochenfunde im Stift sowie ihrer polemischen Interpretation ausgelöste Konflikt zwischen Pfarrer Mittendorfer und, am Höhepunkt der Auseinandersetzung, nicht nur der deutsch-national gesinnten Bevölkerung von Millstatt, eskalierte immer mehr.

Der hier vielzitierten Pfarrchronik ist zu entnehmen, dass „Mit Dekret vom 10. November 1898 das f.-b. Ordinariat Gurk in Klagenfurt Mittendorfer für die Dauer der Krankheit des Hochw. Herrn Hauptpfarrers F. Haslacher die pfarrliche Jurisdiktion über die Hauptpfarre Millstatt erteilt“ hat<sup>18</sup>. Diese Ernennung hat sicher nicht zur Beruhigung der emotional aufgeladenen Stimmung in Millstatt beigetragen. Mittendorfer steuerte noch das Seine dazu bei, als er am 2. Dezember 1898, zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Josef I., einen Jesuiten aus Klagenfurt in feierlichster Weise ein Hochamt zelebrieren ließ. Stolz merkt er an, dass dies zum 1. Mal seit der Vertreibung (sic!) der Jesuiten aus Millstatt geschah. Den weiteren Tageslauf schildert er so: „Mittags 12 Uhr fand auf Kosten des Pfarr-Administrators im Pfarrhof ein großes Bankett zu 17 Gedecken statt, welchem der Jesuit präsierte, nur zwei Geladene blieben aus, {um den Beschluss im Gesangsverein, anlässlich des Kaiserlichen Jubelfestes soll in Millstatt nur geschehen, was unbedingt geschähen muss - Beflagung und Kirchgang -, um den entscheidenden deutschradicalen Standpunkt Millstatts öffentlich zu demonstrieren, -

---

<sup>15</sup> PCM, S. 69 ff.

<sup>16</sup> Sh. dazu Axel Huber, Ein alter Stein des Anstoßes in Millstatt - Eine karolingische Grabplatte des Domitian?, in: Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 11, Klagenfurt 2002, S. 6 ff.

<sup>17</sup> Robert Eisler, Geschichte von Millstatt unter Mitarbeit von Franz Halmschläger, 1914, mit einem Vorwort von Günther Tragatschnig und einem Beitrag von Wilhelm Wadl, hg. von Axel Huber anlässlich des Festaktes 75 Jahre Österreichische Bundesforste, 1925-2000, Millstatt am 1. Juli 2000, S. 175 und Abbildung S. 217.

<sup>18</sup> PCM, S. 71.

ärgerlichst zur Geltung zu bringen.} K.k. Postmeister und Gemeinde-Vorstand, Gastwirt Daniel Kotz und der Herr Distrikt-Arzt Dr. Laggner. Das herrliche Bankett verlief aber dessen ungeachtet in gelungenster Weise und endete erst gegen 7 Uhr abends. Es kostete an barem Geld den Administrator 182 fl. und 45 X“.

Dieses Kaiserjubiläum nahm Mittendorfer zum Anlass, auch in Millstatt eine >Kaiser-Franz- Josef- Suppenanstalt<sup>19</sup>< zu begründen und stellte damit seine soziale Kompetenz unter Beweis.

Wie gesagt, eine Aussöhnung zwischen den Vertretern der beiden so unterschiedlichen Weltanschauungen war nicht mehr möglich. Im Gegenteil, die gegenseitigen Beschuldigungen und Unterstellungen nahmen zu. Für Mittendorfer war fatal, dass ihm gerade in dieser Situation seine Vergangenheit einholte. F.-B. Kahn merkt rückblickend an: „Erst bei der schweren Erkrankung des Pfarrer Haslacher übertrugen wir provisorisch die Pfarrjurisdiktion an Mittendorfer, wogegen von keiner Seite, auch nicht von den damaligen Gegnern, eine Einwendung erhoben worden ist. Herr Bürgermeister Kotz legte im Dezember 1898, eine legalisierte Abschrift eines Zeitungsartikels aus der **Linzer Tagespost**, vom 30. Juni (1897), mit der Bitte um Untersuchung vor, was abgelehnt wurde, weil das Ordinariat gegenüber einem fremden Priester hierzu nicht kompetent sei“.

Die von Kahn erwähnte Abschrift hat sich in den Pfarrakten nicht erhalten. Sehr wohl aber haben die damals in Villach erscheinenden **Kärntner Nachrichten** genüsslich darüber berichtet<sup>20</sup>. Unter der Überschrift **Auch ein Priester** erfahren wir, dass Mittendorfer gegen etliche Bürger seiner ehemaligen Pfarrgemeinde Schwertberg in Oberösterreich einen Ehrbeleidigungsprozess angestrengt hat. Als diese den Wahrheitsbeweis antreten wollten, hat Mittendorfer den für 30. Juni 1897 in Linz anberaumten Prozess kurzfristig platzen lassen und fuhr gleich darauf nach Kärnten. Die immer noch im Raum stehenden, unappetitlichen Anschuldigungen gegen Mittendorfer als Religionslehrer und Pfarrer von Schwertberg lauten u. a.: Unsittlichkeits-Attacke gegen eine Lehrerin, falsche Beschuldigung derselben, Attacke gegen eine Lehresgattin, unziemliches Benehmen gegen Schulmädchen, Unregelmäßigkeiten bei der Gebarung der ihm anvertrauten Gelder, sodass die Administration gegen ihn in *temporalibus et spiritualibus* verhängt wurde, und schlussendlich, dass Mittendorfer wiederholt so berauscht war, dass er besinnungslos zusammenbrach und in den Pfarrhof gebracht werden musste.

Zur besseren Orientierung des Landespräsidenten fügte der Fürstbischof in seinem schon mehrfach erwähnten Briefkonzept noch an, „dass hiesige Serviten, welche in Freidenberg bei Linz weilten, auf meine Anfrage über den Linzer-Diözesan Priester Mittendorfer mir mitteilten, dass er seinerzeit als die Seele des **Oberösterreichischen Volksvereines** [Ident mit dem *Volksbildungsvereine 1872* ?, sh. Sandra Wiesinger-Stocker Tagungsbericht, 22. Historikertag, Klagenfurt 1999, S. 62.] im Entstehen gegolten habe, dass er talentiert, ungemein tätig, voll Opferfreudigkeit sei, ohne an sich selbst zu denken; aber gar bald die Zielscheibe der gegnerischen Zeitungen war.- Erster Anlass zu Gegensätzen mit seinem Bischof war die Kandidatur Mittendorfers für den Reichsrat Ende der 80-er oder Anfang der 90-er Jahre, was der Bischof Mittendorfer untersagte. Ich hatte auch Kenntnis über den kanonischen Prozess, welcher zwischen dem Bischof vom Linz und Mittendorfer

---

<sup>19</sup> Sh. dazu Axel Huber, Die Suppenanstalt, in: Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 12, Klagenfurt 2002, S. 6 ff.

<sup>20</sup> KN 1899/7, S. 4 ff:

schwebt und zugleich auch erfahren, dass Mittendorfer obsiegen werde. Es muss also der Tatbestand gegen Mittendorfer sich nicht so erhärten lassen, wie er gegen denselben erhoben worden ist. Allerdings scheint Mittendorfer bei allem Eifer das Maß nicht einzuhalten und in der Hitze des Gefechtes oft zu weit zu gehen“.

### Rosenkranzbruderschaft

Ein gutes Beispiel seines Amtsverständnisses, seiner Agilität<sup>21</sup>, - aber auch wie gekonnt hinterfotzig er beim Ordinariat seinen Brotgeber, den als „armen Freund“ titulierten Hauptpfarrer Haslacher, angeschwärzt hat, spricht aus einem Brief<sup>22</sup>, in dem Mittendorfer stolz nach Klagenfurt berichtete: „Hochwürdigstes fürstbischöfliches Ordinariat! Der untertänigst Gefertigte fand Mitte Dezember, v. J. ein Heft<sup>23</sup>, [... Aus dem hervorgeht,] dass in Millstatt die **Rosenkranz-Bruderschaft** und eine **Jungfrauen-Kongregation** sein sollen. Während der bis dahin 15 Monate seines Hierseins hatte er davon kein Wort gehört, kein Lebenszeichen gesehen. - Er lud demnach gleich am Stefaniertage [=26.12.1898] für nachmittags die Mitglieder der **Rosenkranz-Bruderschaft** zu einer Versammlung ein, welche bestens besucht war, aber nicht von „Mitgliedern“, sondern von Neugierigen; denn seit 8. Dezember 1892, an welchen Tage hier diese Bruderschaft war gegründet worden, war keine Versammlung, keine diesbezügliche Ansprache mehr gehalten worden. - Nachdem die entsprechende „Weihevollmacht für die Rosenkränze“ eine Hauptgrundlage dieser „Bruderschaft“ bildet, so holte er sich diese im Januar a.c. bei den P.P.<sup>24</sup> Dominikanern in Friesach. [In der Millstätter Pfarrchronik<sup>25</sup>, berichtet Mittendorfer, dass er aus Friesach keine Antwort erhalten, sich daher direkt an den General der Dominikaner Frühwirth in Rom gewandt und dort alle Vollmachten persönlich erhalten habe. Diese unterschiedliche Berichterstattung von Mittendorfer zeigt, dass er sich, im Gegensatz zu dem wenig einflussreichen, noch immer kränkelnden Haslacher, mit dem einflussreichen Orden der Dominikaner nicht anlegen wollte.] Am 29. Jänner hielt er wieder eine Bruderschaft Versammlung ab; und seither erfolgen fast täglich Beitritte, weil auch eine Devotionalien-Handlung errichtet wurde, so dass Rosenkränze, Bücher, Bilder leicht und billig zu haben sind, geht's so fort, so zählt diese Bruderschaft binnen kurzen 200 Mitglieder.- Der „**Jungfrauen-Verein**“ wurde dadurch, resuizitiert [wiederbelebt], dass auf 6. Januar nachmittags eine Versammlung einberufen wurde; die letzte soll 1882 gewesen sein. - Neun brave Mädchen fanden sich ein, darunter zwei aus dem alten Verein. [Die Anderen werden in der Zwischenzeit wohl geheiratet haben.] Bei der Versammlung am 29. Januar /: der letzte Sonntag im Monat, ist ein für allemal festgesetzt. :/ waren schon 17 junge Mädchen und konnte eine Vorstehung gewählt werden. - Aber auch ein

---

<sup>21</sup> So z. B. hat Mittendorfer das Altarbild in der Siebenhirter-Kapelle gestiftet. Sh. dazu: Millstatt: Bild der Rosenkranzbruderschaft von August Veiter, in: Carinthia I, Klagenfurt 2004, (noch im Druck).

<sup>22</sup> ADG, APA Millstatt V.

<sup>23</sup> Das soziale Wirken der kath. Kirche in Österreich, hg. von Franz M. Schindler im Auftrag der Leo - Gesellschaft, 1. Bd., Alois Cigoi O.S.B., „Diözese Gurk“ (Herzogthum Kärnten), Wien 1896, S. 113. Weiter Millstatt betreffend: Geschichtliches, S. 36; 9 Patronate, S. 91; und: Kunstgeschichtliches, S. 210.

<sup>24</sup> Abkürzung für praemissis praemittendis = hochgeschätzt.

<sup>25</sup> PCM, S. 82.

**Jünglingsverein** bestand einstens hier und höchst bezeichnet - unsere heute tüchtigen Bauer gehörten ihm an. [Eine Anspielung auf die für Mittendorfer zu liberal gesinnten Bürger in Millstatt?] So weit bis jetzt eruiert werden konnte, wurde er 1883 gegründet und schloß [bevor M nach Millstatt kam] 1887 ein. Im Ganzen soll er es auf 25 Mitglieder gebracht haben. - Die erste, nunmehrige Versammlung am „Namen-Jesu-Fest“ [= 1. Jänner] brachte trotz freundlichster Einladung von der Kanzel nur „3“ Mann, aber allgemein bekannt brave Burschen von 18 bis 21 Jahren. Die zweite Versammlung, am 2. Feber [1899], ergab sieben Jünglinge, darunter Einer aus dem alten Verein. Die dritte Versammlung, am 5. d. M. /: I. Sonntag, dies fixus:/ brachte 12 sehr fesche Burschen und somit auch die Vorsteher Wahl. - Der ergebenste Gefertigte arbeitet deshalb so, weil er rechnet, die hl. Mission im März führt diesen Vereinen um so leichter und mehr Mitglieder zu, wenn sie zu dieser Zeit schon fest konstituiert dastehen. - Die faden Liberalen haben für den mit Recht gefürchteten **Jünglings Verein** auch schon einen Spitznamen erfunden: **Pfarrgardisten**; aber, aber! haben wir einmal ein Quartett und eine kleine Kasse beisammen, so sind ihnen diese *Gardisten* mit ihren einfachen Converten [Bekehrte?!] hier, durch Ausflüge in corpore [alle zusammen] in die Umgebung, durch „Z`ammenhalten“, überhaupt bei allen Wahlen, etc. tödlich gefährlich! - Die Anlage von guten Bibliotheken für beide Vereine, wofür die Kästen schon gewonnen sind, bildet die nächste Arbeit. [Die St. Josef Bücherbruderschaft wurde unter Kahn ins Leben gerufen. 1931: 570 Bände]. - Hoffen, dass das höchwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat über diesen Bericht aus Millstatt endlich auch einmal eine Freude haben kann, bittet um den gewiss höchst befruchtenden Segen Sr. f.b. Gnaden für diese Vereine. [gezeichnet] Mittendorfer Amtsleiter. Hauptpfarramt Millstatt, am 8. Feber 1899.“

### Die Mission

Zu der soeben erwähnten Mission merkt Mittendorfer in der Pfarrchronik an: „Mit Genehmigung des Hochwürdigsten f.b. Ordinariates Gurk, welche für das Heurige eine hl. Missions-Renovation abhalten [...] ließ, wurden die P.P. Redemptoristen<sup>26</sup> aus Leoben berufen, und die Zeit der hl. Missionserneuerung auf 5.-11. März d. J. bestimmt. Nachdem überall, namentlich aber kostenreich im Pfarrhofe, für diese Festwoche vorbereitet war, kam Samstag den 4. März nachmittags, eine Stunde vor dem Eintreffen der P.P. Missionare, ein Dekret der k.k. Bezirkshauptmannschaft Spittal im Pfarramte an, gemäß welchem die Abhandlung der Renovation deshalb verboten wurde, weil in Millstatt eine Masern-Epidemie unter den Kindern herrschte. Was tun? - Ich wusste sehr genau“, schrieb Mittendorfer in der Ichform weiter, „dass dies nicht wahr sei, indem ich war gerade an diesem Samstag 3 Stunden in der Schule gewesen, und wusste aus dem Katalog, dass im Ganzen nur vier Kinder fehlten: diese waren aber nicht selbst krank, sondern kleinere Geschwister von ihnen. Ich wusste auch, dass dies (die Rache) ein Rachetrieb der deutsch-radikalen Herrn: Gemeindevorsteher Kotz, Dr. Math. Laggner und des jämmerlichen Unterlehrers für ihre Blamage am 2. Dezember vergangenen Jahres war. [...] Überdies hatten ja diese Herrn schon einige Tage früher öffentlich im Wirtshaus geprahlt, dass sie wissen, dass die Mission nicht werde abgehalten werden.“

---

<sup>26</sup> Mitglieder der 1732 gegründeten, speziell in der Missionsarbeit tätigen „Kongregation vom allerheiligsten Erlöser“.

Um 5 Uhr abends kommen die hochwürdigen Patres [...] hier an und ich ließ sie, wie es sich geziemte, feierlich einläuten. Da ich sofort merkte, dass der Herr P.<sup>27</sup> Rektor eine furchtsame Natur sei, und mein Entschluss feststand, die hl. Renovation so gut als es möglich sei dennoch abzuhalten, zumal ich die ermüdeten Patres doch nicht wieder nach Leoben zurückschicken konnte, nachdem auf Sonntag, den 12. März der Beginn einer hl. Mission durch sie in Gmünd festgesetzt war, und ich überdies den Schmach vor der ganzen Bevölkerung, dass die deutschnationale Lüge gesiegt habe nicht tragen wollte - so sagte ich vorläufig von dem Verbot nichts, damit die guten Patres wenigsten eine Nacht auch ruhig schlafen konnten.

Sonntags, 9 Uhr gingen wir 4 Priester mitsammen in die Kirche, während zum Gottesdienst zusammen geläutet wurde, so dass es aussah, die Missionare werden feierlich eingeläutet. P. Rektor hielt nun das hl. Amt und nach demselben bestieg ich die Kanzel. Es war eine Freude zu sehen, wie die ganze große Kirche voll von Andächtigen war, und während der einstündigen Predigt niemand das Gotteshaus verließ. Vom Verbot der Mission sagte ich kein Wort, sondern kündigte für heute nachmittags 4 Uhr die zweite Predigt und für abends 7 Uhr den hl. Rosenkranz an. Ich hielt nun jeden Tag vormittags eine Hauptpredigt und nachmittags die Standeslehren, während die P.P. hl. Ämter celebrierten und alle - über 1.000 - Beichten abnahmen. [Im gesamten Gemeindegebiet von Millstatt gab es 1900 gezählte 862 / 555 Katholiken, Säuglinge und Greise mit eingerechnet.] Den Schulleiter-Organisten benötigten wir, Gott sei Dank, nicht, weil [...] die ausgezeichnete Organistin und Sängerin Frau Maria Zeller, Großbesitzers Gattin aus Bischoflak / Skofja Loka in Slowenien, über meine Einladung als Gast und Köchin auf acht Tage im Pfarrhof weilte<sup>28</sup>. Soweit Mittendorfer wörtlich über sein Katz- und Mausspiel mit der Gemeindevertretung von Millstatt bzw. der Bezirkshauptmannschaft Spittal. - Ein weiteres Scharmützel mit den örtlichen Behörden, rund um einen illegal im Pfarrgarten abgehaltenen Viehmarkt, ist einem eigenen Aufsatz vorbehalten. - Doch alle diese ideologisch motivierten Aktionen von Mittendorfer bewirkten letztendlich, dass er am 4. April 1899 erstmals Millstatt verlassen musste. In der Pfarrchronik begründet er dies mit dem Hinweis, er habe während der Mission in 6 Tagen 11 Predigten gehalten und benötige daher dringend einen Erholungsurlaub<sup>29</sup>.

Wie auch immer, die Sympathie des rekonvaleszenten Hauptpfarres Haslacher hatte er sich in der Zwischenzeit verscherzt. Dieser beklagt sich schriftlich, nachdem Mittendorfer am 23. April Millstatt neuerlich, diesmal Richtung Italien verlassen hatte, am 27. April bei Dechant Thalhammer in Gmünd: „Überhaupt kennt sich hier kein Mensch aus und heißt es Mittendorfer soll Millstatt nicht mehr wiedersehen. Dr. Pupovač<sup>30</sup> soll ihn zur Reise gedrängt haben, auch hat genannter Dr. die Klage von

---

<sup>27</sup> Abkürzung: unter Voranstellung des Titels.

<sup>28</sup> PCM, S. 71 ff.

<sup>29</sup> PCM. S. 77.

<sup>30</sup> Folgt man M. Maierbrugger, *Geschichte von Millstatt*, 1964, S. 330 f, so war Dr. Alexander Pupovač Hof- und Gerichtsadvokat in Wien und ein Kandidat für den Reichsrat der Monarchie. Er war auf der Suche nach einem Besitz, da er mindestens 6 Hektar Grundbesitz nachweisen mußte, wollte er im Reichsrat sitzen. Auf einem Urlaub in Millstatt lernte er die junge Witwe des Wirtes Rainer [die gebürtige Katharina Lackner, sh. dazu ihre Parte im Anhang] kennen, die er schließlich heiratete. – Maierbrugger schreibt ferner: „Es ist verständlich, daß der fremde Dr. Pupovač durch seinen

Mittendorfer gegen die 11 Gemeinderäte in Millstatt und gegen Burgstaller gestern zurückgezogen. Wer wird da klar alles durchschauen? Hoffentlich wird diese ganze Geschichte bald zur Ruhe kommen.- Wäre schon hoch an der Zeit!“<sup>31</sup> Hört man Haslacher förmlich seufzen. War er doch vor der Ära des provisorischen Pfarramtsleiter Mittendorfer mit allen Ortsbewohnern von Millstatt, ohne Unterschied ihrer Parteizugehörigkeit, gut ausgekommen, wie sein Eintrag zum Jahre 1898 auf Seite 68 der PCM belegt:

### Spenden zur Hauptpfarrkirche

Die Mitbesitzerin des Kotz`schen Hauses in Millstatt /: letzteres ist nunmehr in das Eigentum des hiesigen Notars Oskar Ritter von Luschan übergegangen:/ Maria Kotz, hat für eine Statue des hl. Josef und für 4 vergoldete Leuchter den Betrag von 120 fl. gewidmet. Ferner hat die Kaufmanns- und Realitätenbesitzers-Gattin Frau Maria Fauner [ihr Gatte wird ein Jahr später von Mittendorfer öffentlich als Judas bezeichnet !<sup>32</sup>] eine schöne Gold- und Seidenstickerei zur Bekleidung des Postamentes bei der Lourdes-Statue und ein goldbesticktes Kleid für das am Fronleichnamfest von den Jungfrauen getragene Jesuskind gespendet. Beide Gaben repräsentieren einen namhaften Wert und sind aus der staatlichen Mädchenarbeitschule in Bleiberg hervorgegangen. Kaum hatte Mittendorfer im Oktober Millstatt endgültig verlassen, hören wir, dass eine gewisse Frau Plattner einen Leuchter für die Stiftskirche gespendet hat<sup>33</sup>.

Von Wien ist Mittendorfer mit einem kurzen Zwischenaufenthalt in Millstatt in eigener Sache weiter nach Rom gereist. Dort wurde Mittendorfer, wie er selbst berichtet, von Papst Leo XIII. (1878-1903) am 4. Mai 1899 ganz alleine für eine Stunde in dessen Arbeitszimmer empfangen. Mit Kardinalstaats-Sekretär Rampolla traf er sich zweimal. Erst am 27. Mai traf Mittendorfer wieder in Millstatt ein. Im Zusammenhang mit dem Domitian-Kult von Interesse sind seine Bemühungen in Rom, wenn er diesbezüglich in der Pfarrchronik vermerkt:

### St. Domitian

„Ich muss hier ausdrücklich konstatieren, dass ich in genauer Kenntnis von mehreren recht auffälligen Gebetserhörungen in folge der Anrufung des hl. Domitian bin. Auch aus diesem Grunde machte ich in Rom Schritte, um endlich die förmliche Heiligsprechung zu erreichen und es ist Tatsache, dass in Folge des de facto bestehenden „Kultus memorabilis“ die förmliche Heiligsprechung leicht

---

plötzlichen Aufstieg in Millstatt nicht gerade beliebt war. Er wollte aber die Zuneigung der Bürger dadurch gewinnen, daß er im Reichsrat (sic!) eifrig den Bau der geplanten Gegendalbahn vertrat. So wurde er ein heftiger Rivale des Bürgermeisters Kotz. Der Bahnbau unterblieb aber auch nach dessen Tode [1906], obwohl Dr. Pupovač [+ 1918] jetzt glaubte, er werde sein Ziel erreichen können.“ Meines Wissens war Pupovač Landtagsabgeordneter in Kärnten. Sein Vorname lebt in der Benennung des Alexanderhofes und der Alexanderhütte in Millstatt weiter.

<sup>31</sup> ADG, APA Millstatt III 1.) Provisur und Adm.

<sup>32</sup> PCM, S. 80

<sup>33</sup> Kärntner Zeitung, 14. XI. 99, Nr. 134, S. 4.

durchzusetzen wäre, und kaum 1.000 Gulden<sup>34</sup> kosten würde. Das Ansuchen in Rom muss aber selbstverständlich von Diözesanbischof ausgehen und das zu tun war merkwürdiger Weise der hw. Herr Fürstbischof Dr. Josef Kahn nicht zu bewegen, was die hochwürdigen Dekrete dato 24. April 1899, Zl. Z 205 [abweislich beschieden Zl. 2502 ?] und dato 26. Juni 1899, Zl. 3236 aufzeigen. Deus providebit!“ [=Gott wird dafür sorgen]

### Eine Typus-Epidemie

„Bei dem Umstande, dass gegen die Seelsorge und gegen den Lebenswandel des Herrn Mittendorfer in der Gurker Diözese keinerlei Klage, nicht einmal von seinen Gegnern vorgebracht wurde, und insbesondere bei dem großen Priestermangel wissen wir augenblicklich keinen Ersatz für Millstatt, ohne die Seelsorge anderer Pfarreien wesentlich beeinträchtigen zu müssen“.

Zu dieser Feststellung von F.B. Kahn passt gut der Brief von Mittendorfer, welchen letzterer am 6. Juni 1899 an das Ordinariat in Klagenfurt schrieb:

„Aus vielen Gründen wäre ich sehr gerne diese Woche gekommen, um Bericht [Über seine Romreise oder Fortgang seines Prozesses?] zu erstatten: allein ich getraue mich nicht fort, denn: in Obermillstatt starb am 1/6 ein Mädchen von 13 Jahren an Typhus; hier am 4. nachts ein Mädchen von 15 Jahren, gestern abends ein Tagelöhner von 35 Jahren an Typhus. Leider konnte ich nur die Hl. Ölzung spenden, weil sie, obwohl nur einige Tage krank, sogleich bewusstlos und rabiata wurden. Die Totenbeschauzettel lauten auf >Gehirnhautentzündung<; allein der Totenbeschauer von Obermillstatt >beschaute< nur zum Fenster hinein und getraute sich nicht einmal ins Zimmer. Man tut eben alles, um zu vertuschen, damit die >Fremden< !!! nichts erfahren. Ich sage natürlich auch nichts, sah aber in den 25 Priesterjahren wahrlich Kopf- und Abdominaltyphus mehr als genug, um >Typhus< zu kennen. Da, wie man lispelt, noch mehr Leute darniederliegen, so wage ich mich jetzt über Millstatt nicht hinaus, um ja nichts zu vernachlässigen.

Die >Epidemie<, die man contra >Missionem< an die Wand gemalt ist nun contra >Geldbeutel< Ja! - möge Gott uns Gnädig sein und St. Domitian sein Millstatt, das ja auch brave Leute birgt, nicht verlassen!“ [Alle Unterstreichungen hat Mittendorfer selbst vorgenommen, Anm. d. V]

### Die Rückkehr nach Schwertberg

In der Zwischenzeit scheint Mittendorfer tatsächlich im kanonischen Prozess gegen den Diözesanbischof von Linz obsiegt zu haben; jedenfalls berichten die KN am 20. Juli 1899: **Millstatt**. (Unser liebenswerter Pfarrer Mittendorfer) wurde der Amtsleitung hier enthoben. An seine Stelle kommt Herr Benedikt Hochl aus Spittal. Wie die **Kärntner Zeitung** meldet, soll Mittendorfer die Pfarre in Schwertberg wieder erhalten haben. Jedenfalls begab er sich am 12. Juli nach seiner Pfarre Schwertberg in Oberösterreich. Wie er dort von seinen alten Pfarrkindern aufgenommen wurde, wird dem [liberalen] **Tagblatt** in einer Zuschrift aus Schwertberg geschildert: Kaum war im Ort bekannt geworden, dass Pfarrer Mittendorfer um 8 Uhr abends in Schwertberg angekommen sei, so bemächtigte sich in der gesamten Bevölkerung eine große Erregung, die ihren Ausfluss in einer sogenannten Katzenmusik [= ein mit

---

<sup>34</sup> 1762 hätte die Kultanererkennung 1.000 Scudi gekostet, sh. R. Eisler, *Geschichte von Millstatt*, wie Anm. 17, jedoch S. 192.

verschiedenen Lärminstrumenten verstärktes Pfeifkonzert,] fand. Leider war der liebe Gast aus seinem Absteigequartier schon früher verduftet. Er reiste noch in der selben Nacht nach Perg, kam aber am Tage darauf wieder nach Schwertberg. Seine neuerliche Ankunft hatte zur Folge, dass der Gemeinde-Ausschuss von Schwertberg zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentrat und nach Beschluss an das bischöfliche Consistorium, sowie an die BH telegraphierte, dass er für die persönliche Sicherheit des Pfarrers keinerlei Verantwortung übernehme. Mittendorfer fuhr, als er davon erfuhr, wieder ab, und zwar nach Steyr<sup>35</sup>.

Wer den Schaden hat, braucht sich für den Spott nicht zu sorgen: **Die Neuen Linzer fliegenden Blätter** widmeten dem in Schwertberg angekommenen Priester folgendes Poem frei nach Scheffels „Heini von Steyr“:

Was gibt's heute in Schwertberg oder hör` ich nicht recht  
das klingt doch wie Musik vom Katzensgeschlecht  
Was bringt denn die Leut` außer Rand und Band?  
Der Pfarrer von Schwertberg ist wieder im Land!

Man drahtet nach Linz, macht einen Bericht,  
Vergißt auch den Häuptling [BH] zu melden es nicht!  
Was gibt's denn schon wieder fragt jeder gespannt,  
Der Pfarrer von Schwertberg ist wieder im Land!

Herr Bischof! Herr Bischof! Jetzt helft uns nur schnell  
Und nehmt unsern Pfarrer zu Euch auf der Stell`,  
Wir tragen bei uns hier nicht länger die Schand:  
Der Pfarrer von Schwertberg ist wieder im Land.

Herr Bischof! Herr Bischof! schmeckt`s Henderl heut nicht?  
Warum macht Ihr so ein saures Gesicht?  
Ach! Seufzt der Gesalbte und stiert nach der Wand:  
Der Pfarrer von Schwertberg ist wieder im Land! - Heil!

Letztendlich kehrte der sich immer so selbstbewusst als Pfarrer von Schwertberg bezeichnende Mittendorfer nach Millstatt zurück. Hier fasste am 25. Juli 1899 der Gemeinde-Ausschuss den einstimmigen Beschluss, Mittendorfer aus Millstatt auszuweisen. In der Pfarrchronik vermerkte Mittendorfer resignierend:

#### Silbernes Priesterjubiläum

„Am 26. Juli 1899 waren es 25 Jahre, seit dem ich durch S. bischöfliche Gnaden, Franz Josef Rudigier im alten Dom zu Linz, die hl. Priesterweihe empfangen hatte. Ich sagte hier von diesem Jubeltage niemanden etwas, sondern las nur ein feierliches hl. Amt *in gratiarum actionem*. Unmittelbar nach dem Gottesdienste brachte mir der hiesige Gemeindediener ein versiegeltes Schreiben der Gemeindevorsteherung, welches mir mitteilte, dass der Gemeinde-Ausschuß beschlossen habe, dass ich auf Grund des § 5 der Kärntner Gemeindeordnung binnen 8 Tagen, bei Vermeidung der Abschiebung, Millstatt zu verlassen habe; Das war und blieb die einzige Gratulation zu meinem Priesterjubiläum!“

---

<sup>35</sup> KN 1899/58, S. 6 f.

Gegen diesen Bescheid hat Mittendorfer offensichtlich erfolgreich bei der BH Spittal mit der Begründung berufen, dass ihm auf Krankheitsdauer des Hauptpfarrers F. Haslacher die volle pfarrliche Jurisdiktion für Millstatt übertragen worden war. Auf Grund der Aktenlage läßt sich ein kausaler Zusammenhang mit der kurz darauf erfolgten Versetzung von Haslacher in den Ruhestand, nicht herstellen. Er kam am 25. September 1899, von Friesach, wo er sich immer noch krankheitshalber aufhielt, nach Millstatt, um hier sein Mobiliar zu veräußern. Liest man die diesbezüglichen Berichte sowohl in der **Kärntner Zeitung** als auch in den **Kärntner Nachrichten**<sup>36</sup>, so wurde Haslacher in Millstatt von der Bevölkerung volksfestartig mit einem Fackelzug der Feuerwehr, Darbietungen des Gesangvereines und im Gasthaus „Zur Post“ in Anwesenheit der gesamten Gemeindevertretung, mit Bm. Kotz an der Spitze, auf das herzlichste verabschiedet. Drei Wochen später, am Montag den 17. Oktober 1899 reiste Mittendorfer definitiv nach Wien zurück<sup>37</sup>.

Für alle überraschend schnell, denn erst am darauffolgenden Donnerstag brachten die **Kärntner Nachrichten** aus der Feder von Daniel Kotz: „(Etwas von Mittendorfer.) Der sich noch immer, wenn auch beschäftigungslos, hier aufhaltende Pfarrer Johannes Ev. Mittendorfer scheint sich nun die Zeit damit vertreiben zu wollen, dass er verschiedene Personen in den ihm nahestehenden Blättern angreift. Bei diesen Anlässen verabsäumt es dieser Mensch niemals, auch meiner Person zu gedenken und die größten Unwahrheiten in die Welt zu posaunen. Unter anderem schreibt er in Nr. 107 der **Kärntner Zeitung** folgendes:

>Unser derzeitiger Bürgermeister, der bekannte Daniel, hat eine besondere Passion fürs >Verklagen<. So hat er Herrn Pfarrer Mittendorfer allein in sechs Monaten nicht weniger als viermal bei den hohen und höchsten Behörden verklagt, ihn einmal im Landtage vernadert und einmal ausgewiesen. Was er damit erreichte, ist allgemein bekannt, Blamagen! <

Tatsächlich habe ich diesen Pfarrer zweimal geklagt, [fährt Daniel Kotz fort] und zwar bei der k.k. Bezirkshauptmannschaft wegen Ehrenkränkung, wofür er zu einer Geldstrafe von 20 fl. verurteilt worden ist, und einmal beim k.k. Bezirksgericht ob Ehrenbeleidigung, wo ich mich mit einer Ehrenerklärung, welche sein Vertreter Dr. Pupovač Advokat aus Wien, namens seines Klienten mir ausgestellt hat, zufrieden gegeben habe.

Anders der Pfarrer Mittendorfer selbst, welcher unter Hintansetzung der ihm obliegenden schuldigen Ehrfurcht vor den mit den höchsten Weihen ausgestatteten Kirchenfürsten und vorgesetzten Bischof, denselben in öffentlichen Schanklokalen und Gasthäusern, in Gegenwart von Gästen und Kindern, mit den gewiß nicht schmeichelhaften Titel als T--, L--, F-- und dergleichen ähnlichen Titulaturen bezeichnete.

Pfarrer Mittendorfer machte mir in den ihm nahestehenden Blättern bald den Vorwurf, dass ich deutschnational, dann wieder, dass ich judenliberal sei und scheint er die Berechtigung für die letztere Bezeichnung einfach davon abzuleiten, weil ich als Geschäftsmann in meinem Gasthause auch Gäste nichtariescher Abstammung bedienen lasse, was ganz selbstverständlich ist; dieser Mann vergisst aber andererseits darauf, dass er, der christlich-sozial sich nennende Pfarrer, froh gewesen ist, in einem Hause, dessen Besitzer [wer?] sich ebenfalls und ganz offen zur jüdischen Religion bekennen, die abgefallenen Brotsamen genießen zu dürfen, und dort als Gast geladen worden zu sein, jetzt natürlich, wo ihm auch da die Türe

---

<sup>36</sup> KN 1899/78, S. 7 und KZ 1899/116, S. 4.

<sup>37</sup> PCM, S. 83.

gewiesen wurde, schimpft er nach seiner echt christlichen Dankbarkeit über - die **Juden**“.

Tatsächlich rechnete Mittendorfer vor seiner endgültigen Abreise aus Millstatt in verschiedenen Zeitungsartikeln noch kräftig mit seinen politischen Gegnern ab. So z. B. zweimal in der in Marburg erscheinenden **Südsteirische Post**<sup>38</sup>. „Ein fast unbekanntes slowenisch-klerikales Hetzblatt, wo ihn [gemeint ist Mittendorfer] sein Freund, der Professor Johannes Frischauf<sup>39</sup>, aus Graz, [...] eingeführt haben dürfte“. Zitat in den **Kärntner Nachrichten**<sup>40</sup>.

Exemplarisch sollen hier die ungestümen Sudeleien eines maßlos enttäuschten Menschen aufgezeigt werden: a) Mittendorfers Antisemitismus sowie b) sein Hass gegen die Deutschliberalen in Millstatt, denen er sogar die Führung einer Freimaurerloge im Orte unterstellte.

a) **Millstatt**, 17. August. (Sanitäres aus dem „Curorte“) Dass die Radical-Deutschen auch in Kärnten ganz allein an der Spitze der Kultur schreiten, und alle guten Sitten und Intelligenz gepachtet haben, ist in ihren Augen gewiss, und daher wehe Jedem, der nicht mitheult. Eine Ausnahme von der Vernichtung findet nur dann statt, wenn das Gegenteil mehr Geld trägt: Ungarn, Böhmen, Klerikale und sogar Slowenen dürfen sich jetzt gnädigst hier dem Badevergnügen hingeben, wenn sie sich geduldig rupfen lassen.

Die hiesige Gemeindevertretung ist unter der Führung eines k.k. Post- und Bürgermeisters Daniel Kotz. Er ist selbstverständlich unverfälscht **judenliberal**. Da sich >Gleich und Gleich gern gesellt<, so verjudet auch unser schöner Kurort von Jahr zu Jahr mehr, so dass der Millstättersee früher noch spottweise, jetzt aber schon mit großem Recht „See Genezareth“ genannt wird.

Was die judenliberale, deutsche (!) Gemeindevertretung z. B. einmal in sanitäts-polizeilicher Richtung leistet, sei heute nur andeutungsweise erwähnt. Da hat der hiesige Bräuer [Dr. Pupovač] einen viele Monate alten, täglich sich vergrößernden Pferdemitthaufen mitten im Markte [...]. Eine Fleischhauerei ist auch mitten im sogenannten Curort. Von der Schlachtbank rinnt Blut [...] im breiten offenen Graben etwa 20 Meter weit in den Pfarrgarten und durch diesen in die alte Communal-Wasserleitung. [Werkskanal, auch Mühlbach genannt, dessen Ableitungswehr 1958 durch Hochwasser zerstört und dann Großteils zugeschüttet worden war.]

Da aber der Fleischer Kahlhofer ein Daitsch = Radicaler ist, so mußte ihm zu Hilfe geeilt werden. Welch hohe daitsche Intelligenz leuchtet da wieder hervor!

Anders verhielt sich die k.k. BH Spittal. Diese tat auf die pfarramtliche Anzeige hin nichts, und wir sind der Meinung, dass das dem Umstande zuzuschreiben sei, weil -

---

<sup>38</sup> Südsteirische Post, Marburg v. 23. August 1899, S. 5.

<sup>39</sup> J. Frischauf (1837-1924), Geodät und Geograf gilt als der Begründer des Bergsteigens in den Steiner / Kamniker- Savinjer Alpen und schrieb den ersten Bergführer über dieses Gebiet. Im Reiseführer SLOWENIEN, Ljubljana 1999, S. 581, wird lobend erwähnt, da „er sich gegen die Versuche wandte, die Namen der slowenischen Berge zu germanisieren“. Eine Berghütte *Frischaufov dam na Okreslju* trägt heute noch seinen Namen. Die ENCIKLOPEDIJA SLOVENIJE, Bd.3, S. 158, widmet ihm 12 Zeilen. Frischauf und sein Konkurrent und später auch erbitterter Gegner, Eduard Richter, sind im Gästebuch von Felix von Luschan nachweisbar. Nachruf für Richter von Martin Wutte in: Carinthia I, 1905, S. 63.

<sup>40</sup> KN 1899/70, S. 7.

natürlich unbedingt notwendig! - der k.k. Bezirksarzt daselbst ein **daitscher** Jude ist<sup>41</sup>. - Dieser war Dr. Salomon Borges (1841-1918)<sup>42</sup>.

b) **Millstatt, 14. August.** Unser klimatischer Kurort war bis in die Zeiten der Obstruktion [=Widerstand gegen die Sprachverordnung von Graf Badeni vom 6. April 1897, mit welcher in der Verwaltung ein Verfahren in allen Instanzen in der Sprache durchzuziehen ist, in der die Eingabe erfolgte. Allen k.k. Beamten wurde eine Frist bis 1. Juli 1901 eingeräumt, die jeweilige Landessprache zu erlernen<sup>43</sup>.] ein österreichischer Markt, seither aber haben es einige sogenannte >Deutsche< sich in den Kopf gesetzt, die Sommerfrische **berlinerblau** anlaufen zu lassen. Interessant, wenn auch nicht mehr originell, ist es, dass k.k. Herren und Gesellen diese Färbelung besorgen. Ein k.k. Universitätsprofessor aus Graz, der hier ein Sommerhäusel sein [Eigen] nennt, ist Werksmeister der Logenarbeit; ein k.k. Postmeister besorgt die Lärmtrommel; ein sogenannter Districsarzt teilt die nötigen scheinenden chirurgischen Stöße aus und endlich ein k.k. Notariatsjunker [Dr. Karl Müller<sup>44</sup>] hält das völkische Farbenhäferl. Ab und zu greift auch des letzteren Herr und Meister, ein k.k. Notar, ins Schwungrad der völkischen Arbeit ein.

Bemerkt sei auch noch, dass der bestens verfolgte Herr Pfarrer Mittendorfer ein Deutscher aus Oberösterreich ist; weil er aber nicht >völkisch heult<, sondern ein katholischer Priester ist, so führen die Deutschradikalen an ihm ihr stetes Geschrei nach deutschen Priestern selbst *ad absurdum*“. Eine Anspielung auf die Interpellation von Kotz und Genossen am 11. April 1899 an den Kärntner Landtag.

Die Existenz eine Freimaurerloge in Millstatt um 1900 wäre eine echte Sensation für die Zeitgeschichtsforschung. Nur scheint es, dass Mittendorfer im Zusammenhang mit der Freimaurerei in Oberkärnten unter einer Psychose litt, wie es bereits in einem Schreiben, vom 1. Februar 1899, an das Gurker Ordinariat deutlich zum Ausdruck kommt. In diesem beklagt er sich bitter „dass die klerikale **Kärntner Zeitung**, von den „Freimaurern“ mit Recht grimmig Gehassten und Verfolgten, nun nichts mehr aufnimmt; die „k.k. Amtszeitung“, - deren Redakteure und Chefs gewiss auch jenen Schmähartikel [v. 22. Jänner 1899] gelesen haben, der den Mittendorfer in Kärnten unmöglich machen sollte - bittet /: „dürsten (?)“:/ förmlich um das von unseren Leuten Verschmähte<sup>45</sup>“.

Mittendorfer war zu dieser Zeit nicht der einzige katholische Priester, der sich von vermeintlichen Freimaurern in Österreich verfolgt fühlte. Im Herbst 1899 kam aus Preußen ein junger Kaplan namens Paul Anton Kayser nach Feldkirchen. Dort wirkte er vorerst ungemein erfolgreich, so dass man ihm den Titel Monsignore verlieh. Nachdem seine überaus beachtenswerten Sozialprojekte finanziell gestrandet sind, suchte er sie mit fragwürdigen Spekulationsgeschäften zu retten. Dies führte dazu, dass man ihn förmlich von Altar weg verhaftete und in einem mehrtägigen Prozess zu zwei Jahren Haft verurteilte. Nach seiner Haftentlassung verfasste er eine

---

<sup>41</sup> Südsteirische Post, Marburg v. 19. August 1899, S. 4.

<sup>42</sup> Sein Grabstein steht am Friedhof von Spittal an der Drau, sh. dazu auch seine im Anhang wiedergegebene Pate. Einer seiner beiden Söhne wurde in der NS-Zeit im KZ ermordet. Eine Gedenktafel erinnert am Haus der Familie in Spittal, Bismarckstraße 4, an dieses Verbrechen.

<sup>43</sup> Ulfried Burz, „Katholisch sein heißt deutschfeindlich sein!“ - Die Los-von-Rom Bewegung in Kärnten, in: Festschrift für Alfred Ogris zum 60. Geburtstag (=AGT, 84. Bd.), Klagenfurt 2001, S. 465.

<sup>44</sup> KN 1899/77, S. 7. Südmark, Einberufer und neu gewählter Vorstand, 78 Mitglieder.

<sup>45</sup> ADG, APA Millstatt, Schreiben v. 1. Februar 1899.

Broschüre, mit dem vielsagenden Titel „So wahr mir Gott helfe!“ - Enthüllungen aus der Freimaurer-Werkstatt Österreichs<sup>46</sup>.

Rudolf Cefarin hat sich eingehend mit diesem Fall und ganz allgemein mit der Freimaurerei in Kärnten auseinandergesetzt. Er kommt darin zum Schluss, dass seines Wissens um 1900 in Kärnten nicht ein einziger Freimaurer mehr lebte!<sup>47</sup>

Abschließend meint Daniel Kotz: „Obgleich ich noch ganz bedeutendes Material im Vorrat hätte, halte ich es für überflüssig, noch mehr zu schreiben, weil diejenigen, welche die Verhältnisse kennen, über Mittendorfer schon lange zur Tagesordnung übergegangen sind“.

### Zusammenfassung

Auf Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 hatte die Gemeinde Millstatt<sup>48</sup> insgesamt 904 bzw. der Markt Millstatt (585), Einwohner, die in 170 (110) Häusern lebten. Davon waren 425 (272) männlichen und 479 (313) weiblichen Geschlechtes. Diese wieder waren zu 95 % Katholiken 843 (555) und zu 5 % 42 (30) Protestanten. Wie weit der verhältnismäßig hohe Anteil von Protestanten im Markt Millstatt auf das Wirken von Mittendorfer zurückzuführen ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls erschien am Sonntag, dem 5. März 1899, jenem Tag, an dem die oben ausführlich beschriebene Mission in Millstatt begann, folgender Aufruf in den **Kärntner Nachrichten**: „Es möge das f.b. Ordinariat als kompetente Behörde bald das erlösende, friedensstiftende Machtwort sprechen, noch bevor es zu spät wird, besonders für jene kleine, aber zielbewusste Minderheit, die dem andauernden Trotze des kriegerischen Priesters gegenüber vom Wort zur Tat schreiten müsste, mit der Devise: > Los von Rom!<“<sup>49</sup>.

Fassen wie zusammen. Um das Jahr 1900 lassen sich in Millstatt neben der obligaten Ortsfeuerwehr nachstehende Vereine nachweisen:

Ein Förderungsverein für den aufkommenden Fremdenverkehr und ein [sozialdemokratisch orientierter?] Radfahrerverein<sup>50</sup>. Im Ersteren wirken auch Sommergäste mit, wie z. B. Univ. Prof. Dr. Johannes Frischau<sup>51</sup> aus Graz.

Auf klerikal-katholischer Seite gab es eine Rosenkranzbruderschaft, mit, von Mittendorfer hochgerechnet, 200 Mitgliedern, einen Jünglingsverein, die so genannten „Pfarrgardisten“, mit 12 Burschen zwischen 18 - 21 Jahren und ein Jungfrauen-Verein mit 17 jungen Mädchen.

---

<sup>46</sup> Leobschütz 1913.

<sup>47</sup> Rudolf Cefarin, Kärnten und die Freimaurerei, Wien 1935, S. 200.

<sup>48</sup> Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, hg., k.k. statistischen Zentralkommission, V. Bd., Wien 1905, S. 50.

<sup>49</sup> KN 1899/19, S. 6.

<sup>50</sup> KN 1899/6 und 9. S. 9 bzw. 6.

<sup>51</sup> KN 1899/70, S. 7.

Diesem Aufgebot auf klerikaler Seite standen in der Gemeinde Millstatt ein offensichtlich deutsch-liberal gesinnter Gesangsverein, mit unbestimmter Anzahl von Mitgliedern und der gleichfalls nationale Verein „Südmark“, mit 78 Gründungsmitgliedern gegenüber.

Eine zu dieser Zeit in Millstatt wirkende Freimaurerloge existierte nach heutigem Wissensstand nur in der Vorstellung von Johann Ev. Mittendorfer, Pfarrer von Schwertberg in Oberösterreich, der in Millstatt vom 12. September 1897 bis 17. Oktober 1899 tätig<sup>52</sup> war.

---

<sup>52</sup> Über die kunstgeschichtlichen Aktivitäten Mittendorfer soll gelegentlich berichtet werden. Nach eigenen Angaben hat Mittendorfer einen illustrierte Kunstführer über die Millstätter Stiftskirche druckreif hinterlassen, der derzeit nicht auffindbar ist.



Vom tiefsten Schmerze erfüllt, geben wir die Nachricht, daß Gott der Allmächtige unsere liebe Schwester, Tante, Schwägerin und Großtante, Frau

## Katharina Baronin Lautphöus

verw. **Upovac-Rainer** geb. **Ladner**

Besitzerin des Alexanderhofes

am Freitag, den 10. Jänner 1930 um 9 Uhr vormittags im 61. Lebensjahre nach schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion in ein besseres Jenseits abberufen hat.

Das Leichenbegängnis der teuren Verstorbenen findet Sonntag, den 12. Jänner um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause Alexanderhof nach dem Ortsfriedhofe Millstatt statt, woselbst die Beisetzung in der Familiengruft erfolgt.

Das heilige Seelenamt wird Montag, den 13. Jänner um 7 Uhr früh in der Hauptpfarrkirche zu Millstatt gehalten.

Lechnerstraße-Millstatt, am 10. Jänner 1930.

Die tieftrauernden Verwandten

---

Frau Johanna Porges, geb. Sattler gibt im eigenen und im Namen aller Beteiligten bekannt, daß es dem Allmächtigen gefallen hat, ihren teuren Gatten, bezw. Vater, Bruder, Schwieger- und Großvater, Herrn

## Dr. S. Porges

k. k. Oberbezirksarzt i. R., emer. Südbahnarzt, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und zweier Dienstmedaillen

aus dem Leben abzurufen.

Derselbe starb am 26. August 1918, um 2 Uhr nachmittags, im 78. Lebensjahre. Die Beerdigung findet am 28. August, um 4 Uhr nachmittags, in Spittal a. d. Drau in der einfachsten Weise statt.

Spittal, Wien, Budapest, Pilsen, Prohritz und Insel Malta, am 27. August 1918.

Von Kränzen wolle zu Gunsten kärntnerischer Kriegsblinden abgesehen werden.